Das Kölnbuch

des Bundes Deutscher Jugendvereine

13. Bundestagung in Köln

vom 22. bis 26. Heuert 1926

Besorgt
von
Jörg Erb

Sonderheft

Unser Bund / Älterenzeitschrift des Bundes Deutscher Jugendvereine

15. Jahr   Gilbhart 1926 Nebelung   Nr. 10/11

Inhalt

Werk und Aufgabe:

Umschau:

Bilder:

Verlauf der Kölner Tagung.

Donnerstag, den 22. Juli:

Vormittags 9 Uhr: Sitzung des Geschäftsausschusses.
Nachmittags 2 Uhr: Sitzung des Arbeitsausschusses.
Abends: Zusammenkunft der einzelnen Landesverbände in ihren Standorten.

Freitag, den 23. Juli:

8 Uhr: Morgenfeiern der Landesverbände in den Kirchen ihrer Standorte.
10 Uhr: Bundesversammlung in der Messehalle.
2¼ Uhr: Geschäftliche Bundesversammlung.
Gleichzeitig Führungen durch die Stadt, technische Betriebe und Wohlfahrtseinrichtungen von Köln.
7½ Uhr: Im Gürzenich: Aelteren-Versammlung mit Begrüßung der Behörden.
Vortrag: „Die Großstadt und das kommende Geschlecht".
(Pfarrer Ludwig Heitmann, Hamburg.)
Gleichzeitig für die Jüngeren: Rheinland-Film, Hänneschen-Theater und Aachener Puppenspiele.

Sonnabend, den 24. Juli:

7¼ Uhr: Im Stadion: Sport und Spiel (mit und ohne Wertung der Leistung). Schwimmen. Musterzeltlager des Landesverbandes Freistaat Sachsen.
2—4 Uhr: Leiter- und Aelterenzusammenkunft.
4—6 Uhr: Jungenversammlung: Vangerow, Liegnitz, Jungenleben; Nuschke, Leipzig, Im Lager.
4—6 Uhr: Mädchenversammlung, Rede von Frl. Marie Elisabeth Lüders (M.d.R.)
7½ Uhr abends: Am Stadtwald, Spiel: „Lothar", von Walther Fler.

Sonntag, den 25. Juli:

8½ Uhr: Bundesgottesdienst in der großen Festhalle der Messe (Pfarrer Rudolf Spieker, Hamburg).
10½ Uhr: In der großen Festhalle der Messe öffentliche Rede: „Die deutsche Sendung" (Prof. Dr. Wilhelm Stählin, Münster).
3½ Uhr: Festwiese. 7 Uhr: Ausklang. 9 Uhr: Bundesfeuer.

Montag, den 26. Juli:

8 Uhr morgens: Dampferfahrt ins Siebengebirge mit Landung in Königswinter, Treffahrt in die Berge, Rückkehr nach Köln 7½ Uhr abends.

Zuvor der Gruß Rheinland-Westfalens.

Willkommen in Köln, willkommen am Rhein, willkommen in unserer Westmark, Ihr Bundesbrüder und Schwestern! Was soll ich sagen in dieser Stunde? Die Farben unseres Landesverbandes haben Euch gegrüßt am Eingang zum Empfangsamt, das Grün-Weiß der Rheinlande, das Weiß-Rot Westfalens, die helle, lichte Hoffnung und das Herzblut echter Liebe. Was soll ich Euch sagen? Wir freuen uns, daß Ihr da seid, daß Ihr endlich da seid, auf die wir lange gewartet haben. Wir freuen uns, daß wir endlich unseren Bund wieder hier begrüßen dürfen, auf dem Boden unserer Rheinlande. Wir freuen uns auch der Gäste, die über die Grenze unseres Landes herüber gekommen sind, aus Oesterreich, Holland, Estland und woher es sonst sei. Unserem ganzen Landesverband ist es eine herzliche Freude, Euch Gastgeber sein zu dürfen. Das gilt auch vom Saargau, der sich freut, heute auch Gastgeber, nicht Gast zu sein, der Saargau, von dem das Wort gilt: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Wir freuen uns herzlich und bitten nur eines sehr ehrlich: Nehmt unser Wollen für das Vollbringen. Ihr braucht es uns gar nicht erst zu sagen, wir wissen heute, wie viele Fehler wir gemacht haben, wie viel Unvermögen offenbar geworden ist. Aber vielleicht habt Ihr auch etwas Verständnis dafür, daß es nicht so ganz einfach ist, eine Bundestagung in der Großstadt zu gestalten, wenn Hunderte nach dem vorgeschriebenen Termin sich anmelden und viele unangemeldet kommen, und was dergleichen Ueberraschungen mehr sind. Laßt uns alle darin einig sein: Fehler sind gemacht hüben und drüben, wir wollen versuchen zu bessern, was noch zu bessern ist und das Gute aus allem herausnehmen. Und viel Gutes und Schönes ist da, schon darin, daß wir hier zusammen sind.

Und wie könnte ich vorübergehen an der Erinnerung daran, daß es 1914 gewesen ist, daß der Bund zum ersten Mal hier in Köln versammelt war. Vor 12 Jahren, und was für Jahren! Ich brauche es nicht deutlicher auszusprechen, sondern will im Rückblick der Erinnerung nur eines sagen: Wieviel Aehnlichkeit zwischen heute und der Tagung damals! Offenbar aus einer inneren Notwendigkeit heraus kam es, daß auch damals eine Frage nach der Großstadtjugend fragte, und auch damals war es so, daß gerade die Mädchen hervortraten mit einem starken Willen wie noch nie zuvor, ihr Werk zu treiben. Das war auffallend 1914. Wie ähnlich aus innerer Notwendigkeit das Heute mit dem Damals, und doch, aufs Ganze gesehen, wie tief und viel anderes. Nicht darum, daß wir damals 1100 waren und heute etwa 4000 sind, ein Maßstab für das äußere Wachstum unseres Bundes, sondern das gibt einem zu denken: Wo sind die Männer, die damals die Führenden waren: Pfarrer Becker in Köln, der damals die Tagung vorbereitet hatte, der Leiter und Begründer unseres Landesverbandes, Pfarrer Heim in Lennep, Bundesleiter Hollmann und dazu Roese? Sie sind aus der vordersten führenden Reihe zurückgetreten. Und andere sind ganz genommen aus der Sichtbarkeit. Einen muß ich da nennen: Otto Zurhellen, den vorbildlichen Herausgeber unserer Mädchenzeitschrift „Freude", der als einer der ersten Opfer des Krieges fiel. Wie hat sich das Gesicht des Bundes gewandelt! Doch ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht: Walther Classen! Wir grüßen ihn hier besonders im Namen des ganzen Bundes im Rheinland. Walther Classen ist uns mehr als ein

Programm, als eine Methode, Gott sei dank! Aber ob wir uns heute nicht stärker wieder darauf besinnen sollten, daß Walther Classen doch auch ein Programm bedeutet! Er ist uns mehr: Ein Führer und Freund von damals, bis heute geschenkt und erhalten bis in die Zeit hinein, wo unser Bund gewandelt worden ist, gemeindet und gebündet worden ist, wie wir beseligend erlebt haben.

Den Klang möchte ich hineingeben in unsere heutige Kölner Tagung, daß wir alte Freundschaft herzlich erneuern. Einen anderen Wunsch will ich nicht besonders aussprechen. Auch uns geht es um Tiefstes und Letztes. Aber es könnte sein, wie es nur zu leicht geht: Wenn man immer auf den Dom schaut, kann er selbst etwas Alltägliches werden. Wir wollen nicht immer vom Dom reden, damit er uns nicht zu etwas Alltäglichem werde. Der Wunsch, der um den Klang Dom kreist, steht auch im Hintergrund dessen, was der Landesverband Rheinland-Westfalen der Bundestagung wünscht. Der besondere Wunsch aber lautet, daß wir alte Bundesfreundschaften erneuern wollen. „Alte Freunde in neue wandeln, heißt, statt Blumen Früchte handeln!" sagt Logau. Als Vertreter des gastgebenden Landesverbandes Rheinland-Westfalen laß ich meinen Wunsch so lauten, daß uns in dieser früchtereifenden Zeit und im früchtereifen Rheinland auch die Frucht lebendiger Freundschaft von dieser Tagung geschenkt werde, damit von da aus auch Früchte unserer Arbeit und in unserem Aufgabengebiet reifen. Und darum noch einmal: Willkommen in der Westmark! Willkommen am Rhein! Willkommen in Köln!

Morgenfeier

Rheinland-Westfalens in der Frühe des 23. Ernting.

Anbetung

Gemeinde:

Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitten! Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder.

Majestätisch Wesen, möcht' ich recht dich
Und im Geist dir Dienst erweisen! [preisen
Möcht' ich wie die Engel immer vor dir
Und dich gegenwärtig sehen! [stehen
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allem.

Du durchdringest alles; laß dein schönstes
Herr, berühren mein Gesicht. [Lichte,
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten
und der Sonne stille halten:
Lehr mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

(Gerhard Tersteegen.)

Pfarrer:

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Herr, deine Güte reicht so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen.

(Psalm 19, 2, 36,6, 8,2.)

Gebet.

Eine Stimme: Die güldne Sonne (Paul Gerhard, Satz von J. S. Bach), Vers 1, 8 und 10.

Pfarrer:

Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen Gottes. Mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, und die von Herzen dir nachwandeln. Wenn sie durch Täler voll Tränen gehen, Brunnen quillen ihnen auf. Sie erhalten einen Sieg nach dem anderen, daß man sehen muß, Du bist die Kraft der Wahrheit. Gott der Herr ist Sonne und Schild! Gott gibt Gnade und Huld, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt. (Aus Psalm 84.)

Singschar: Gott ist mein Lied (Gellert, Beethoven), Vers 1, 3, 15.

Pfarrer:

Danket dem Herren, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. So sollen sagen, die erlöst sind durch den Herrn, die er aus der Not erlöst hat, die irre gingen in der Wüste, in ungebahntem Wege, hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtete. Da schrien sie zum Herrn in ihrer Not, und er errettete sie aus ihren Aengsten und führte sie den richtigen Weg: Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.

Die da saßen in Finsternis und Dunkel und gefangen in Elend und Eisen, denn sie hatten Gottes Geboten getrotzt, den Rat des Höchsten verachtet; so beugte er durch Mühsal ihr Herz, daß sie strauchelten, und niemand half. Da schrien sie zum Herrn in ihrer Not, und er half ihnen aus den Aengsten, und er führte sie aus Finsternis und Dunkel und zerriß ihre Bande: Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.

Die hinsiechten ob ihres sündigen Wandels, und die geplagt waren ob ihrer Schuld, daß ihnen ekelte vor aller Speise und sie todkrank wurden. Da schrien sie zum Herrn in ihrer Not, und er half ihnen aus den Aengsten, er sandte sein Wort und errettete sie und heilte sie, daß sie nicht starben: Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut. (Aus Psalm 107.)

Eine Stimme: Dir, dir, Jehova, will ich singen (Satz von J. S. Bach), Vers 1, 2 und 3.

Pfarrer:

Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben. Darin steht die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß uns nichts scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unsern Herrn. (1. Johannes 4, 16; 9–10, 3. 1 Römer 8, 35, 37, 39.

Gemeinde:

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust,
Ich sing und mach auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad'
Und ewge Quelle bist,
Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fließt.

Was sind wir doch? Was haben wir
Auf dieser ganzen Erd,
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd?

Du füllst des Lebens Mangel aus
Mit dem, was ewig steht,
Und führst uns in des Himmels Haus,
Wenn uns die Erd entgeht.

Du strafst uns Sünder mit Geduld
Und schlägst nicht allzusehr;
Ja endlich nimmst du unsere Schuld
Und wirfst sie in das Meer.

Wohlauf, mein Herze, sing und spring
Und habe guten Mut:
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
Ist selbst und bleibt dein Gut.

Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil,
Dein Glanz und Freudenlicht,
Dein Schirm und Schild, dein Hilf und Heil,
Schafft Rat und läßt dich nicht. (Paul Gerhardt.)

Predigt:

Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte." Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

(Lukas 11, 1—4.)

Liebe Brüder und Schwestern!

Ein Klang geht durch unsere Feierstunde, eins ruft die Orgel, eins singen die Lieder, eins wollen die Worte der Schrift: uns zur Anbetung stimmen, uns hineinziehen in das jubelnde Lob der Herrlichkeit Gottes. Wir haben Grund zur Freude! Wir feiern Bundestag. Gott hat uns Führer geschenkt, die uns Wegweisung geben dürfen. Spüren wir nicht im Bund ein neues Werden? Geht nicht durch unsere Reihen eine Sehnsucht nach heiligem Geist? Ja, wenn wir an den Bund denken, dann steigt es aus dem Herzen empor: „Hab Dank, Allvater in Himmelshöhn, für solche Gnad im Bund zu stehn."

In solcher Stunde kann man anbeten. Aber ist nicht die Stunde flüchtig? Sind nicht der Stunden wenig, wo wir aus der Tiefe des Herzens beten können? Und doch, das ist das Eine, was not tut. Wenn unserm Bund und unserm Einzelleben die Anbetung Gottes fehlt, dann fehlt uns das Letzte, die Quelle des Lebens und der Kraft. Darum möchte ich es euch zurufen: Bleibet in der Anbetung! Bei den bunten Bildern unserer Tagung, in dem wirren Hasten der Großstadt, in dem unruhigen Auf und Nieder des Herzens: Bleibet in der Anbetung! Aber darf ich das fordern? „Die ihn anbeten, die sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Kann man das immer? Es gibt Stunden, da wir beten können aus der tiefen Not heraus oder aus dem Jauchzen des feiernden Herzens; aber sind sie nicht selten? Nur kein gemachtes Gebet, nur nichts Künstliches! Brüder und Schwestern, es liegt alles, wirklich alles daran, daß wir beten, und doch sage ich, man kann Gebet nicht fordern. Denn Gebet ist nur da, wo Gott selbst Menschenherzen anrührt; aber eins möchte ich in euch wecken, daß ihr es spürt, wie groß die Anbetung ist. Ist das nicht ein Wunder, daß wir Staubgeborenen mit dem Herrn Himmels und der Erden reden dürfen, daß er uns emporzieht aus dem Staub, und unsere Augen rein und klar werden im Licht der Ewigkeit! Clemens Schulz hat den Seinen gesagt: „Das Gebet ist das Allheilmittel im Kampf mit Versuchung und Verführung", er hat es „unser Mittel" genannt. Brüder, im Gebet erst wird uns immer das Ziel klar, im Gebet erst werden wir frei, im Gebet können wir uns bergen und sammeln, daß den ganzen Tag ein stilles Leuchten in unserer Seele bleibt. Darum möchte ich die Sehnsucht in euch wecken, von der unser Text redet: Herr, lehre uns beten.

Warum kommen die Jünger mit dieser Bitte zu Jesus? Sie konnten doch von Kindheit an beten. Sie kannten Tischgebet und feste Zeiten des Gebetes. Und doch kommen sie mit der Bitte. Sie spürten eben, das war ein anderes Beten. Wenn Jesus in der Stille gewesen war, dann brachte er daher die

Vollmacht, die Kraft, die Sicherheit, die Ruhe mit. Sie merkten, aus dieser Gemeinschaft mit seinem Vater stammte die Fülle des Lebens, und weil sie auch darnach verlangten, darum die Bitte: Herr lehre uns beten.

Vielleicht steht ihr in der Sitte des Gebets von Kindheit an. Haltet sie treu und ehrfürchtig, denn es ruht großer Segen darin. Aber es wird die Zeit kommen, wo es euch aus der Tiefe der Seele bricht: ich möchte wirklich selbst mit Gott reden können. Wenn je eine Ahnung vom Ewigen euch durchschauerte, wenn ihr es je spürtet, daß in der Tiefe eurer Seele Sehnsucht nach Gott war, dann war es das heimliche Verlangen, mit ihm zu reden. Davon spricht man nicht unter den Menschen; behaltet das scheue Geheimnis in eurem Herzen. Aber hier, wo wir vor Gott versammelt sind, hier, wo das Auge des Ewigen in unser Herz sieht, hier soll sich's hervorwagen, als Bitte an den Meister: Herr lehre uns beten! Wenn wir bittend vor Jesus stehen, dann gibt er uns klare Weisung, was wir tun sollen. In unserm Text heißt es: „er war an einem Ort und betete." Immer wieder wird in den Evangelien angedeutet, wie Jesus die Stille gesucht hat. Wenn die Arbeit des Tages ihm keine Zeit ließ, dann hat er die Nacht gewacht, um zu beten. Das ist sein Ruf auch an uns: erkämpft euch stille Minuten jeden Tag! Nur wo ein Mensch in die Stille geht, kann er beten lernen. Ich weiß wohl, wie gehetzt oft auch euer Leben ist, ich weiß, wie viele todmüde ins Bett sinken und jede Minute zum Schlaf brauchen, ich weiß, wie viele unter der Wohnungsnot leiden, wie viele nie allein sind. Aber gerade deshalb möchte ich es euch in aller Eindringlichkeit sagen: die stillen Minuten müßt ihr euch erringen. So wenig ihr ohne Nahrung morgens und abends leben könnt, so wenig könnt ihr ohne Stille leben; sie ist wirklich so nötig wie das tägliche Brot. Ohne Stille gibt's kein inneres Leben, kein inneres Wachstum, ohne Sammlung in der Stille bleiben wir oberflächlich. Deswegen: „Ringet darnach, daß ihr stille seid." Die stillen Minuten müssen stetig neu erkämpft werden, weil wir so bequem und träge und flatterhaft sind. Nur wo Stille ist, da kann Gott anfangen. Das Gebet ist das Ziel der stillen Minuten. Nicht darum gehen wir in die Stille, um unseren Gefühlen und Stimmungen nachzuhängen, nicht darum, um in der Stille zu schwärmen oder uns dem Weltschmerz zu überlassen. Wir sollen gerade von uns loskommen und auf Gott blicken. Darum gibt Jesus den Jüngern ganz praktisch Inhalt für ihre Stunden im Kämmerlein. Er schenkt ihnen das Unser Vater, daran sollen sie beten lernen. Wir brauchen solchen Inhalt. Denn wer die Stille sucht, der merkt erst, wie leer und arm er ist, wie nötig er innere Wegweisung hat. Das Unser Vater gibt uns den größten Inhalt, die höchsten Ziele stellt es uns vor die Seele: Gottes Name, Gottes Reich, Gottes Wille; und aus der Welt Gottes steigt es hernieder in unsere Not, die Not ums tägliche Brot, die Not der Schuld, die Not der Versuchung, die Not des Uebels. Nehmt einmal wirklich jeden Tag eine Bitte des Vaterunsers mit in die Stille hinein und ihr werdet es erleben, wie wir daran beten lernen, wie wir über solchem Nachdenken wirklich vor Gott gestellt werden. Und dann nehmt die Bibellese, ein Lied, einen Psalm, das alles sind Wegweiser, Helfer zum Gebet.

Brüder und Schwestern, nichts mehr möchte ich unserem Bund wünschen, als daß unter uns viele sind, die beten lernen wollen. Dann gibt's ein Vorwärts von innen heraus. Dann werden wir die Macht des Gebetes im ganzen Leben spüren. Denn das sei zum Schluß gesagt: Alles Gebet muß das

Leben gestalten, muß ins Leben hinein wirken. Jede Feier ist umsonst, wenn nicht neue Arbeit daraus wird. Wenn du durch dein Gebet nicht treuer in deiner Pflicht, selbstloser in deinem Willen, reiner in deinem Begehren wirst, dann hat das Beten keinen Sinn. Daß einst unser ganzes Leben, all unsere Arbeit, all unser Wollen Anbetung werde, das ist das letzte Ziel. Das laßt uns auch über die Bundestagung schreiben. Das Lob Gottes soll unter uns erklingen, die Anbetung bleibe der tiefste Klang in unseren Herzen. Ihn, den Herrn Himmels und der Erden, suchen wir als junge Menschen, ihm weihen wir unsere junge Kraft, ihm bringen wir unsere Freude, und über unser Leben und über unseren Bund schreiben wir es betend und jubelnd: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen!

Singschar: Heilig, heilig, heilig (Schubert).

Unser Vater

Gemeinde:
Ich will dich all mein Leben lang,
O Gott, von nun an ehren;
Man soll Gott, deinen Lobgesang
An allen Orten hören.
Mein ganzes Herz ermunt're sich,
Mein Geist und Leib erfreue dich.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott;
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Segen.

Eröffnung des Bundestages.

Seid herzlich willkommen zum Bundestag, Ihr Brüder und Schwestern aus dem Bund! Zwei Jahre sind vergangen, seit wir uns in Gotha zum letztenmal Aug' in Auge sahen, damals in der Hoffnung, uns 1925 in Köln wiederzusehen. Doch Anfang des vergangenen Jahres mußten wir den für 1925 geplanten Bundestag in Köln absagen, denn noch lag auf den Rheinlanden fremde Besatzung. Neben diesem zeitgeschichtlichen Grund bestimmte uns ein anderer Gedanke. Wir beschlossen, unsere Bundestagung nur alle zwei Jahre stattfinden zu lassen, da wir die innere Arbeit über das Festefeiern stellen. Wir brauchen heute Zeit zu zielstrebiger Entwicklung, wir müssen uns wehren und schützen gegen alles, was uns allzuoft auseinanderreißt, und es ist nicht zu verkennen, daß jede Rüste auf einen Bundestag neben aller Freude und allem inneren Gewinn, den sie bringt, doch auch eine stetige Entwicklung lähmen oder hemmen kann. So wollte der Bund mit gutem Vorbild vorangehen: Laßt uns nicht zu viel Feste feiern! Ist dann aber wieder die Zeit gekommen, dann hat auch der festliche Bundestag sein volles Recht.

Und nun ist er da! Lang gerüstet von jeder Gruppe, von allen Bundestagfahrern, und nicht zuletzt gerüstet durch rührigen Fleiß unserer Kölner Freunde. Nun ist er da, voller Sehnsucht erwartet als der erste Bundestag, den sie miterleben, von den Jüngeren in der Bewegung, und hat als festlicher Tag sein volles Recht. Wie beglückt uns das Erlebnis der Bundesgemeinde, das sichtbare Erlebnis des Bundes, wie nur ein Bundestag es uns schenken kann! In unserer Mitte die Bundesgeschwister „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt"! So hat sogar die jüngste Bundesgruppe aus Mödling in Oesterreich eine starke Vertretung zu uns gesandt. Willkommen, Ihr Brüder aus Deutsch-Oesterreich! Nun darf in diesen Tagen wohl das Feuer hoch aufleuchten, zu dem wir unseren treuen Bundeswillen

als brennendes Scheit herbeitragen, nun soll das Feuer gemeinsamer Liebe brennen! Und das Licht dieser Tage soll unsere Augen hell machen, daß sie noch leuchten in armen Zeiten und ihren Glanz behalten in saurer und dornenvoller Kleinarbeit des Alltags.

Auch über dieser Tagung soll der Dreiklang unserer Losung stehen: Fromm, deutsch, weltoffen. Wir tagen am Ufer des deutschen Rheines, im freien Köln. Ich hab' mir erzählen lassen, welch' einzigartige Stunde die Kölner erlebt haben, als nach dem Abzug der Engländer in der Mitternachtsstunde des 31. Januar über die schweigende Menge der Tausende hinweg zum erstenmal die deutsche Glocke wieder klang. Köln wieder frei nach langen schweren Jahren fremder Besatzung! Und manche von Euch gedenken der Stunde vor drei Jahren in Lüneburg, als an dem Begrüßungsabend die Parole ausgegeben wurde, „die Rheinländer in den Ring!" Und als dort die Brüder und Schwestern standen, zum Teil auf Schleichwegen ohne Paß aus dem besetzten Gebiet zum Bundestag herübergekommen! Damals gelobten sie dem Bund ihre Treue, und heute nehmt unser Hiersein hin als unser dankbares Treuegelöbnis. Als Kinder des deutschen Volkes begehen wir unseren Bundestag im deutschen Köln. Und wenn auf dieser Tagung gesprochen werden soll „Von der deutschen Sendung", so geschieht das nicht im Sinn irgendeiner Ueberheblichkeit andern Völkern gegenüber, sondern nur aus tiefer Dankbarkeit und heiligster Verpflichtung heraus, deren wir uns als deutsche Jugend unserem Volk gegenüber bewußt sind.

Und wir tagen im Schatten des Domes. Ob auch Bischöfe und Priester in diesem gewaltigsten aller Dome die Messe zelebrieren — der Dom ist sichtbares Sinnbild für das Heiligtum, das auch protestantische Herzen anbeten, ist sichtbares Sinnbild der „Wohnung des Höchsten". Und in feierlicher Anbetung werden unsere protestantischen Herzen geschlagen haben, als himmelstrebende Pfeiler unsere Augen und unser Herz aufwärts führten. Wahrlich, wir ehren den frommen Glauben unserer katholischen Volksgenossen — aber im Schatten des Domes besinnen wir uns auf unsere evangelische Haltung und auf den Auftrag, der uns als evangelischer Jugend zuteil wurde.

Und wir tun das — höchsteigenartig — in der größten deutschen Messehalle, wo sonst Werke und Firmen von Weltruf ihre Maschinen ausstellen, damit sie über Ozeane hin von deutschem Fleiß künden; wo Kaufleute ihre Waren feilbieten; wo sonst zuzeiten der großen Messe der Sammelpunkt wirtschaftlichen Fleißes und technischer Fortschritte ist. Hier in der Großstadt erlauschen wir den Lebensrhythmus unserer heutigen Kultur und suchen die Verbindungslinien zwischen der „Großstadt und dem kommenden Geschlecht".

Seht, meine Brüder, so führt uns hier wieder unseres Bundes dreifaches Ziel zusammen: über die Türme der sichtbaren Kirche hinaus gehen Auge und Herz in frommer Ehrfurcht hinan in die unsichtbare Welt Gottes — in heißer Liebe zu unserem Volk bekennen wir uns hier am deutschen Rhein zu unserem deutschen Schicksal — und in tätigem Schaffen, Sichrüsten und Regen suchen wir im Lärm der Großstadt den festen Punkt für unser Denken und Tun, den Weg, den wir in Stille und durch Sturm als unseren uns gewiesenen Weg gehen müssen. Daß auch dieser Bundestag uns auf diesem unserem Weg ein Stück weiterführe, ist unser aller herzlichster Wunsch. Mit diesem Wunsch eröffne ich die 13. Bundestagung des BDJ. — die 2. Bundestagung in Köln!

Bericht
über die beiden verflossenen Bundesjahre.

Ich darf meinen Bericht über die beiden verflossenen Bundesjahre mit den äußeren Dingen beginnen. Wir zählten Anfang dieses Jahres 752 Jugendgruppen und 186 Jungscharen mit rund etwa 22 000 Mitgliedern. Es bedeutet das, daß die Zahl der Gruppen sich bedeutend vermehrt hat gegenüber den Vorjahren, daß aber der Mitgliederstand nicht wesentlich gewachsen ist. Dies Wachsen der Gruppenzahl bei einem sich verhältnismäßig gleichbleibenden Mitgliederstand ist ein Ausdruck der anderen Art der Jugendführung in unseren Tagen. Wir kennen nicht mehr die großen Massenvereine, in denen erfahrungsgemäß eine wirklich intensive Arbeit nicht möglich ist. Nur einzigartig begabte Jugendführer werden bei straffer Jungführerarbeit in solcher Arbeit Erfolgreiches leisten. Allgemein geschieht unsere Arbeit in kleinen Kreisen, wo sie bewußter und persönlicher gestaltet werden kann. Und sie erfordert hier gewiß dieselbe Hingabe wie in den großen Vereinen früherer Jahre.

Verglichen mit der Jugendarbeit anderer großer Verbände, in denen geistig lebendige Jugend gesammelt wird, und verglichen mit den anderen Gruppen der Jugendbewegung zeigt die Entwicklung unseres Bundes ein verhältnismäßig recht günstiges Bild.

Sehr erfreulich ist das ständige Vordringen unserer Arbeit in bisher unerschlossene Gebiete. Wir durften zwei neue Landesverbände in unseren Bund aufnehmen: den Landesverband Rheinpfalz und den Landesverband Württemberg. Ein Gau Mecklenburg ist im Entstehen. Wir hätten unübersehbare Wachstumsmöglichkeiten — wenn wir die dafür nötigen hauptamtlich berufenen Kräfte hätten.

Damit stehen wir an einem wunden Punkt unserer Bundesentwicklung: Wir haben nicht genug Arbeiter. In der Arbeit unseres Bundes stehen neben vielen ehrenamtlichen Kräften nur die Angestellten der Bundeskanzlei, aber kein einziger Bundeswart, oder wie wohl andere Verbände sagen: Reisesekretär. Das ist ein unhaltbarer Zustand, den wir nach der Stabilisierung unserer Wirtschaftslage nicht weiter rechtfertigen können. Unser Bund muß die Kraft haben, werbend aufzutreten. Ausgiebige Verhandlungen des letzten halben Jahres haben zu einem gemeinsamen Antrag der beiden Bundesleiter und des Geschäftsführers geführt, zum 1. Oktober 1927 einen hauptamtlichen Bundeswart anzustellen. Dieser Antrag wird der geschäftlichen Bundesversammlung am Nachmittag vorgelegt. Hatte der Gesamtbund bisher nicht die Mittel und nicht den Mut, noch hauptamtliche Kräfte zu berufen, so ist es eine um so erfreulichere Entwicklung, daß die Landesverbände Schleswig-Holstein und Hamburg gemeinsam den Versuch gemacht haben, einen eigenen Landesverbandswart anzustellen. Es ist unser herzlicher Wunsch, daß dieser Versuch in jeder Weise zum Guten ausschlagen möge. Wir dürfen und müssen in unserer Arbeit mancherlei wagen auf Glauben und Hoffnung hin.

Solch Wagnis auf Glauben und Hoffnung hin ist auch das Westerburgunternehmen, zu dem auf der Gothaer Tagung vor zwei Jahren die ersten Schritte getan wurden. Der zähen Arbeit von zwei Jahren ist es unter Ueberwindung manchmal turmhoher Schwierigkeiten gelungen, auf der Westerburg eine Heimstätte des Bundes einzurichten, die über den Kreis des Bundes

hinaus der gesamten Jugend des Westens dienen soll. Auch wenn noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden sind und noch manches zu tun übrig bleibt, so freuen wir uns doch, daß wir am 5. September unsere Bundesburg, die aus einem verfallenen Schloß wohnlich hergerichtet ist, werden einweihen können.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir unseren herzlichen Dank aussprechen für eine in jeder Hinsicht willige Unterstützung. Der Dank gilt an erster Stelle den zunächst beteiligten Landesverbänden Rheinland-Westfalen und Hessen-Nassau, die teilweise große Opfer zur Herrichtung der Burg auf sich genommen haben. Eine Bitte um schnelle Hilfe, die in den Neujahrstagen an etwa 100 Freunde ging, erbrachte in wenigen Wochen 1432.— Mk. Das Bundesopfer vom 2. Mai hatte das sehr erfreuliche Ergebnis von 6031.— Mk. Allen, die mit großen und kleinen Gaben und mit viel Liebe dazu beigetragen haben, sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Die eigene Weberei auf der Burg, die Werkgemeinschaft, die das Burgunternehmen mittragen soll, zeigt eine für den Anfang erfreuliche Entwicklung. Unser Bundesheim Groß-Bodungen konnten wir halten und ausbauen und hoffen, es durch die Einrichtung einer Nähstube auch im Winter wirtschaftlich rentabel zu machen. Der Treue-Verlag ist im vergangenen Jahr als eine G. m. b. H., wie die Treue-Buchhandlung, selbständig geworden. Diese materielle Lösung des Treue-Verlages vom Bund ist uns nicht leicht geworden, doch haben wir es getan, um dadurch die Bundesfinanzen für die inneren Aufgaben des Bundes frei zu machen. Ein Fünferausschuß garantiert dem Bund, daß dieser Verlag, der aus der Bundesarbeit herausgewachsen ist, auch als selbständige G. m. b. H. ständig im Geist des BDJ. arbeiten wird.

Es hat sich in den vergangenen Jahren mehr und mehr gezeigt, daß die innere Arbeit der Schulungswochen und Lehrgänge zweckmäßig den Landesverbänden überlassen bleibt. Schon die großen räumlichen Entfernungen machen häufige Veranstaltungen des Gesamtbundes unmöglich. Trotzdem haben wir von Bundes wegen aus eine große Leitertagung auf der Westerburg abgehalten, einen Musiklehrgang in Groß-Bodungen, der die Pflege der Musik in die einzelnen Landesverbände als ernste Aufgabe hinaustragen sollte, einen Gymnastiklehrgang und einen Winterlehrgang für Schneiderei. Die Leitertagung auf der Westerburg, auf der wir uns mit den Fragen der Jugendführung, der religiösen Führung, der Landarbeit und der Familienpflege befaßte, entsprach in ihrer äußeren Zusammensetzung nicht ganz unseren Erwartungen. Es waren weit mehr Jungführer als Leiter gekommen; aber der Kreis, der hier für vier Tage zusammen war, denkt dankbar an diese Tage gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Freude zurück. Die Berichte aus den Landesverbänden künden von starkem Leben und zeigen eine bunte Fülle von Veranstaltungen hin und her, die dem Leben in den Gruppen und der Arbeit in den Gruppen durch Tagungen, Schulungswochen, Freizeiten u. a. dienen.

Der Arbeitsausschuß ist verschiedentlich zu verantwortungsvollen und ernsthaften Beratungen zusammengekommen. Es waren keineswegs nur geschäftliche Sorgen, die ihn zusammenführten, sondern es war immer auch die Sorge um den rechten Weg unseres Bundes, die die Beratungen dieser Tage so reich machte. Die mancherlei Strömungen in unserem Bund und die Vielgestaltigkeit der Arbeit findet ihr Spiegelbild im Arbeitsausschuß, in dem keineswegs immer eine einheitliche Meinung herrscht, aber in dem ein Ringen aus Wahrhaftigkeit und Ehrfurcht heraus, aus großem Vertrauen und Liebe

Beschlüsse der Bundesversammlung in Köln

Auf der am 23. Juli stattgehabten Bundesversammlung in Köln wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Antrag der Bundesleitung und des Geschäftsführers auf Anstellung eines hauptamtlichen Bundeswartes zum 1. Oktober 1927 wurde einstimmig angenommen.
2. Antrag des Ausschusses für Mädchenarbeit im BDJ. wurde angenommen.
3. Zu dem Antrag des Badischen Jugendbundes, eine gültige Entscheidung darüber herbeizuführen, welches das Abzeichen des BDJ. ist, legte der Arbeitsausschuß der Bundesversammlung folgenden Ergänzungs-Antrag vor:

   „Nachdem der Arbeitsausschuß in seiner Sitzung am 22. Juli 1926 einstimmig das neue Abzeichen als das Abzeichen des Bundes anerkannt hat, bittet er die Bundesversammlung, diesem Beschluß ebenso einstimmig zuzustimmen. Es ist nicht tragbar, daß zwei Abzeichen nebeneinander bestehen. Soweit die alten Abzeichen ausgegeben sind, bleiben sie als Bundesabzeichen anerkannt, doch werden keine weiteren angefertigt und verliehen." — Dieser Antrag wurde angenommen.
4. Herausgabe einer Neubearbeitung des Bundesliederbuches „Was singet und klinget" mit Melodien. Die Herausgabe der Neubearbeitung an welcher Rudolf Nenninger und Bernhard Scheidler schon seit 1½ Jahren arbeiten, zu Weihnachten 1926, wird beschlossen. Die Druckkosten werden so hoch sein, daß der Treue-Verlag allein die Mittel hierfür nicht aufbringen kann. Er ist bereit, einen Teil derselben zu tragen. Der Druck kann aber nur dann ermöglicht werden, wenn die Möglichkeit besteht, andererseits Geld zu beschaffen. Der Arbeitsausschuß legte deshalb der Bundesversammlung einen Vorschlag vor, die restliche Summe durch Darlehen-Anteile innerhalb des Bundes aufzubringen und zwar durch Darlehen zu 50 *RM* in monatlichen Raten von 10 *RM* und Darlehen zu 25 *RM* zahlbar in monatlichen Raten von 5 *RM* ab 1. September 1926. Rückzahlung bis spätestens 1. September 1928. Das Darlehen ist zinslos, die Geldleiher erhalten aber alle zu Weihnachten 1926 ein Stück der neuen Ausgabe des Liederbuches als Geschenk. Die Aufbringung dieser Gelder ist zunächst und zuerst eine Aufgabe der Aelteren im BDJ., darüber hinaus können aber auch Gruppen, Bundesfreunde, Anverwandte, Darlehen zur Verfügung stellen.

   Der Antrag wird angenommen. Auf den sofort angefertigten Zeichnungslisten wurden in Köln bereits über 5000 *RM* Darlehen gezeichnet. Die Werbung bei allen Einzelmitgliedern und Gruppen ist seitdem bereits in die Wege geleitet.

5. Es wird beschlossen, auch für das Jahr 1927 im Mai einen allgemeinen Bundeswerbetag einzurichten, der zur Durchführung der großen Aufgabe, die sich der Bund durch Anstellung eines Bundeswartes gestellt hat, dringend erforderlich ist. Näheres hierüber wird später bekannt gegeben werden.

6. Ein Antrag auf Errichtung einer Nähstube im Landheim Großbodungen in den gastfreien Wintermonaten zur Herstellung von Fahrtenkleidung und Unterwäsche aller Art für Jungen und Mädchen wird angenommen. Dadurch besteht die Möglichkeit, das Landheim Großbodungen auch für den Winter für den Gästebetrieb offen zu halten und es ist zu erhoffen, daß bei guter Einführung der dort hergestellten Kleidungsstücke die Gesamt-Unkosten des Landheimes sich durch diese neue Waren-Vertriebsstelle decken werden. Näheres wird die Oktober-„Treue" bringen.

7. Der Antrag, die Stellenvermittlung in der Bundeskanzlei auch für Gemeindehelfer auszudehnen in Verbindung mit verschiedenen Diakonen-Anstalten, wird angenommen.

8. Der Arbeitsausschuß legte der Bundesversammlung folgenden Antrag vor:

   „Der Arbeitsausschuß hält die Begründung einer Zeitschrift für die 14—16 jährigen Jungen neben der Treue als notwendig und beauftragt die Bundesleiter die Möglichkeit und Notwendigkeit im Einvernehmen mit Schriftleiter und Geschäftsausschuß zu prüfen. — Der Antrag wird angenommen.

9. Es wird beschlossen, ein Jahrbüchlein auch für 1927 herauszugeben. Die Bearbeitung übernimmt Stählin. Er bittet um Einreichung vorhandener Wünsche bis zum 10. September 1926. Später eingehende Wünsche werden nicht berücksichtigt.

10. Antrag Werner Teuscher, Eberswalde, die nächste Bundestagung möge in Eberswalde stattfinden: Es wird beschlossen, daß die nächste Bundestagung 1928 dort stattfinden soll.

11. Leitertagung 1927: Es wird beschlossen, 1927 eine Leitertagung stattfinden zu lassen. Der genaue Termin ist noch nicht festgelegt. Es wird aber die Woche nach Ostern in Aussicht genommen. Das von Walter Classen vorgeschlagene Thema lautet: Führung der Jungen zwischen 14 bis 17 Jahren.

12. Wahlen: Es scheiden aus und werden wiedergewählt: Bundesleiter Stählin und Geschäftsführer Ilse v. d. Schulenburg.

    Ferner scheiden aus dem Arbeitsausschuß aus: Oskar Beer, Rektor Blauert, Pfarrer Kieserling, Ernst Meyer, Pfarrer Roese, Pfarrer Schulz, Gerhard Langmaack, Dr. W. Stölten, Schulrat Tonner, Reinhard Nuschke, Pastor Kappes, Ludwig Metzger, Thilo Kunze, Anna Piderit, Marianne Sachse, Brunhilde Thon, Richard Baumgärtner.

    Gewählt werden: Frau Stählin als Vorsitzende des Ausschusses für Mädchenarbeit. Rektor Blauert, Pfarrer Kieserling, Ernst Meyer, Pfarrer Roese, Pfarrer Schulz, Gerhard Langmaack, Dr. W. Stölten, Reinhard Nuschke, Ludwig Metzger, Oskar Beer, Lutz Dreher, Gertrud Geß-Hamburg, Anna Piderit-Lüneburg, Frau Sommerlatt-Stuttgart, Hanna Weidmann-Düren, Gertrud Werner-Wittenberg, Mathilde Rohrbach-Kassel.

Wülfingerode, den 24. August 1926.

Die Geschäftsführerin: gez. Ilse v. d. Schulenburg.

heraus immer wieder etwa bestehende Spannungen überwindet. Es gibt keine größere menschliche Gemeinschaft, das darf ich hier sagen, in der ich mit solch herzlicher Freude mitarbeite, wie die unseres Arbeitsausschusses. Ein Bund, in dem die verantwortlichen Menschen so zusammenarbeiten, muß Segenskräfte entfalten.

*

Schwieriger als die Darstellung des äußeren Bestandes unseres Bundes und seiner sichtbaren Werke ist eine innere Bestandesaufnahme, eine Darstellung des inneren Bundesweges in den vergangenen zwei Jahren. Wollen wir trotz der Schwierigkeit diese Darstellung versuchen, so müssen wir zurückkommen auf die eingangs beobachtete Verschiebung der Mitgliederzahlen. Die dort gemachte Feststellung, daß zwar die Zahl der Gruppen wächst, aber der Mitgliederstand wesentlich derselbe geblieben ist, hat auch ihre innere Gründe in der gesamten Zeitlage. Die Hochwelle der Jugendbewegung ist verebbt. Der Strom, der von selbst trug, trägt nicht mehr. Heute muß man schwimmen können. Es fehlt die schöpferische Schwungkraft der ersten Jahre, die alle Hemmungen von selbst überwindet. Auch das öffentliche Urteil hat sich überall stark geändert. Während man vor zwei Jahren noch stolz war auf „unsere deutsche Jugendbewegung", begegnet unsere Arbeit allenthalben Widerständen, ja weithin sogar einem wachsenden Mißtrauen. Die Jugendbewegung ist durch Formlosigkeit, Zuchtlosigkeit und Selbstüberhebung weiterer Kreise öffentlich mißkreditiert.

Man hört und spricht heute vom „Sterbebett der Jugendbewegung". Das Wort ist töricht, wenn damit gesagt sein soll, daß die Jugendbewegung erstarrt, tot und nicht mehr wirksam sei. Die Wirkung einer geistigen Bewegung läßt sich niemals in Zahlen erfassen und sie mag sehr wohl zur Zeit der Stille tiefer und nachhaltiger sein als zu der Zeit, da man laut und viel von ihr redete. Aber das Wort vom Sterbebett der Jugendbewegung hat recht, wenn damit gesagt sein soll, daß ihre bisherige Erscheinung und auch weithin ihr gedanklicher Inhalt sich geändert hat. Eine gewaltige geistige Bewegung der vergangenen Jahre sucht heute nicht nur neue Gestalt, sondern auch neue Ziele. Das tritt am deutlichsten in Erscheinung in dem Schrifttum der Jugendbewegung. Aber es spiegelt sich auch in äußeren Dingen, ja es spiegelt sich in den Themen, die unseren Bundestagungen in den letzten Jahren ihren Inhalt gaben. An Stelle des Sichtragenlassens aus dem Schöpferischen heraus tritt ein ernstes Ringen, der Zeit Herr zu werden. So beherrschte die Gothaer Tagung die Frage „Wirtschaft und Gewissen", so steht über dieser Tagung die Frage „Die Großstadt und das kommende Geschlecht".

Die erfreulichsten Früchte zielstrebiger Arbeit in dieser Richtung liegen auf dem Gebiet der Jungschararbeit. Sie ist nicht herausgewachsen aus der Angst um den Bestand des Bundes, sondern aus dem Gefühl der Verantwortung der Aelteren und Reiferen für die Jüngeren. Was diese Aelteren selbst empfangen hatten, was ihr eigenes Leben reich gemacht hatte, das wollten sie weitergeben. Eine sich nur selbst genießende Jugendbewegung kommt bei uns nicht auf ihr Recht. Dazu schärft der BDJ. seinen Mitgliedern viel zu sehr die Augen für ihre Verantwortung. Ja, er schärft sie so sehr, daß wohl hin und wieder die Frage auftaucht, legt ihr nicht zu viel Verantwortung auf junge Schultern und tut ihr es nicht zu früh? Aber der Reifeprozeß persönlichen Lebens wird durch die gesamte wirtschaftliche und industrielle Entwicklung in unseren Großstädten so erschreckend verfrüht, daß eine frühe Erziehung zu sozialer Verantwortung ihr inneres Recht hat. Und wenn heute 14jährige Jungen

und Mädchen hinter der Maschine stehen müssen und in der Gefahr stehen, dem Moloch Maschine zum Opfer zu fallen, damit gibt es hier kein „zu früh" mehr.

Die Jugendbewegung der vergangenen Jahre war durch eine starke Gemeinsamkeit der beiden Geschlechter gekennzeichnet. Hierin ist offensichtlich ein Wandel eingetreten, zumindest im Hinblick auf die Jüngeren-Arbeit. Es erscheint uns das als eine begrüßenswerte Entwicklung, denn es spricht sich hier ein neu erwachendes Bewußtsein für die verschiedenen Lebensbedürfnisse der beiden Geschlechter aus. In dieser Gemeinsamkeit lag weithin die Gefahr einer Verwischung der Wesenseigentümlichkeit der Geschlechter. Heut bricht der Sinn wieder auf für die Verschiedenartigkeit der Ideale echten Jungentums und echten Mädchentums. Wir freuen uns, daß dieses Ideal herber Männlichkeit im Pfadfindertum seine Gestaltung sucht und haben uns gefreut, daß es unseren Leipziger Bundesbrüdern möglich gewesen ist, in den Parkanlagen von Köln ihr Musterzeltlager aufzuschlagen. Wir brauchen uns nicht gegen den törichten Vorwurf zu wehren, als bedeute das ein Wiederaufflackern des Militarismus. Etwas anderes wollen wir in dieser erwachenden Pfadfinderarbeit im Rahmen unseres Bundes sehen: solch zackige herbe Jungensarbeit bedeutet vielmehr eine Abkehr von der Uebergeistigkeit einer ewig problematisierenden Jugendbewegung, die unseren Jungens viel zu früh ihr Jungenswesen und ihre Unmittelbarkeit rauben wollte. In jedem echten Jungen steckt ein Indianer und ein Pfadfinder. Und wir können solch Pfadfindertum und Lagerleben ebensogut in den Gesamtrahmen unserer Bundesarbeit aufnehmen wie Wandern, Tanzen und Singen.

Tief bedauerlich ist, daß der Entfaltung und Entwicklung dieser Dinge allenthalben Schranken gesetzt sind. Noch haben wir nur für kleinste Kreise der erwerbstätigen Jugend das Recht auf Freizeit. Darum kämpfen wir mit den anderen Jugendverbänden zurzeit um eine gesetzliche Grundlage für die Freizeit der erwerbstätigen Jugend, und wenn der Besitz eines Zeltlagers von materiellen Voraussetzungen abhängig ist, so soll uns die morgige Nachmittagsbesprechung zeigen, wie die hier erwachsenden Schwierigkeiten sich überwinden lassen.

Dem erwachenden Sinn für die besondere Eigenart der Jungenarbeit entsprach eine erfreuliche Eigenbesinnung auf die besondere Art der Mädchenarbeit. Auch hier besannen wir uns nach Jahren vielleicht übertriebener Gemeinsamkeit auf die Besonderheiten der Mädchen und auf die besonderen Aufgaben der Mädchenführung. Es machte sich das Verlangen nach einem Ausschuß für Mädchenarbeit in den letzten Jahren immer stärker geltend, der dann Pfingsten dieses Jahres zum ersten Male zu einer mehrtägigen Aussprache in Groß-Bodungen zusammenkam und sich hier bemühte, Richtlinien für Mädchenarbeit aufzustellen. Auch diese Entwicklung, von der wir auch in Köln einen Fortschritt erhoffen, erscheint uns sehr begrüßenswert. „Getrennte Wohnräume, aber ein gemeinsamer Festsaal für die beiden Geschlechter ist eine gute Ordnung im BDJ.-Haus". Dies Wort eines unserer Freunde hat sein Recht und soll es mehr und mehr behalten. Der Ausschuß für Mädchenarbeit soll kein Bund im Bunde sein und wird in seiner Arbeit solche Gefahr nicht heraufbeschwören. Aber wir erkennen damit die Verpflichtung eines Kreises aus den Landesverbänden gewählter Führerinnen an, die Aufgaben einer besonderen Mädchenführung sonderlich zu durchdenken und die Wege zu suchen, die die Mädchenarbeit unter heutigen Verhältnissen gehen muß.

Wenn wir so bewußt von Jugendführung sprechen, wollen wir keineswegs den Gegenpol der Jugendbewegung leugnen. Wir glauben, daß es unserem

Bund zum Segen gereicht, daß er nach wie vor bemüht ist, Jugendführung und Jugendbewegung zu verbinden und dieser Polarität noch mehr als bisher gerecht zu werden. Je klarer wir die hier liegenden Aufgaben sehen, um so weniger werden wir der Gefahr erliegen, die Jungen im Bund zu früh an ihnen wesensfremde Probleme heranzuführen. Nichts ist gefährlicher und unjugendlicher als geistige Frühreife, und je später des Lebens Problematik an einen Menschen herantritt, um so gesunder entwickelt er sich. Aber unseren älteren Bundesgeschwistern bleibt das geistige Ringen um des Lebens Sinn und Grund nicht erspart. Ihnen bleibt nicht erspart das Bohren in die Tiefe, die Besinnung auf die Grundkräfte, aus denen heraus alle unsere Arbeit geschieht. Darum möge nach wie vor weiter nebeneinanderhergehen eine recht verantwortungsbewußte Arbeit an den Jüngeren und die geistige Auseinandersetzung mit den großen Fragen der Zeit. Weil die Verbindung dieser beiden Aufgaben immer wieder eine belastende Spannung in sich birgt, darum stehe aber hierüber die Forderung, die hin und her als die heute notwendigste Forderung erkannt wird: Laßt uns ringen um die Stille! Kommt nicht das zu frühe Ausgebranntsein so vieler jugendbewegter Menschen daher, daß sie in ewigneuer Erlebnishascherei verlernten, in die Einsamkeit und Stille zu gehen? Ja, wir sprechen von sozialer Verantwortung, aber es ist unrecht, wenn ein junger Mensch ein Vielerlei sozialer Verpflichtungen und Aufgaben auf sich nimmt, denen er dann doch nicht gerecht werden kann und die ihn frühzeitig aufreiben, statt eine Aufgabe ganz zu erfüllen.

*

Wenn wir den innersten Bundesweg aufzeigen wollen, muß mir erlaubt sein, im Rückblick auf die Jahre einen Schritt zurückzugehen. Der Weg des neuen BDJ. nach den Kriegsjahren kommt von „Magdeburg" her. Aber er kommt von dort her und ist nicht dort stehen geblieben. Der Weg unseres Bundes ist weitergegangen über die anderen großen Höhepunkte bündischen Lebens: Eisenach—Heidelberg—Brieg—Lüneburg—Gotha. Alle diese Bundestagungen bedeuten Marksteine an einem Weg, den unser Bund weitergegangen ist. Das Magdeburger Erlebnis, der Einbruch der Jugendbewegung in den bis dahin unbewegten BDJ. fand seinen symbolhaften Ausdruck in den „Magdeburger Sätzen". Nicht, als ob diejenigen, die heute hier und da gegen das Bekenntnis jener Stunde Sturm laufen, leugnen wollten, daß unser Bund damals etwas sehr Großes, etwas Einzigartiges erlebt hätte. Aber was damals das Bekenntnis jener Stunde war, ist heute nicht ohne weiteres das Bekenntnis unserer Stunde. Was damals notwendig war, ist heute nicht ohne weiteres notwendig. Z. B. ist der Kampf gegen den Alkohol, um dessen Notwendigkeit man damals in langen Stunden heiß kämpfte, heute eine Selbstverständlichkeit, über die man nicht weiter zu reden braucht. Aber es gibt andererseits innerste Fragen, die damals noch nicht gesehen wurden, die aber heute brennend sind.

Auch unseres Bundes Entwicklung wie die der gesamten Jugendbewegung ist tief hineingewoben in die Zusammenhänge der Gesamtkultur. Als wir 1919 in Magdeburg zusammenkamen, war das in dem Jahr nach der Revolution, in dem ein starker persönlicher Freiheitswille allüberall aufbrach, in dem die Forderung der eigenen Verantwortung und der eigenen Bestimmung und des Rechtes der Einzelpersönlichkeit ihr tiefes Recht hatte und ihre innere

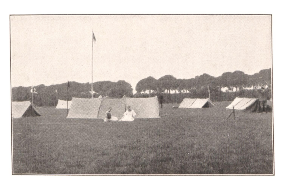
Notwendigkeit. Heute hat ein anderes Wort und eine andere Forderung ihr nicht minder starkes Recht. Das Verlangen, das durch unsere Zeit geht, spricht sich in dem Wort Bindung aus.

Und noch ein anderer Unterschied ist da. Das Jahr 1919 war gekennzeichnet durch einen gewaltigen Gestaltungswillen auf allen Lebensgebieten, sie können Staat, Kultur, Schule, Kunst, Kirche heißen. Ueberall mühten sich die lebendigen Menschen um einen neuen Aufbau nach einem Zusammenbruch. Dem starken „Nachaußenleben" jener Zeit entspricht heute ein nicht minder starkes „Nachinnenstreben".

Aus diesem selbstverständlichen Gestaltungswillen jener Tage stammt unser Magdeburger Symbolum und jeder Satz spricht froh und gläubig von diesem lebendigen Gestaltungswillen. Aber seitdem sind sieben Jahre reichen weiteren Erlebens unseres Volks- und Einzelschicksals im Strom der Zeit verronnen. Wie inhaltsreich können sieben kurze Jahre sein! Und die Erlebnisse dieser Jahre haben das Antlitz unseres Volkes anders geprägt. Es ist nicht anders denkbar: sie haben auch das Antlitz unseres Bundes anders geprägt. Diese sieben Jahre haben dem Gestaltungswillen seine Grenzen gezeigt. Wir sehen heut, welch schwaches Ding der gute Wille allein ist — und wie riesengroß die Mächte sind, die allem hohen Willen entgegenstehen. Heut erst fangen wir wirklich an, den Kampf um die Ideale zu kämpfen. Und je ernster die Erkenntnis wird, je eindringlicher und unausweichbarer, daß die Mächte des Widerstandes viel weniger da draußen um uns stehen, sondern viel stärker drinnen in uns sind, um so mehr ehemalige Kampfgenossen werden uns verlassen. Heut ringt der Gestaltungswille — der alle lebendige Jugend erglühen läßt, wenn sie auch nur einen Funken heller Glut in sich hat — ringt mit der Erkenntnis der ehernen Mächte, Sünde und Schuld, Menschenschwachheit und Schicksalsverwobenheit, einer Erkenntnis, die nicht nur in unserem Bund aufgebrochen ist, sondern die sich heut aller geistig lebendigen Jugend erschließt.

Wollt mich nicht mißverstehen, als dächte ich gering von dem Gestaltungswillen, wie er damals 1919 auch in der Jugendbewegung des BDJ. aufbrach und wie er sich heute noch auswirkt auf dem Gebiet der Lebensreform, auf kulturellem und sozialpolitischem Gebiet. Immer wird es die Aufgabe der Jugend durch die Jahrtausende hin sein, aus unbändigem und oft ungebändigtem Gestaltungswillen heraus zu denken, zu handeln, zu wollen. Jugend bedeutet den immer neuen Vorwärtsstoß aus einer Kultur in die andere. Jugend bedeutet die treibende Kraft durch die Jahrhunderte hin, und insofern ist Idealismus als hoher Gestaltungsglaube ein Wesenszug der Jugend. Aber ebenso ist es die Aufgabe der Aelteren und Reiferen — es fragt sich, ob es eine dankbare und schöne Aufgabe ist —, solch himmelstürmendes Wollen immer wieder auf die feste Erde zu stellen und es hineinzustellen in seine Begrenztheit.

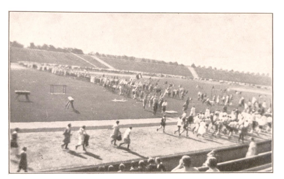
Daß Wilhelm Stählin unseren Aelteren diesen Dienst erwiesen, das will unser Bund ihm herzlich danken. Mit dem, was er hin und her in Wort und Schrift und zuletzt in seinem Buch „Schicksal und Sinn der deutschen Jugend" von der evangelischen Haltung gesagt hat, von der grundreformatorischen Haltung des „illusionslos aber getrost" — damit hat er weder unseres Bundes Gestaltungswillen lähmen, noch hat er ein neues Bundesbekenntnis oder Bundesprogramm aufstellen wollen. Er hat ausgesprochen, was zur Stunde überall als Erkenntnis reif geworden ist, eine Erkenntnis auf einem Weg, den uns das Schicksal, nein, sagen wir gläubig, den uns Gott führt.



Das Zeltlager



Burschenversammlung im Zeltlager; am Lagerwimpel Vangerow



Einzug ins Stadion



Unser Walther Classen bei den Wettkämpfen



Mittagspause am Stadtwald

Stadt-
bücherei
Elbing

Das Wort „Idealismus" ist heute als etwas Unfrommes verpönt. Und wenn es Verstiegenheit bedeutet, Weltfremdheit, Vorbeigehen an der Wirklichkeit — nein, dann wollen wir keine Idealisten sein, wie solche Deutung es versteht. Aber wenn Idealismus bedeutet, Aufgaben sehen und an ihre Lösung glauben, wenn Idealismus der Glaube an die Macht des Geistes ist — dann wollen wir uns ruhig Idealisten schmähen lassen und wollen das Odium der idealistischen Jugendbewegung auf uns nehmen. Nur aus solchem Glauben heraus setzten wir ja auf die Kölner Tagung die beiden Referate „Die deutsche Sendung" und „Die Großstadt und das kommende Geschlecht".

Ja, wir sind so kühn zu glauben, wir sind so idealistisch zu meinen, daß nicht nur das große deutsche Volk, sondern auch unser Bund seinen Auftrag und seine Sendung hat, und gerade wieder in dieser Stunde und in dieser seiner inneren Verfassung. So uneinheitlich wir sind nach sozialer Struktur, nach landsmännischer Herkunft, so einheitlich ist unsere — nicht Anschauung, nicht Sprache, nicht unser Reden von den Dingen —, aber unsere innere Haltung, unsere Stellung zu den Dingen. Wir sagen Ja zu unserem Volk und seinem Schicksal, sagen Ja zu den Aufgaben, die uns gestellt sind in Wirtschaft und Beruf. Wir sehen die Spannung zwischen Materie und Geist, zwischen aller Geistigkeit und aller Dinglichkeit — aber wir glauben, daß gerade im Kampf mit diesen Spannungen und gerade in der Ueberwindung dieser Spannungen Menschenaufgabe und Menschenkraft beschlossen liegt. Wir fühlen uns hineingestellt in die furchtbare Schuldverstrickung alles Lebendigen. Aber wir glauben auch in der Zerrissenheit unserer Zeit an die Gemeinschaft aller, die das Gute wollen. Und — und das bedeutet mehr: Wir glauben an die jubelnde Botschaft von der freimachenden Gnade Gottes.

Wir sind so vermessen, zu glauben, daß unser BDJ. eine Zelle zum geistigen Neuaufbau Deutschlands ist, daß wir Mitschaffer sind am Schicksal unseres Volkes. Wir haben in unserem Bund die Heimat gefunden für innerliche Menschen, für solche, die an der sozialen Zerklüftung unseres Volkes leiden und tätig mit Hand anlegen wollen zu ihrer Ueberbrückung, für solche, denen die Not führerloser und wegloser Jugend auf dem Herzen liegt, kurz: für alle, die sich aus dem Gefühl tiefer Verpflichtung heraus ihrem Volk hingeben wollen, die das aber nicht tun können ohne Gott.

So ging unser Weg und so geht unser Weg. Fromm — deutsch — weltoffen. So gehe er weiter! Stehen wir als einzelne immer auch nur auf bescheidenem Platz und können wir nur mit bescheidenen Kräften dem Ganzen dienen: — es ist der Mühe wert. Das Ganze ist doch etwas Großes! Der Wochenspruch der Woche, aus der wir kommen, rief uns in unserem Jahrbüchlein zu:

Wer etwas Treffliches leisten will, Der sammle still und unerschlafft
Hätt' gern was Großes geboren; Im kleinsten Punkt die höchste Kraft!

Und wenn solch Kraftsammeln nur durch Kämpfen und Ringen möglich ist, durch tiefes, ehrliches, ehrfürchtiges Ringen mit Welt und Wirklichkeit, mit fremder Meinung und dem eignen Herz, und wenn manche bange Stunde des Zweifels in solch Ringen hineingewoben ist, dann soll der Spruch dieser Woche darüber stehen:

Wer nie gezweifelt, kann nicht Glauben haben;
Nur mit geschärftem Spaten soll man graben.

Möge das was wir wollten und das was wir taten geschehen sein zum Segen unseres Bundes und zum Segen unseres Volkes.

Unser Schrifttum.

Donndorfs Bericht habe ich nach einer ganz bestimmten Seite zu ergänzen, indem ich über das Schrifttum unseres Bundes spreche. Indem wir von Zeitschriften und Büchern reden, rücken wir sozusagen aus der Front in die Etappe. Das eigentliche Leben und Ringen eines Jugendbundes vollzieht sich nicht in seiner Literatur, sondern in dem unmittelbaren Leben und Arbeiten der einzelnen Gruppen, in der Lebensgemeinschaft der Jugend untereinander und mit ihren Führern. Demgegenüber rückt alles Schrifttum in die zweite Linie. Weder kann man das eigentliche Leben unserer Jugendbünde wirklich kennen lernen, wenn man sie nur aus den gedruckten Zeugnissen ihres Wollens kennt, noch kann man wirklich Jugendführung selbst leisten, wenn man keinen anderen Zugang zur Jugend hat als durch das gedruckte Wort. Gerade heute, wo wir alle in einer unheimlichen Gefahr sind, das Leben literarisch zu verfälschen, ist es notwendig, daß wir diese Bescheidenheit in der Beurteilung der literarischen Arbeit wahren. Gegenüber dem, was Donndorf aus dem unmittelbaren Leben unseres Bundes berichtet hat, steht das, worüber ich zu sprechen habe, in zweiter Linie.

Aber mit diesem Vorbehalt und dieser Selbstbescheidung muß nun doch gesagt werden, daß ein Bund sein Schrifttum braucht. Er braucht es, um an ihm seiner selbst und seines Wesens bewußt zu werden und um sich selbst in diesem Spiegelbild auch nach außen hin darzustellen. Er braucht es nicht minder, um durch sein Schrifttum sich weiter führen zu lassen auf seinem Weg. Schrifttum hat immer die doppelte Aufgabe der Darstellung und der Führung.

Wir haben leider nicht allzuviel Schriften, in denen das vielgestaltige und mannigfaltige Leben unseres Bundes sich spiegelt. Das Büchlein, in dem uns nach dem Krieg Hugo Stehn die Geschichte unseres Bundes geschildert hat, ist vergriffen; eine ganz neue Bearbeitung ist in Vorbereitung, und wir hoffen, daß unser Freund Fuckel uns in absehbarer Zeit das Ergebnis seiner mühsamen Vorarbeiten wird vorlegen können. Immer noch mangelt es uns an Werbeschriften, mit denen wir Außenstehenden kurz und eindringlich sagen können, wer wir sind und was wir wollen; es liegen auch dafür allerhand Entwürfe bereit, und wir hoffen, daß unser Bund in der nächsten Zeit endlich die Werbeschriften für verschiedene Kreise und verschiedene Zwecke haben wird. Wenn wir Außenstehenden etwas von dem Leben unseres Bundes zeigen wollen, so werden wir ihnen vor allem unser Bundesblatt „Die Treue" in die Hand geben. In der „Treue" und ihren Beilagen spiegelt sich mehr als irgendwo anders das Leben unseres Bundes in Fahrt und Nest, in ernster geistiger Arbeit und in letzter Besinnung. Aus einer Umfrage, die wir aus bestimmtem Anlaß in der allerjüngsten Zeit veranstaltet haben, klingt freilich mannigfach die Klage und der Wunsch hindurch, es möchte die „Treue" in noch stärkerem Maße Bilder aus dem Leben des Bundes bringen. Wenn diese Bitte an den Schriftleiter kommt, wird er sie weitergeben an den ganzen Bund und sagen: Arbeitet mit und schickt mir Beiträge, in denen das Leben eurer Gruppe zu charakteristischem Ausdruck kommt! Am besten dienen dieser Aufgabe, das Leben unseres Bundes wiederzuspiegeln, unsere Landesverbandsblätter, unter denen etliche sehr gut geleitet und reichhaltig sind. Man muß immer wieder bedauern, daß diese Landesverbandsblätter eine starke Zersplitterung der Kräfte bedeuten und manches für sich wegnehmen, das dem Blatt des Bundes gebührt. Es wird zurzeit

versucht, wenigstens eine äußerliche Konkurrenz dadurch zu vermeiden, daß etliche Landesverbandsblätter als Beilage der „Treue" erscheinen; diejenigen Landesverbände, die es mit diesem Weg probiert haben, scheinen davon sehr befriedigt zu sein. Ein Zwang, das allgemein so zu regeln, ist natürlich nicht möglich; aber wenn der Weg wirklich gut und richtig ist, wird er sich in noch weiterem Umfange durchsetzen.

Es entspricht der Gesamtlage, wie sie Donndorf vorhin geschildert hat, daß auch in unserem Schrifttum die Aufgabe der Führung heute stärker als in den letzten Jahren zur Geltung kommt. Dieser Aufgabe dient zunächst unsere Aelterenzeitschrift „Unser Bund". Wenn noch vor wenigen Jahren geklagt werden mußte, daß „Unser Bund" mehr den Bedürfnissen unserer „Aelteren" diene als den eigentlichen Bedürfnissen der Jugendführung, so hat sich das seither gründlich gewandelt. „Unser Bund" ist heute eine weit über unseren Bund hinaus beachtete Zeitschrift für Fragen der Jugendführung geworden und hat als solche große Verdienste um ein zielbewußtes Wollen in unserem Bund selbst. Die Schriftleitung versucht mit Erfolg, einzelnen Heften einen besonderen, in sich einheitlichen Inhalt zu geben und dann jeweils eine Frage von verschiedenen Seiten gründlich zu beleuchten. Seit Beginn dieses Jahres ist eine besondere Abteilung „Werk und Aufgabe" eingerichtet, in der praktische Erfahrungen und Versuche aus unserem Bund und aus uns verwandten Bünden gesammelt und fruchtbar gemacht werden sollen; rund 25 Stoffgebiete sind unter etwa 15 Mitarbeiter verteilt, und die Berichte sollen in der Weise erscheinen, daß über alle Einzelgebiete wenigstens einmal im Jahre berichtet wird. Die Gestalt von „Werk und Aufgabe" ist noch nicht wirklich befriedigend; wir müssen den rechten Stil solcher Berichte, die eben nicht theoretische Abhandlungen enthalten sollen, erst lernen; aber wieviel Anregung und Hilfe aus solcher Arbeit gewonnen werden kann, wenn sie richtig ausgenützt wird, haben doch wohl auch schon diese Monate erkennen lassen.

Es ist eine wesentliche Aufgabe unseres Schrifttums, die besonderen Erkenntnisse von dem Wesen und Weg einer rechten Jugendführung, die unserem Bund anvertraut sind, immer deutlicher herauszuarbeiten. Einen sehr wesentlichen Dienst nach dieser Richtung wird es uns leisten, wenn ein kleines Buch, das im Manuskript seit Monaten fertig ist, vorliegen wird: ein Lebensbild unseres unvergeßlichen Clemens Schultz. In seiner Persönlichkeit ist mehr als in irgendeinem „Programm" das verkörpert, was uns treibt und verpflichtet. Das Bild seines Wirkens, das in der kleinen Schrift lebendig vor unsere Augen gestellt wird, wird sehr wesentlich dazu helfen, uns allen das Gewissen zu schärfen und uns untereinander zu verbinden durch eine gemeinsame Verantwortung.

Wir haben nicht deswegen eine besondere Art von Jugendführung zu treiben, weil wir ein Bund sind und „unsere eigene Art" wahren und pflegen sollten; sondern wir sind als Bund berechtigt nur, wenn wir in jugendlichem Gemeinschaftsleben und gegenseitiger Hilfe eine gemeinsame Erkenntnis und einen gemeinsamen Weg haben. Wenn ich versuche, in einigen Punkten darzustellen, wie diese gemeinsame Erkenntnis in unserem Schrifttum ihren Ausdruck findet, so kann es sich hier nur um ganz kurze Andeutungen handeln. Dabei können wir nicht überall von dem reden, was wir haben, sondern mehrfach von dem, das uns fehlt oder das wir doch erst neu zu lernen im Begriff sind. Das gilt zunächst von zwei sehr wesentlichen Aufgaben, die allen unseren

großen christlichen Jugendbünden gemeinsam sind. Alles menschliche Leben entfaltet sich in den großen Ordnungen der geschlechtlichen Verschiedenheit und einer stufenmäßigen Entwicklung. Eine Jugendführung, die nicht sorgsam die Verschiedenheit der Geschlechter und die Verschiedenheit der Altersstufen beachtet, ist von vornherein verkehrt und bedenklich. Es ist oft nachgewiesen worden, daß die Jugendbewegung in einer ständigen Gefahr war, gerade diese beiden wesentlichen Verschiedenheiten zu mißachten und zu unterschätzen. Diese Jugendbewegung hat Jahre hindurch auch unseren Bund sehr wesentlich bestimmt. Die große Dankbarkeit für das, was diese Jahre unserem Bund gebracht haben, darf uns nicht hindern, klar zu sehen, daß doch darüber auch manche Aufgabe der rechten Jugendführung versäumt worden ist. Wir stehen heute an dem Punkt, wo wir dankbar die Lebensanstöße der Jugendbewegung mit nüchterner Besinnung auf die Lebensbedürfnisse der einzelnen Altersschichten und der beiden Geschlechter verbinden wollen. Eben das ist es, was unser gegenwärtiges Schrifttum ausdrückt. Die „Treue" hat seit einiger Zeit eine Mädchenecke; ein bescheidener Anfang, die besondere Aufgabe der Mädchenführung und das Jungmädchenleben zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Wir hoffen, daß der Ausschuß für Mädchenarbeit, der sich eben in diesen Tagen eine feste Form gegeben hat, auch in unseren Zeitschriften oder in eigenen Veröffentlichungen sich auswirken wird. Wir hoffen ebenso, daß die besonderen Notwendigkeiten der Burschenarbeit neben der Mädchenarbeit mehr als bisher zur Geltung kommen. Etliche Aufsätze über Fahrt, Zeltlager und ähnliche Dinge sind ein sehr bescheidener Anfang dazu. Freilich gilt es gerade von diesen Gebieten, daß sie nicht auf literarischem Boden ihre wesentliche Förderung erfahren; hier ist die lebendige Arbeit von Mensch zu Mensch allein wirklich fruchtbar. Immerhin kann und muß auf dem Boden solcher Arbeit dann auch durch das Gedruckte manche Anregung und Hilfe gegeben werden. Es bleibt ein Wunsch für die nächsten Jahre, daß hier auch unser Schrifttum von neu erwachtem Leben zeugt.

Daß die Jüngsten, sowohl die Buben als die Mädchen, in der „Treue" nicht ganz auf ihre Rechnung kommen, wissen wir alle. Die Jüngstenbeilage „O du schöne, weite Welt" hat sich in diesem Jahr sehr erfreulich entwickelt. Aber sobald als möglich werden wir dahin kommen müssen, in irgendeiner Form den Jüngsten ein eigenes Blatt in die Hand zu geben. Irgendwie werden wir ja überhaupt zu einer weitergehenden Verzweigung unserer Zeitschriften für die Altersschichten und für Jungen und Mädchen kommen müssen. Aber wir müssen diese wie so viele andere Wünsche zunächst zurückstellen, bis wir andere noch dringendere Aufgaben gelöst und dadurch wieder größere Bewegungsfreiheit erlangt haben. Um so mehr freuen wir uns, daß uns nun Heinz Kloppenburg in seiner „Indienfahrt eines Wandervogels" ein Buch geschenkt hat, das wirklich den BDJ in der weiten Welt zeigt, das ein rechtes Bubenbuch ist und zugleich darüber hinaus auch den Aelteren vieles bringt, das des Wissens und des Nachdenkens wert ist.

Ein Zweites, das nun für unsere Arbeit ganz besonders kennzeichnend und wichtig ist, ist das, was wir vielleicht unvollkommen und mißverständlich mit dem Wort „weltoffen" ausdrücken. Wir meinen damit das Ernstnehmen der konkreten Situation, in der sich das Leben abspielt, der Lebenskreise, in denen wir uns bewegen. Ich gebe aus der Fülle der Aufgaben, die eben in diesem Zusammenhang der Jugendführung erwachsen, nur weniges heraus,

das in unserem Schrifttum der letzten Jahre besonders in die Erscheinung tritt. Wir fangen an, uns ernsthaft darauf zu besinnen, welche besondere Bedeutung und welche notwendigen Lebensformen die Jugendführung in der Großstadt und auf dem Dorfe hat. Beides geht nebeneinander her. Die Fragen, die uns hier in Köln auf dem Boden der Großstadt bewegen, haben mannigfach schon vorher in unsere Zeitschriften hineingeklungen. Je weniger wir mehr des naiven Glaubens sein können, daß die Dämonen der Großstadt durch den neuen Lebensstil der Jugendbewegung zu bannen und zu besiegen sind, desto ernster wird unsere Frage, was denn die Großstadt als unentrinnbares Schicksal bedeutet und was auf ihrem Boden Jugendarbeit sein kann und sein soll. Viel stärker hat in den letzten Jahren die andere Frage nach dem Wesen der Dorfgemeinschaft und nach dem Wesen der Jugend auf dem Lande auch in unsere Zeitschriften hineingewirkt. Walther Kalbe hat uns seine „Dorfheimat" geschenkt und damit den Ton angeschlagen, auf den fast alle Veröffentlichungen aus den Reihen unseres Bundes zu dieser Frage gestimmt sind. Wir haben soeben eine Landnummer von „Unser Bund" erhalten. Es ist hier nicht der Ort, die sachlichen Fragen, um die es sich hier handelt, aufzurollen. Wer die Frage kennt, weiß, daß hier etwas Neues, Wesentliches und Entscheidendes gesagt wird; ich glaube kaum, daß irgendwo anders in Deutschland heute so wesentliche und entscheidende Dinge zur Frage der Jugendarbeit auf dem Lande gesagt werden wie in diesen Heften. Wir hoffen, daß die Dorftagung, die die Thüringer in Kranichfeld gehabt haben und deren Niederschlag eben dieses Doppelheft von „Unser Bund" ist, in der praktischen Arbeit unseres Bundes sich auswirken und über unseren Kreis hinaus zu ernster Besinnung und Selbstprüfung Anlaß geben wird.

Die Bildungsarbeit, die wir in unseren Gruppen und Bünden tun wollen, kann nicht darin bestehen, daß wir unsere jungen Freunde mit halbverstandenem Wissenskram füllen, sondern nur darin, daß wir ihnen helfen, die großen Lebenskreise, in die sie hineingestellt sind, und das Erbe, das sie aus ihnen übernommen haben, recht zu begreifen. Wir sind Walther Classen ganz besonders dankbar für die Art, wie er uns in seinen Aufsätzen in „Unser Bund" lehrt, die jüngste deutsche Geschichte zu sehen und zu verstehen. Es ist unsere ganz besondere Aufgabe, in dieser Art lebendige Anschauung der Geschichte zu vermitteln und durch solches Verständnis einen Schutz gegen jede Art von politischem Phrasentum zu geben. Daneben gibt Stöltens vortreffliches Goethebuch wahrhaft ein Musterbeispiel, wie wir unsere Jugend mit dem großen Geisteserbe unserer Dichter und Denker vertraut machen können und sollen. Gerade hier muß freilich daran erinnert werden, daß diese und ähnliche literarische Leistungen nur dann wirklich fruchtbar werden, wenn sie gewissenhaft und eifrig in dem Leben der einzelnen Bünde und Gruppen ausgemünzt werden. Nur dann — um das ganz offen und scharf zu sagen —, nur dann hat es einen Sinn und ein Recht, daß unsere Freunde ihre Gaben den Zeitschriften und dem Verlag unseres Bundes anvertrauen. Die Masse des Bundes muß zeigen, daß diese Gaben hier an ihrem rechten Ort sind.

Nebeneinander steht in unserem Bund das Ringen um äußere Formen unseres Lebens und Spielens, unseres Singens und unserer Geselligkeit, und das Ringen um die innersten Fragen. Gerade darin sehe ich ein wesentliches Kennzeichen unserer Arbeit, daß uns nicht das eine nur ein Außen, das andere nur ein Innen, das eine „nur äußerlich", das andere nur eine Frage der persönlichen

Innerlichkeit ist. Wir danken es der Jugendbewegung, daß sie uns die Fragen des äußeren Lebensziels als ernsthafte Fragen wirklicher Lebensgestaltung gezeigt hat. Ein Fragen nach den rechten Formen der Kleidung, der Ernährung, der Geselligkeit geht unausgesetzt durch unsere Zeitschriften hindurch. Diesen Fragen muß freilich noch eine ganz andere Aufmerksamkeit geschenkt werden, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß die nächsten Jahre uns wohl auch manches geschriebene und gedruckte Wort zu den Fragen der Lebensgewohnheiten, der Sitte, der Geselligkeit bringen werden. Heute stehen die Fragen, die mit Spiel und mit Singen zusammenhängen, im Vordergrund; auf den Lehrgang für Musik und Spiel, der in diesem Sommer in Großbodungen gehalten wird, soll nur eben hingewiesen werden. Allen anderen Fragen voran steht uns die Frage nach der neuen Gestaltung unseres Liederbuches. „Was singet und klinget" in seiner heutigen Gestalt, die nach dem Krieg um der Not willen in sehr kurzer Zeit entstanden ist, ist nicht mehr wirklich Zeugnis unserer Art, noch weniger Führung und Wegweisung in die Zukunft; eine sehr wesentlich veränderte und erweiterte neue Ausgabe ist durch Rudolf Nenninger und Bernhard Scheidler soweit vorbereitet, daß sie auf Weihnachten dieses Jahres erscheinen kann, wenn der Bund dem Verlag die Mittel in die Hand geben kann, um dies Werk hinauszubringen. Es wird an anderem Ort Näheres darüber gesagt werden, wie das geschehen soll. — Ueber den Inhalt sei hier nur das eine gesagt, daß keine Abteilung des Liederbuches eine so durchgreifende Veränderung erfahren wird wie „Fest und Feier"; wir müssen endlich aus dem Zustand hinauskommen, daß wir in festlicher Stunde kaum ein paar Lieder zur Verfügung haben oder dann mangels eines Besseren allerhand singen, das weder zu der Stunde noch zu uns paßt. Hier gilt es dann, viel neu zu lernen, damit es uns geistig zu eigen wird.

Daneben steht nun immerfort ein Ringen um die letzten Fragen. „Fromm" zu sein ist uns nicht eine Pflicht neben anderen, sondern die innerste Lebensordnung, zu der wir bestimmt sind. Von jedem Punkt ihres Erlebens aus ist die junge Generation, soweit es ihr Ernst ist, vor Gott geführt und überall in ein letztes Fragen und in eine letzte Not hineingeführt. Darum ist es mir in meinem Buch über „Schicksal und Sinn der deutschen Jugend" gegangen: diese tiefste Not des vor Gott stehenden Menschen an jedem Punkt des heutigen Jugendschicksals aufzuzeigen und das Evangelium als die Antwort Gottes auf diese Not zu deuten. In dem Ringen um ein wirkliches evangelisches Verständnis des Evangeliums, um ein eindringendes Verständnis der Bibel, in dem Wiederentdecken dessen, was man die Haltung der Reformation nennen kann, steht unser Bund in Schicksalsgemeinschaft mit einer großen Gruppe der deutschen Jugend. Die Bibellese, die seit zwei Jahren der „Treue" beigelegt ist, tut denen, die sie gebrauchen, einen sehr wesentlichen Dienst in dieser Richtung. „Unser Bund" wird in steigendem Maße der Ort der Aussprache auch über diese letzten und schwersten Fragen. Und die Zahl derer wächst, die begreifen, daß Auseinandersetzungen, wie sie jetzt zwischen R. Karwehl und L. Heitmann hin und her gehen, keine Sachangelegenheit der Theologen sind, sondern daß es hier um den Sinn unserer Arbeit und unseres Lebens überhaupt geht.

Wir haben mit all dem eine große Verantwortung, eine Verantwortung für die Masse unseres Bundes und über unseren eigenen Bund hinaus für den

Weg der deutschen evangelischen Jugend. Wir glauben, daß wir einen Auftrag haben, und wir haben diesen Auftrag zu erfüllen. Wann wir den Plan, den wir ernstlich erwägen, den Plan, in einem „Handbuch der Jugendarbeit" unsere Erfahrungen und das, was wir an Rat geben können, zusammenzufassen, wann wir diesen Plan ausführen können, läßt sich heute nicht sagen. Es ist heute nicht die Stunde für große und wortreiche Programme, sondern für ernsthafte, nüchterne, bescheidene Besinnung auf unsere Lage und unsere Aufgabe. Eben das ist im Werk. Davon zeugt unser Schrifttum. Der junge Verlag, der organisatorisch ganz selbständig neben unserem Bund steht, um ihm für seine Arbeit besonders zu dienen, hat große Möglichkeiten vor sich. Er hat in dem ersten Jahr seines Bestehens viel geleistet; daß er, auf dieser Linie weiterschreitend, in den kommenden Jahren einem Schrifttum zum Leben helfen darf, das unser Bundesleben nicht nur darstellt, sondern weiterführt, ist nicht nur eine Angelegenheit des Verlags, sondern eine Lebensnotwendigkeit für unseren Bund.

Die Großstadt und das kommende Geschlecht.

Leitsätze.

1. Die Großstadt ist das Schicksal unseres Geschlechts, auch des kommenden.
2. Die Großstadt trägt in sich den Drang zu endlosem Wachstum und ist doch die Feindin des nachwachsenden Lebens; sie zwingt das Menschentum zur Hergabe der letzten Kraft und macht es doch im weitesten Sinne unfruchtbar.
3. Die Jugendbewegung war ein aufflammender Protest gegen die lebens- und zukunftfeindliche Macht der Großstadt. Mit ihrem Versiegen darf die Erkenntnis nicht verloren gehen, die in diesem Protest aufleuchtete. Die Zukunftslosung muß heißen: Wachbleiben gegen das Todesschicksal, das in der Großstadt schlummert.
4. Dieses Todesschicksal wird am deutlichsten sichtbar an vier Punkten:
   a) in der Loslösung des Lebens von seinen Wachstumsgründen: Natur, Familie, Volk,
   b) in der Aufpeitschung aller Mächte der Sinnlichkeit und der damit gegebenen Wirtschaftsversklavung,
   c) in dem ins Endlose laufenden, mechanischen Arbeitszwange und der damit gegebenen Sinnentleerung alles Lebens bis in die Stunden der Erholung hinein,
   d) in der Zerstörung der Gewissensbindung an den göttlichen Willen.
5. Das Wachsein gegen dies Todesschicksal kann sich nur behaupten im nie erlahmenden Kampf
   a) um die Naturgründe des Lebens,
   b) um strenge Zucht und Einfachheit der Lebenshaltung,
   c) um eine sinnvolle Form des geselligen Lebens,
   d) um die ewige Wahrheit.
6. Die Erlösung von diesem Todesschicksal liegt nicht in Menschenhand, aber ihre Gewißheit ruht auf einem ewigen Verheißungswort.

7. Zum kommenden Geschlecht gehören, das heißt: Dies Wort der Hoffnung kennen.
8. Wo es vernommen wird, wächst mitten in der Welt des Todes die Waffenbrüderschaft der Hoffnung, die, wie einst die siedelnden Ordensritter des Mittelalters, die Gefahrenzone nicht flieht, sondern mitten in sie hinein die Burgen der Zukunft baut.
9. Die siedelnde Kampfgemeinschaft, die Abstand halten und Geschlossenheit wahren kann und doch in engster Fühlung mit der Großstadtwelt bleibt, ist die Lebensform des Zukunftsgeschlechts.

Die Großstadt ist das Schicksal unseres Geschlechts. Es ist nicht so, daß nur die Großstadtbewohner im engeren Sinne diesem Schicksal verhaftet seien. Es gibt kein Dorf, das so fern von der Heerstraße läge, daß es nicht an diesem Schicksal beteiligt wäre. Wie schon äußerlich das Telephon und das Auto und die elektrische Kraft die äußersten Winkel zu erreichen weiß, so erst recht der Geist, der in der Großstadt sich die weithin leuchtenden Brennpunkte schuf. Das Leben als Ganzes drängt auf die großen Sammelpunkte hin, an denen die Entscheidungsschlachten der Zeit geschlagen werden. Die Hast der Arbeit, das Schienennetz der Technik, der Zwang der großen Organisationen, die sozialen Kämpfe, die Auflösung der alten Lebensformen, der sittliche Verfall, aber auch die geistige Beweglichkeit, das Erwachen neuen Kunstverständnisses, das Aufleuchten weltumspannender Ideen: das alles findet wohl in den großen Städten seinen entschiedensten Ausdruck, aber es beherrscht das Ganze des Lebens bis in seine fernsten Gebiete. Schon heute wohnt fast die Hälfte unseres deutschen Volkes im Bannkreise der großen Städte, unter deren geistigem Banne wir alle stehen.

Wir sind noch lange nicht am Ende dieser Entwicklung. Die weitschauenden Männer der Stadt Köln wußten, was sie taten, als sie einen großzügigen Bebauungsplan für die Zukunft aufstellten, der bereits mit der Zwei- bis Dreimillionenzahl rechnet. Mit dieser Tatsache muß die Jugend rechnen, die noch an der Schwelle ihres Lebenswerkes steht. Ihr seid ein Geschlecht des Großstadtzeitalters, das euch von Jahr zu Jahr noch härter umklammern wird. Wohl sind die Aufgaben, die dieses Zeitalter uns stellt, nicht für alle die gleichen. Die Bewohner des Landes haben an anderen Punkten anzugreifen als die Großstädter im engeren Sinne. Trotzdem stehen wir alle an einem Werk. Es ist ein großes gemeinsames Schicksal, das unser aller Leben heute bestimmt.

Und dieses Großstadtschicksal birgt Gefahr für unser Leben in seinem Schoße. Weil wir diese Gefahr wittern, ja, weil wir sie an unserem Leibe spüren, haben wir das Thema „Die Großstadt und das kommende Geschlecht“ in den Mittelpunkt unserer Gedanken gestellt. Die Tatsache geht uns alle bitterernst an, daß die Großstadt die Feindin des nachwachsenden Lebens ist. Das ist auf den ersten Blick ein seltsamer Widerspruch. Die Großstadt zieht das Leben mit einer unheimlichen Gewalt an sich, sie will endlos wachsen und sich entfalten — und sie bringt gerade dadurch den Lebensstrom zum Versiegen. Sie schneidet den Lebensfaden erbarmungslos ab, sie verwandelt das blühende Land gesunden Volkstums in eine Wüste ausgemergelten und vorschnell welkenden Menschentums. Schaut euch die Kinder an, die auf den gedrängten Höfen und in den engen Wohnungen sich durch ihre Jugend wühlen! Achtet auf das junge Menschentum, das so schnell in dem versengenden Feuer

der Großstadtluft seine Kraft verzehrt! Denkt an das Leben, das, bevor es in das Licht dieses Erdentages tritt, abgetötet wird! Denkt an die Kraft des Leibes und der Seele, die wir alle in der zerreibenden Kraft täglich dahingeben müssen, ohne sie wieder im gesunden Rhythmus der Erholung auffüllen zu können! Zu schweigen von der tausendfältigen Verbitterung über nicht erfüllte Lebenssehnsucht, die im Verborgenen aufgestaut ist und an der gesunden Lebensfreude zehrt.

Gewiß regen sich tausend pflegende Hände, um das verkommende und sinkende Leben zu erhalten und in die Sonne zu stellen. Gerade diese Stadt hat Vorbildliches in dem Anlegen von grünen Plätzen, großen Sportplätzen und in den Plänen künftiger Auflockerung des Großstadtbildes geleistet. Die Wohlfahrtspflege, die Gesundheitspflege, die Wohnungspflege, die Jugendpflege, die Säuglingspflege — das alles sind in unseren Tagen bedeutende Werke menschlicher Fürsorge. Aber daß dieser gewaltige Apparat zur Abwehr der Todesmächte notwendig geworden ist, ist doch bei aller Bewunderung für seine Leistungen das Anzeichen dafür, daß das Menschentum selbst längst die Gefahren zu wittern begonnen hat, die in der Großstadt schlummern. Wie bitter müssen auch alle, die in dieser pflegenden Arbeit stehen, die Grenzen der Menschenkraft immer von neuem erfahren!

Wir wollen uns nicht in die Zahlen, die uns die Tatsachen erst ganz enthüllen würden, vertiefen. Wichtiger auch als alle aus Zahlen abgelesenen Erkenntnisse ist es, daß wir in uns und um uns den Todeshauch spüren, der durch die Großstadt zieht, daß wir den Instinkt behalten, der uns die Todesmächte wittern läßt. Denn nur auf der Grundlage der lebendig empfundenen Gefahr gelangen wir zu der rechten Abwehrstellung und stoßen wir zu der Schau durch, die uns die noch im Dunkeln liegenden Zukunftswege öffnen kann.

Die Jugendbewegung, unter deren lebendiger Nachwirkung wir heute noch stehen, war ja auch nicht auf Zahlen gegründet, sondern auf dem aus dem Innersten hervorbrechenden Instinkt, der sich gegen die Großstadt wandte. Wir wissen heute, daß dieser Protest oft geradezu kindliche Formen angenommen hat. Mit der Siedlung auf dem freien Lande, mit dem Wandern, mit der neuen naturgemäßen Kleidung und Geselligkeitsform, mit dem Kampf gegen die sinnfälligen Zerstörungsgifte konnten wir, so wichtig das alles war und noch heute ist, dem Großstadtkoloß nicht beikommen. Das war nicht bloß eine in der jugendlichen Erfahrungslosigkeit wurzelnde Schwäche, die diese Angriffe der Jugend auf die Großstadt zur Erfolglosigkeit verurteilte, es war das vielmehr auch ein Mangel an klarer Erkenntnis der gewaltigen Mächte, die vor uns lagen. Wir sahen nicht die letzten Urkräfte, die zur Großstadtentwicklung geführt hatten, wir sahen nicht den urgewaltigen Lebenswillen, den Willen des Menschen zu sich selbst, sein Drängen ins Endlose, das über die Jahrhunderte gewachsen war und nun sich ausschäumen mußte. Wir sahen nicht die Zwangsläufigkeit der Großstadtentwicklung, sondern wir tanzten ein wenig an der Oberfläche herum. Jetzt wissen wir, daß es keine Flucht vor dem Großstadtschicksal gibt. Selbst die Siedlungen draußen sind nur Sammelorte für die Spannkräfte, die die Großstadt braucht. Wir wissen heute, daß wir alle in diesen glühenden Feuerprozeß hineinstoßen müssen und daß alle Hoffnung allein darauf gerichtet sein kann, daß wir durch ihn hindurchstoßen werden.

Freilich die Stunde, in der uns das klar geworden ist, ist nun für die Jugendbewegung eine Schicksalsstunde geworden. Sie ist weithin erstarrt vor

der Wucht der Tatsachen. Sie ist gebannt von der Zwangsläufigkeit der Entwicklung, in die auch sie hineingestellt war. Sie sah den glühenden Lavastrom der Zeit sich dahinwälzen und gab die Hoffnung auf, ihn jemals stauen zu können.

Das ist das Stadium der Bewegung, in dem wir heute stehen. Es wäre auch unehrlich, wenn wir uns das nicht eingestehen wollten. Wir stehen in einem sehr kritischen Punkt nicht nur in der Jugendbewegung, sondern im Zeitschicksal. Denn nun soll sich zeigen, ob jener aufflammende Protest nur einem Meteor glich, der am Nachthimmel aufleuchtete, um im ewigen Dunkel wieder zu verschwinden, oder ob er der Hinweis auf ein kommendes Werden war, der erste Strahl eines aufsteigenden neuen Tages. Nun muß sich entscheiden, ob der einmal wachgerüttelte Geist unter der Gewalt der ernüchternden Erkenntnis stumpf und gleichgültig wird, oder ob er nun erst recht seine Grundhaltung wahrt: die Wachsamkeit.

Es gibt Wahrheiten, die sich tief in die Seele brennen, daß sie darin nicht wieder erlöschen können, und es gibt Gefahren, die man einmal geschaut haben muß, um das ganze Leben auf sie einzustellen. Nun muß sich zeigen, ob das eine Wort, das die Jugendbewegung uns schenkte, sich bewähren wird: „Jugendbewegtsein heißt sich verantwortlich wissen für die Zukunft." Das ist die Lebensfrage für das junge Geschlecht, daß es eine klare Witterung behält für die Todesmächte, die hinter dem Glanze der großen Städte lauern, daß es trotz aller Lebenssicherungen, die uns das Zeitalter der Technik schenkte, um die Abgründe weiß, die darunter liegen. Wach sein und wach bleiben, das ist die erste Forderung der Stunde, in der wir stehen. So wird das erste, was wir heute tun müssen, dieses sein, daß wir uns darüber Rechenschaft geben, wo die Tiefengefahren der Großstadt liegen.

Da sehen wir die erste, die Grundgefahr, daß die Großstadt das Leben von seinem Wachstumsgrunde löst. Es war ja natürlich, daß die Jugend das zuerst wittern mußte; denn sie steht dem Naturgrunde des Lebens, der mütterlichen Kraft, noch am nächsten. Sie mußte es fühlen, daß diese Steinmauern, diese harte, tote Sachlichkeit, diese metallene Verhärtung des Lebens sie von dem warmen Blutstrome abdrängten, aus dem alles Leben sich speist. Das Leben muß verdorren oder, wie die abgeschnittene Pflanze, vorschnell die Blüten öffnen, wenn es von dem Mutterboden gelöst wird, aus dem der Schöpfer es wachsen läßt.

Die Verdorrungserscheinungen, aber auch die Wucherungen und Uebersteigenheiten der Großstadt haben ihre tiefsten Ursachen in der Tatsache, daß das Leben aus seiner heiligen Schöpfungsordnung, aus der Berührung mit der ungebrochenen Natur, aus der heiligen Ordnung der Familie, aus dem engen Zusammenhang des Volkes herausgelöst worden ist. Natur, Familie, Volk — diese gewachsenen Untergründe des Lebens, sie sind gewiß noch da, aber nur in zerrissenem Gewande, in Trümmerstücken. Die Natur ist auch in der Großstadt noch da. Hier in Köln ragt sie in wunderbaren Anlagen mitten in die Steinmauern hinein. Aber diese künstlichen Anlagen, so sorgsam sie gepflegt sein mögen, sind nicht mehr die urmächtig quellende Natur. Gewiß ist die Familie noch da, als Wohngemeinschaft, hier und da als Tischgemeinschaft, in vielen Fällen auch noch als die innerste Seelengemeinschaft der Menschen, aber sie ist nicht mehr das Heiligtum, um das das Leben sich herumlagert, nicht mehr die mystische Gemeinschaft des Lebens. Auch das Volk ist noch da. Ge-

rade hier an der Grenze des Volkstums erleben wir es, wie stark die Volksempfindungen noch sind. Aber das Volk ist nicht mehr in jener wunderbaren Selbstverständlichkeit da, die jeden einzelnen in eine ehrwürdige Vergangenheit, in eine geordnete Sitte, in einen Strom gemeinsamen Erlebens einbetten. Dafür aber gibt es viel übersteigerten Patriotismus mit Fackelzügen und großen Kommersen und lauten Volksversammlungen, der den reinen Ton des Volkstums, der im schlichten Liede und in lebendiger Sitte lebt, überschrillt. Es ist kein Wunder, daß in der Großstadt ungezählte Tausende unserer Brüder und Schwestern vom Volk nichts wissen wollen und nichts wissen können. Das proletarische Klassenbewußtsein ist ein nicht zu übersehender Ausdruck der Loslösung alles Lebens von seinem gewachsenen Untergrunde. In diesem Abgeschnittensein von dem gewachsenen Naturgrunde spüren wir d i e Gefahr für das kommende Geschlecht. Darunter verkümmert das nachwachsende Leben. Und was ebenso schlimm ist: darunter fängt es an zu wuchern und zu sprühen.

Denn das Leben, das sich nicht mehr an den natürlichen Quellen speisen kann, sucht sich nun schadlos zu halten an Gütern, die gewaltsam herbeigeschafft werden. Im Grunde ist es der heiße Drang nach den verloren gegangenen Lebensquellen, wenn nun das Menschentum aus den Maschinenräumen sich hinwendet zu den bunten, prickelnden Genüssen, die das Vollgefühl des Lebens uns für einen Augenblick vortäuschen können. Gierig schlingt das betrogene Leben die abgezogenen und konzentrierten Reste der Natur ein, die nun von draußen her in der Form von scharfen Genußmitteln und aufpeitschenden Giften in Massen importiert werden. Es ist der Schrei nach der verlorenen Natur, der in der überschäumenden Sinnlichkeit der Großstadt herausbricht. Man hat oft darauf hingewiesen, daß heute die Menschen unendlich viel mehr brauchen zu ihrer Ernährung und Kleidung als unsere Väter und Mütter etwa vor zwei Generationen. Es ist irrig zu sagen, darin spiegele sich die zunehmend anspruchsvolle Art der Menschen. Darin spiegelt sich vielmehr die Armut unseres Lebens, das nicht mehr hat, wovon es sich wirklich nähren kann. Wir haben in den letzten Jahren viel von der politischen Versklavung gesprochen, in die die Welt hineingekettet ist. Ihre tiefste Wurzel liegt in diesem Hunger, der nicht gestillt werden kann und doch nach Stillung sucht. Wir sind abhängig geworden von der Masse des Stoffes und seiner raffinierten Zubereitung, weil der Stoff keine lebendige Nährkraft mehr hat. Denn die Nährkraft der Schöpfung, die viel tiefer reicht, als wir gemeinhin annehmen, zu der auch jener heilige Sinn gehört, der geheimnisvoll in allem Lebendigen waltet, ist uns verloren gegangen. Das Brot ohne den Christus darin nährt nicht mehr. Wir wissen, wie dasselbe auch gilt für das sexuelle Leben. Weil sein heiliger Sinn verloren gegangen ist, darum fängt es an zu wuchern und auszuschäumen und im rein Körperlichen zu versumpfen. In diesem nie zu stillenden Sinnlichkeitsdrang sehen wir die Macht des Todes am Werke.

Weil diese letzte nährende und stillende Kraft fehlt, muß nun der Stoff in immer neuen Maßen und immer neuer Zubereitung herbeigeschafft werden, muß nun die Technik alle ihre Erfindungen spielen lassen, um auf ihrer glatten Gleitbahn immer mehr heranzuschaffen. Ein komplizierter Arbeitsapparat ist gebaut worden, um dieses wuchernde Leben satt zu machen. Immer schneller muß produziert werden, immer rasender müssen die Maschinen laufen, um ohne Zeitverlust die Wirtschaftsgüter heranzuholen und zuzubereiten. So sind wir

auch noch zu Knechten der Technik geworden, die den Menschen befreien sollte, die aber in ihrer überhitzten Arbeit ihn nur noch hungriger macht nach Leben, die dem Leben auch noch die letzte Sammlung nimmt, bis aller Sinn aus ihm entschwindet. Es gibt keinen heiligen Rhythmus des Lebens mehr, keinen Morgen, keinen Mittag, keinen Abend, sondern nur berechnete und hastig ausgefüllte Minuten und Stunden. Es gibt keinen Jahrlauf mehr, sondern nur noch Saisons, in denen verdient werden muß. Es gibt kaum noch Erholungsstätten, denn auch dorthin dringt die Maschine, der Schrittmacher des Todes. In der Flucht der wahrhaft ausgefüllten Zeit, des göttlichen Sinnes, der alles weiht, aus der mechanisierten Welt sehen wir die Gewalt des Todes am Werke.

Hier wird nun die letzte, die schwerste Zerstörung sichtbar, die die Großstadt in das Menschentum hineingetragen hat. Sie hat das Band zerschnitten, das den innersten Lebenspunkt des Menschen an seinen Urgrund bindet, an den heiligen Willen, der alles hält und trägt. Gottes Stimme spricht nicht mehr zum Menschen in den Stunden der Besinnung. Zuzeiten fühlen wir wohl noch dumpf die Verirrung unseres Lebens. Ein unheimliches Schuldgefühl zieht wie eine geheimnisvolle, düstere Macht durch die Menschen der Großstadt. Aber jene klare Stimme, die den Menschen in den Entscheidungsstunden seines Lebens warnt und ruft, kann nicht mehr gehört werden. Wer kann denn in dem Drängen, in der besinnungslosen Hetze, in der Ueberforderung dieses Lebens noch der feinen Stimme folgen, die uns lenken und retten möchte? Wer kann denn als Kaufmann, als Staatsmann, als Arbeiter, ja selbst als Hausfrau noch der Linie nachgehen, die uns ein ewiges Gebot vorzeichnet? Wo sind die Ordnungen, die uns halten und tragen, wo die Lebensklarheit, in der wir unsere seelischen Konflikte immer wieder lösen können? In dem Getöse und Gewirre des Lebens wird die Seele matt und lahm. Der Appell an das Gewissen erklingt gewiß noch tausendfach in unseren Tagen, nach immer neuen Richtungen zerrend, bis man schließlich nicht mehr ein noch aus weiß. Aber wo faßt er wirklich noch?

Dieses Todesschicksal, das in der Großstadt schlummert, ist gewiß noch nicht überall vollzogen, aber daß es als Abgrund neben uns liegt, das ist es, was uns bewußt bleiben muß, damit wir es nicht als etwas Selbstverständliches und Gleichgültiges hinnehmen. Das heißt verantwortlich für die Zukunft sein: das Drohende dieser Zukunft schauen und es mit wachen Augen sehen. W a c h s a m a b e r b l e i b t d a s L e b e n n u r i m K a m p f! Leg' dich im Wintersturm hin in den Schnee und du bist verloren. Kämpfe fort, daß die letzte Gegenwehr in Körper und Seele wach bleibe. Darum muß das, was die Jugendbewegung aufleuchten ließ, in uns lebendig bleiben, nicht weil wir glauben, daß eine Bewegung der Jugend Erlösung schaffen könnte von dem Großstadtschicksal, sondern damit die inneren Spannungen nicht erlahmen. Darum müssen wir jedes junge Geschlecht wieder hinausführen in die Natur, daß es immer wieder lebendig spüre, was die Großstadt ihm genommen hat. Darum müssen wir ringen um die heilige Ordnung und die Reinheit familiärer Bindung in unserem Bunde, so schmerzlich wir es auch immer wieder erfahren müssen, wie eng da unsere Grenzen gezogen sind. Darum muß der Volksgedanke in uns lebendig bleiben, darum muß Volkslied und Volkssitte und Volkskampf uns ein Heiligtum sein, wenn wir auch immer wieder spüren, daß das alles von einer reißenden Massenentwicklung verschlungen werden will.

Daß die Sehnsucht nicht erkalte nach den Quellen des Lebens, darum müssen wir unabhängig ringen um seine Naturhaftigkeit.

Wohl wissen wir heute, daß wir die furchtbare Wirtschaftsgebundenheit des Lebens nicht bezwingen können. Aber ob auch das Wort von der Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Lebens heute durch die Geister zieht, so muß doch die Jugend ringen um die geistige Freiheit vom Stoff in strenger Zucht und bewußter Einfachheit der Lebenshaltung, daß sie wach bleibe gegen die Todesmächte der Sinnlichkeit, die die Welt in die Tiefe zerren, daß die ewige Bestimmung des Menschentums für einen göttlichen Sinn, wenn auch nur im unscheinbarsten Sinnbild, hineinleuchte in diese erdverstrickte Welt.

Daß sie um diesen Sinn noch weiß in einer mechanisierten Welt, die aller tieferen Sinngebung spottet, kann sie nur dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie den kleinen Lebensraum, der in den Freistunden bleibt, mit ehrfürchtiger Sinngebung gestaltet. Hier liegt eine wesentliche Aufgabe der Bundesarbeit in den kommenden Jahren. Wohl haben wir den Kampf gegen die äußeren Zerstörungsgifte aufgegriffen. Wohl haben wir auch begonnen, um die Einfachheit der Lebensführung zu ringen. Aber wir haben noch nicht den Kampf um die Sinngebung unseres Gemeinschaftslebens in seiner Bedeutung erfaßt. Wir sehen noch nicht, daß diese Sinngebung sich in Essen und Trinken, in Familienleben und Feierstunden, in Volksfest und Gottesdienst kundgeben muß, daß sie Körper und Seele und Geist umfaßt. Wer sich das ganz klar gemacht hat, daß einer der wesentlichen Antriebe des rasenden Wirtschaftskampfes in den entarteten Freistunden der Großstadt liegt, in der sinnlosen Gestaltung der Geselligkeit, in den weihelosen Sonntagen mit ihrem planlosen Genießen, der fängt an zu ahnen, wie wichtig die Aufgabe ist, die hier unser wartet. Sie ist freilich auch von einer nicht zu unterschätzenden Größe. Denn es ist unsagbar schwer, in diese Welt der eitlen Jubiläumssucht, der im Sinnlichen erstickenden Familienfeiern, der lauten Festbetriebe wieder sinnvolle Gemeinschaftsstunden zu formen, weil das Leben um uns herum sofort den scharfen Gegensatz wittert. Es ist schon schwer, gegenüber dem oberflächlichen Bildungsbegriff der Zeit, der Wissensfülle mit Lebensbildung verwechselt, den neuen Bildungsgedanken durchzusetzen, daß alle Bildung Bindung an einem letzten Einheitswillen ist und die Durchgestaltung des Lebens aus dieser Einheit erfordert. Nur sehr langsam wird sich in kleinen Kreisen die Sinnerfüllung der freien Stunden und des Gemeinschaftslebens durchsetzen lassen. Und doch muß zunächst im unscheinbaren Sinnbild das, was wir ahnen, in dieses Lebensgewirr hereinleuchten, daß das Leben selbst wach bleibe und immer wieder daran erinnert werde, was es verloren hat. Niemals dürfen wir uns in dieser Welt heimisch fühlen. In der Sinnlosigkeit der Großstadt werden wir immer die Heimatlosen bleiben. Wir müssen in der nie erlöschenden Sehnsucht bleiben, daß einmal das Ganze des Lebens von heiliger Ordnung getragen sei.

Eben darum müssen wir unermüdlich ringen um die ewige Wahrheit, die hinter den Dingen leuchtet. Da liegt ja die tiefste Wurzel alles Formenzerfalls in unseren Tagen, daß dieser Welt der sinngebende Mittelpunkt fehlt, daß sie um die Einzelinteressen unzähliger Individuen kreist, nicht aber um die majestätische Macht, die das Weltgeschehen im Innern trägt. Darum ist keine Gemeinschaft mehr da, weil wir uns nicht gebunden fühlen durch einen Willen, der alle bindet.

An keinem Punkte freilich empfinden wir unsere Hilflosigkeit gegenüber dem Großstadtschicksal tiefer und schmerzlicher als an diesem. Wir können der Welt den Sinn nicht wiedergeben, nach dem unsere Seele lechzt, wir können nur leiden unter der Sinnlosigkeit, die uns täglich gefangen hält. Wir können auf keine Weise eine Religion schaffen, die für uns Erlösung wäre. Alles, was wir da machen wollten, bliebe kümmerliche Karikatur, wie unsere Wandervogeljugendgottesdienste, die wir jahrelang künstlich zu gestalten suchten. Erlösung kann nur kommen von der Macht, die dies Schicksal über uns kommen ließ. Es gibt kein Rezept der Befreiung von den Todesmächten der großen Städte. Wir sollen auch nicht zu früh die religiösen Formen und Vorstellungen der Vergangenheit heraufholen, als ob es damit getan wäre, eine ältere Entwicklungsstufe des religiösen Lebens zu kopieren. Auch die Kirchen nehmen teil an der Sinnentleerung des Ganzen, ja, sie müssen diese am stärksten spüren, weil sie den letzten Lebensquellen einst am nächsten standen. Wir leben in einem Zeitalter der religiösen Surrogate; wir wollen nicht der Gefahr erliegen, sie mit der letzten Wirklichkeit zu verwechseln.

Aber es gibt ein Verheißungswort, das gerade durch das ernst genommene Todesschicksal wieder hindurchklingen will. Es gibt ein geheimnisvolles „Stirb und Werde", das durch dieses Erdengeschehen hindurchgeht. Gerade dann, wenn der Tod unmittelbar vor uns hintritt, fängt dieses Wort wieder an zu klingen. Gerade dann, wenn wir in der Welt die Heimatlosigkeit bis ins Innerste erleben, steigt die Ahnung von seiner Wirklichkeit auf, die nun wahrhaft Heimat für uns werden könnte. Es gibt ein Wort vom Kreuz und von der Auferstehung, das jetzt unsere Seele wieder sucht. Wir fühlen jene geheimnisvolle Macht, die uns hinzieht zu dem Buche, in dem alles um die Ueberzeugung kreist, daß die Welt im Vergehen begriffen, und in dem doch alles auf ein wunderbares kommendes Leben hingerichtet ist.

Zum kommenden Geschlecht gehört im tiefsten nur der, der von diesem Wort, wenn auch nur ganz aus der Ferne, angerührt ist, der zu ahnen beginnt, daß dieser Feuerprozeß, in den uns die Großstadtentwicklung hineingeworfen hat, ein Durchgangsstadium, ein Prozeß der Wandlung ist. Diese Wandlung läßt sich heute wahrhaftig noch nicht beschreiben, denn wir stehen ja mitten in ihr drin wie in einem Krankheitsprozeß. Wir können auch die Großstadt nicht wandeln, sondern wir werden im Feuerprozeß der Großstadt gewandelt. Wir fangen an zu ahnen, daß eine Welt menschlichen Eigenwillens, eine Epoche himmelstürmenden Stolzes und ungebändigten Drängens in das Endlose im Feuer verbrennt, damit eine neue stille und gütige Welt heraufsteige, in der alles wieder um einen Mittelpunkt kreist, in der die zerrissenen Dinge sich wieder runden und in eine neue feste Ordnung treten wollen. Ein altes Prophetenwort wird lebendig: „Alle Tale sollen erhöht und alle Berge sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckrig ist, soll schlicht werden". Es wird alles eingestampft, was sein Haupt stolz emporreckte, von dem Stolz der Nationen bis zum Hochgefühl des einzelnen Menschen, es muß alles durch die Einebnung zur Masse gehen, damit, wie der Prophet sagt: „die Herrlichkeit des Herrn geoffenbart werde und alles Fleisch miteinander es sehe". Wir ahnen es, daß alle menschlichen Werte, von den wirtschaftlichen bis zu den künstlerischen, von den sittlichen bis zu den religiösen, entwertet werden sollen, damit der *eine* Wert wieder in den Mittelpunkt trete, damit sich alles vor der einen Macht in Ehrfurcht beuge, deren

Name heilig ist. Wir ahnen, daß alles Irdische seine Vergänglichkeit offenbaren müsse, damit es durchscheinend und zum Sinnbild und Gleichnis für eine höhere Welt werden könne. Wir ahnen es, daß alle Loslösung vom naturhaften Untergrunde den Sinn haben könnte, daß die letzte und tiefste Bindung wiedergefunden werde. Wir ahnen es, daß wir alle in den Zwang der Mechanisierung hineinmüssen, um es wieder zu wissen, daß in dieser Welt keine Freiheit ist, es sei denn, daß sie uns vom Himmel geschenkt werde.

Wir sehen hier und da, wie in den Stillen im Lande das Neue lebendig werden will. Es ist eine neue Grundhaltung des Lebens, ein Verharren in der lauschenden Ehrfurcht, das ganz im Verborgenen sich anbahnt. Hier und da blitzt es auf in einem Menschen oder in einem Menschenkreise, der diese neue Haltung fand, in einem Kunstwerk, durch das ein neuer geheimnisvoller Sinn leuchtet, in einer Gemeinschaft, die von einem neuen Geiste des Dienstes und der Hoffnung geweiht wurde. Man kann nicht sagen: „Siehe, hier oder da ist es!", etwa gar in unserem Bunde. Das wäre schlimmste Anmaßung. Aber hier und da blitzt es wie ein Wetterleuchten in den Menschenherzen auf, jenes Wort der Hoffnung: „Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen!"

Das klingt gewiß geheimnisvoll. Das muß es auch. Denn wir können hier nur im Glauben und in der Hoffnung stehen. Aber wo dieses Glauben und dieses Hoffen ist, da zieht es die Menschen zueinander hin, da bildet sich Gemeinschaft, in der man lauschen muß auf das Wort der Hoffnung, in der man ihm dienen möchte in Einfalt und Gehorsam. Da wird aus innerster Notwendigkeit die Waffenbrüderschaft der Hoffnung. Da werden die Menschen zusammengeschmiedet durch das gemeinsame Schicksal, in dem sie stehen, und durch die gemeinsame Hoffnung, die sie darüber aufleuchten sahen. Sie sind in Kampfstellung, weil der Riß des Geschehens mitten durch sie hindurchgeht. Sie wissen, daß sie anders sein müssen als die Menschen, die das Großstadtschicksal noch nicht in seiner Tiefe durchschauen, und sie sind doch unentrinnbar an sie gefesselt. Sie können nicht aus der Großstadt flüchten, um draußen zu siedeln, wie die Wandervogelromantiker, sondern sie müssen gerade dorthin gehen, wo der Feuerprozeß am stärksten ist. Sie müssen in der Spannung bleiben, weil ohne diese Spannung ihre Hoffnung versinken würde. Das ist eine ganz neue Stellung zur Großstadt. Es ist die volle Bejahung des Großstadtschicksals, gerade ihres Todesschicksals. Es ist das Wissen darum, daß das Neue, auf das wir warten, nur durch die Zersetzung hervorbrechen kann. Wir brauchen die Nachbarschaft der Not, denn nur in ihrem Angesicht kann das neue Leben gewittert werden.

Wir sind in derselben Lage wie die siedelnden Ordensritter des Mittelalters, die auch die Gefahrenzone nicht flohen, sondern gerade in die gefährlichen Grenzgebiete gingen und dort ihre Burgen bauten, um im Kampf das Land zu erobern für eine neue Herrschgewalt. Diese geschichtliche Parallele kann uns heute viel sagen. Wir haben in der Geschichte der Völker von einer Zeit gehört, die auch durch eine geheimnisvolle Wandlung hindurch ging, der Zeit der Völkerwanderung. Da lösten sich aus unbekannten Gründen ganze Stämme und Völker von ihrem heimatlichen Grunde und fingen an, planlos zu wandern, neuen unbekannten Zielen entgegen. Es war die geheimnisvolle Wanderlust in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, die von Zeit zu Zeit die Menschen und Völker packt. Viele von diesen hochbegabten Völkern sind in dieser großen Wanderung untergegangen. Aber aus dem Zustande der Er-

schöpfung und der Barbarei, der schließlich nachblieb, stieg dann eine der wunderbarsten geschichtlichen Bildungen herauf, die wir überhaupt kennen, die man gemeinhin als Mittelalter bezeichnet. Da leuchtete mitten in diese zerrissene und aufgelöste Welt aus einer anderen Sphäre ein Licht herein, die Botschaft von einem weltfernen Heil; und über dieser Schau aus der anderen Welt erwuchs eine Einheitskultur von einer wunderbaren Geschlossenheit, vor deren Spuren wir bis in unsere Tage bewundernd stehen, die wir ja auch in dieser Stadt noch schauen dürfen.

Wir stehen heute mitten drin in einer solchen Völkerwanderung, die freilich noch ganz andere Ausmaße hat. So sind die Menschen noch nicht durcheinander gewirbelt und von ihrem Grund losgerissen worden wie im Zeitalter der Großstadt. Wir können schon heute nicht ohne Erschütterung sehen, wie ganze Völker darin zerrieben werden und ganze Kulturen darin versinken. Aber wir ahnen schon heute, daß mitten hinein in diese heimatlos gewordene Welt ein neues Licht zu leuchten beginnt und in ganz kleinen Kreisen eine neue Grundhaltung des Lebens sich anbahnt. Wir spüren, wie auch diese Zeit wie die Zeit des aufsteigenden Mittelalters auf jene siedelnden Kampfgemeinschaften hindrängt, die sich in die gefährlichsten Grenzgebiete des Lebens hineinwagen und dort ihre Burgen bauen, um neue Keimkräfte in das Feld des Todes zu tragen, in der einen Hand das Schwert, in der anderen die Kelle. Sie haben den Mut zum Anderssein, zur Abgeschlossenheit einer neuen Lebensform. Sie hängen in unwandelbarer Waffenbrüderschaft aneinander und verzichten darauf, um irgendwelcher Vorteile oder Bildungsmöglichkeiten willen ihr Gemeinschaftsleben zu verlassen. Sie lassen sich nicht zersplittern durch den ins Endlose gehenden Entfaltungsdrang der Großstadt und stehen doch, das Symbol eines neuen Lebens in die Umwelt tragend, mitten in diesem brausenden Leben drin.

Wir haben in diesen Tagen viel gehört und geschaut von jenem gewaltigen gotischen Dom, der dem Bilde dieser Stadt das Gepräge gibt. Wir wollen auch nicht jene älteren Dome aus der Zeit des früheren Mittelalters vergessen, die uns die romanische Baukunst schenkte. Gerade sie haben uns in unserer Lage viel zu sagen. Die ältesten romanischen Bauten sind Trutzburgen, hineingebaut in eine aufgelöste Welt. Man sieht es ihren gewaltigen Mauern noch heute an, daß sie dazu da waren, sich trotzig gegen den Ansturm einer verwilderten Zeit zu wehren. Aber laßt uns auch nicht vergessen, in den Innenraum zu schreiten. Da spüren wir es unmittelbar, wie hier eine völlig geschlossene Welt uns grüßt. Solche Raumplastik, die sich wirklich um einen Mittelpunkt zusammenschließt, ist in der Geschichte der Baukunst selten zu finden. Hier ist die andere Welt, die geheimnisvoll in das Gewirr dieses Lebens hineintritt. Hier ist eine herbe Einfachheit der Form, die uns erschüttert und beglückt zugleich. Hier lebt der Geist strenger Zucht, der Geist eines Mönchtums, das zu hungern und zu roden verstand. Hier ist gläubige Innerlichkeit, in der alles reinste Sinndeutung aus dem Mittelpunkt ist. Hier ist der rauhe Stein zu einer Geistigkeit ohnegleichen verklärt. Hier findet sich immer wieder die Grundform, auf der alles aufgebaut ist, das Kreuz. Aber über dem Kreuz erhebt sich die Wölbung, die Verkörperung des himmelstürmenden Glaubens an die Welt der Auferstehung.

Die Menschen, die diese Bauwerke geschaffen haben, waren Siedler in einer fremden Welt, die aber die ewige Burg kannten, die ein anderer baut. Sie waren die Zukunftsträger ihrer Zeit.



Niedersachsen zieht zum Festgottesdienst



Auszug der Wimpel aus dem Festgottesdienst



Von der Festwiese: Baden singt



Wimpelrunde



„Ich spring an diesem Ringe . . .“


Stadt-
bücherei

Daß wieder aus der wachsamen Verantwortung, die ein junges Geschlecht den Todesmächten der Großstadt gegenüber empfindet, jener ritterliche Siedlungs- und Kampfessinn erwachse, der in geschlossenen Lebensgemeinschaften, in ehrfürchtigem Lauschen auf eine ewige Lebensbotschaft, in strenger Sitte und heiligem Formensinn, in herber Einfachheit und Entsagung neue Keimzellen in die sich auflösende Großstadtwelt trägt, daß in einer sterbenden Welt wieder die Gemeinde der Zukunft werde: das ist die Hoffnung für die Großstädte.

Jungenleben.

(Skizze.)

Die deutsche Jugend ist aufgebrochen, sich ein deutsches Jungenland zu erobern. Der Raum war ihr zu eng geworden in den großen Städten, innerhalb des ganzen modernen Lebens. „Wir traben in die Weite" — so klang ihr Gesang. Wandervögel und Pfadfinder sind es vornehmlich gewesen, die die Bahn zur Entfaltung eines urtümlichen deutschen Jungenlebens gebrochen haben in einer Zeit, wo unser Bund sich herumschlug mit schweren Lebensfragen: soziales Leben, Beruf, Wirtschaft, Familie, Jungen und Mädchen. Jetzt aber ergeht auch an euch Jungen vom BDJ. der Ruf: Jungen heraus! Brecht auf und erobert euch euer Jungenland!

Aber gerade aus eurem Munde kommt der Schrei: Gebt Zeit! — jene Bünde, n der Hauptsache aus Schülern bestehend, konnten in langen ausgiebigen Ferien reich und frei ein Jungenleben gestalten, aber wir — die wir uns auch nur einmal einen freien Sonnabend mit Mühe und Not abringen müssen? Aufs neue und immer wieder müssen wir die Forderung erheben: gebt Zeit jedem deutschen Jungen! Vier Wochen im Jahre muß jeder Junge in seiner Entwicklungszeit haben — vielleicht mit der Bedingung, daß er sie nicht vertue, sondern sie im Lager, Freizeitheim, Fahrt oder ähnlich verbringe. — Und das andere: gebt Raum! Kaum ein Schritt breit unsers Bodens ist frei; fast jeder Wegrand ist verpachtet und unbetretbar; wie sollen wir uns da frei tummeln können? Gebt die Wälder frei — nicht freilich für zuchtlose Horden, aber für Scharen, die in Zucht und Ordnung und unter straffer Führung sie durchstreifen, die in ihnen ein paar Wochen leben wollen, um sich die Kraft eines urtümlichen Lebens in ihnen wiederzugewinnen.

Es war und bleibt eine besondere Aufgabe unseres Bundes, an der „bewußten Gestaltung eines reinen und offenen geselligen Verkehrs zwischen Jungen und Mädchen" mitzuarbeiten. Das Gebot des Tages ist es jetzt aber für euch und für uns als eure Führer, ein eigenes Jungenleben kraftvoll, rein und innerlich zu gestalten, dankbar weiterbauend auf dem, was Bruderbünde vor uns schafften, mit unserem Geiste und unserer Art es durchdringend.

Wenn ich das jetzt skizziere, so will ich es in ein paar ganz einfachen Linien tun. Zweierlei müssen wir uns wiedererobern und zu eigen machen, was wir verloren haben und worin uns die Kraft einer neuen Zukunft geschenkt werden kann: Natur und Volk.

Natur.

Das Stück Natur vor allem müssen wir uns wiedererobern, das uns am allernächsten ist: unseren Leib. Habt ihr einmal einen Hirsch schreiten sehen

durch den Wald und über die Höhe? — und dann vergleicht damit, wie ein Mensch durch die Straßen der Großstadt rast — oder bummelt — oder im bequemen Auto sitzt, und ihr habt den Gegensatz, auf den es ankommt! Kraft und Anmut, beides vereint, wie es das freie Tier des Waldes hat, müssen wir uns wiedergewinnen. Nicht Kraft allein! — damit ist unsere Stellung zum Sport gekennzeichnet, der nur auf Kraft und Leistung ausgeht. Auch Anmut allein erstreben zu wollen (wenn die überhaupt ohne Kraft möglich ist), würde zu weichlichem Tänzertum führen; die ewige Nichts-als-Tanzerei ist unjungenhaft! Wenn ich zwei Namen nennen soll, so sage ich: Surén und Bode — beides vereint. Und dazu nun das, was aller Kraft und aller Anmut des Leibes erst den Adel gibt und sie aus der bloßen turnerischen Technik heraushebt: die Reinheit — die man sich freilich nicht einüben kann. — In diesen Linien aber nun seinen Leib auszubilden und durchzubilden, muß Pflicht jedes Jungen unseres Bundes sein, wobei es nicht auf eine schematische Gleichheit der Leistungen ankommt, sondern darauf, daß jeder aus seinem Körper das herausholt, was aus ihm herauszuholen ist, und sich der steten Verpflichtung bewußt ist seinem Körper gegenüber, als dem Gottesgeschenk, das ihn am stärksten mit der großen Gotteswelt der Natur verbindet.

Dabei lege ich nun den größten Wert darauf, daß solche Körperbildung nicht allein auf dem Sportplatz erfolgt, wo sie immer in gewissen Uebungsarten wie in ein Schema eingespannt bleibt. Der Sportplatz ist immer „Gerät", die Anwendung liegt draußen in Feld und Flur. Dabei will ich heute von der Fahrt nicht reden, weil sie uns allen schon so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß wir uns ohne sie ein Jungenleben nicht denken können, wohl aber von einer Art, die bisher bei uns wenig geübt wird: dem Geländespiel. Das Geländespiel müssen wir in unser Jungenleben aufnehmen. Es gibt nichts Schöneres! Alle Sinne werden wach, alle Glieder sind eingespannt, wenn man in dem Busch entlangschleicht, hinter dessen geheimnisvollem Dickicht der Feind lauern kann. Ja, das ist auch ein Stück Herrwerden über die Natur, wenn wir jede Bodenfalte zu nutzen lernen, uns einfügen und anschmiegen an Baum, Busch und Erde, wenn unser Auge einmal nicht still genießend, sondern scharf spähend und schätzend über Höhen und Tiefen fliegt. Und was ist das für Freude, wenn im heimatlichen Kampfgelände, wo wir dann jeden Baum und jeden Abhang kennen, uns alles an frohe stolze Jungentaten erinnert! Und im Geländespiel zeigt sich, ob einer eine Schlafmütze oder ein fixer Kerl ist, ob er Gewandtheit und Schnelligkeit mit Geistesgegenwart verbindet. Lieg einmal eine halbe Stunde unbeweglich auf Späherposten, ohne daß du etwas von dem Feind siehst — da wird Geduld zu einer edlen Jungentugend. Und ob einer zäh ist, wird das Endspiel erweisen, wo es hinter dem Feind hergeht, Wege, Felder, Wurzeln, Gestrüpp, Berge hinauf und hinunter, Gräben, Abhänge — und zwar steht keiner mit der Stoppuhr daneben, aber „Sieg oder Niederlage" gilt es! und das ist mehr als einen Rekord zu drücken. Ach, was gibt es da auf dem Heimweg zu erzählen, und Freund und Feind berichten von ihren Heldentaten. Das ist heißes Jungenleben, durchglüht von allem, was in einer Jungenseele drängt und treibt und lebt. — Dabei aber wachsen von selbst die drei größten Grundkräfte allen Gemeinschaftslebens, und besonders des Gemeinschaftslebens der Jungen, wie sie sich dann fortsetzen in dem des Mannes und hier zu den Grundkräften des Staates werden: Selbständigkeit, Sicheinordnen in einen großen Zusammenhang und

Führertum. Beim Geländespiel „da wird ihm das Herz noch gewogen, da tritt kein andrer für ihn ein"; auf zwei Augen — daß sie richtig gesehen haben, steht oft Gelingen oder Mißlingen, die Situation wechselt im Nu, keine Weisung des Führers ersetzt selbständiges Handeln, kein Schema gibt es und alle Regeln versagen. Und doch kann nicht jeder nach seinem Kopf wursteln, Einsiedler und Außenseiter gibt es hier nicht, jeder muß bei seinen Entschlüssen an das Ganze denken, einer zusammenarbeiten mit dem andern, der vielleicht eine halbe Stunde von ihm entfernt steht, und nur in dem beherrschten Sicheinfügen wird etwas geschafft. Und: hier bildet sich der Jungenführer, hier zeigt sich berufenes Führertum und freiwillige Gefolgschaft. Schnell muß er die Lage übersehen, im Augenblick Entschlüsse fassen und rasch und zündend müssen seine Befehle erteilt werden, und jeder Fehler rächt sich sofort, denn im Geländespiel geht es nur um „Leben und Tod". Ein Sprühen muß von ihm ausgehen, Begeisterung muß er wecken und dabei doch straffste Zucht halten können. Das Geländespiel ist Führerschule, mindestens ebenbürtig der des Turnbodens und der Fahrt. — Und was dann auch noch alles drum und dran hängt: Kartenlesen und Knotenschlingen, Stege bauen und nach Morsezeichen winken und vieles andere — das sei nur erwähnt.

Schönsten und freiesten Ausdruck aber findet all dieses Leben im sommerlichen Zeltlager. Daß dafür auch in den Jungen unsers Bundes das Bewußtsein wach wird, ist ein hoffnungsvolles Zeichen.

Und nun das andere:

Volk.

Auch ein verschütteter Brunnen, den wir wieder aufgraben müssen. Was vom Erbe der Väter uns im Blute liegt, muß gerade in uns Jungen lebendig werden und unser Leben, auch unser Bundesleben, gestalten. In dieser Hinsicht sind höchstbedenklich die „Bücher der Waldverwandtschaft", soviel Gutes und Praktisches sie auch bieten; sie geben als Vorbild für deutsches Jungenleben das Leben der Indianerstämme, wie es der Engländer John Hargrave sieht. Das mag für Knabenspiele sehr schön sein und eine gelegentliche Romantik auch in unsern Spielen geben, als Grundlage für ein deutsches Jungenleben, für seine Sitten und Bräuche, für seinen Geist und seine Art kann es nimmermehr gelten. Es ist doch z. B. lächerlich, wenn deutsche Jungen ein „Totem" schnitzen und als ihr Lagersinnbild aufstellen, meistens freilich ohne zu wissen, daß es ein heiliges Zeichen einer niederen Religionsstufe ist, die wir bei den Naturvölkern fremder Rassen finden. Es ist religiöse Knochenerweichung, wenn es im Buch „Stammeserziehung" heißt (Seite 32): „In meinen Lagern gebrauchen wir niemals den Ausdruck „Gott". Wir sprechen vom Großen Geist, von Gitche Manito, vom Großen Geheimnis" usw. Das ist Spielerei und dem Ernst der Religion, wie wir ihn gerade als Deutsche empfinden, zuwider. So können uns diese Bücher nur mit großer Einschränkung Führer sein. Vielmehr gilt es im deutschen Geist und deutscher Lebensgestaltung heimisch zu werden. Anknüpfen wollen wir an das Heldenzeitalter unseres Volkes. Deutsche Sagen, auch die Göttersage, soll jedem Jungen unter uns vertraut werden, die Stunden am Lagerfeuer sollen sie uns verschönern, Bilder sollen sie uns aufleuchten lassen großer Taten und großer Menschen. Ihr wollen wir Sinnbilder und Formen für unser Gruppenleben entnehmen. Und dazu muß uns lebendig werden, über alles Schulwissen hinaus, die deutsche Geschichte — Walter Classens Werk mag uns hier Führer

sein. Wenn wir deutsches Lied und deutschen Tanz pflegen, so wird Geist unseres Volkstums in uns neu. Deutsche Sitte und Brauch wollen wir wahren, neubeleben, weitergestalten. Und deutscher Glaube und deutsche Frömmigkeit soll wachwerden und wachbleiben in Jungenherzen. Wir wollen von „Gott" reden — aber nur ja nicht schwätzen — mit dem ganzen Ernst der Verpflichtung, den dies Wort in sich schließt, aber auch hier mit der Sprache, die Jungen gemäß ist, herb und voll Ehrfurcht. — Alles das ist mehr angedeutet als gesagt, es soll auch nur die allgemeine Richtung zeigen, in der unser Jungenweg geht.

Ein Wort noch über die Form unserer Jungengruppen. In unserm Bunde hat sich die Aelterenschaft auf ihre besondere Aufgabe besonnen. Jetzt geht an die Jungen der Ruf. Ob sie die Kraft haben werden, ihr besonderes Sein hinzustellen und in einem besonderen „Stande", der Jungenschaft, zu formen? Das wäre dann der eigentliche Kern unserer Jungengruppen, die Träger des Gruppenlebens, während die „Aelteren" in der Auseinandersetzung mit dem großen Leben und seinen Fragen stehen und die Träger der großen Bundesgedanken, der innerste Kreis des Bundes sind — und die Schar der 14- und 15jährigen auf der anderen Seite im äußeren Ring stehen, um durch straffe Erziehung in allem, was einem Jungen ziemt, hineinzuwachsen in den Bund. So hätten wir eine „ständische Gliederung", die Jungenleben heraus erwachsen ist und ihr Urbild im Leben eines Vol
Und in verantwortlicher Führerschaft und freiwilliger Treu-Gefolgs
wir die Formung, die, wenn sie vom rechten Geist beseelt ist, ein he
waches Jungenleben verbürgt. So wird die Form des „Vereins" au
Seite, die Form der „Horde" auf der anderen Seite überwunden.
geschlossene Jungenschaft voll Zucht und Verantwortlichkeit, voll
und Frömmigkeit gestaltet sich ihr Leben und arbeitet am Bau unsere

Ob es dazu kommt?? An euch liegt's! Jungen heraus!

Lagerleben.

Schon das rechte Wandern bedeutet eine höhere Lebensstufe —
man sich natürlich darauf etwas einzubilden brauchte —, da wir bi
Lebensende noch eine riesengroße Treppe raufzuklettern haben! Aber
die schon über die Form der „Partie" und des „Ausflugs" hinaus sin
Spiritisten mehr sind, d. h. den Spirituskocher ins alte Eisen gewor
empfinden den Vorteil, den die Fahrt in ihrem dauernden Wechsel in
manchmal als Nachteil. Denn gerade bei den Jüngeren ist die Ung
und schrankenlose Freiheit des Fahrtenbetriebs oft vom Uebel! Die A
selbst tiefer veranlagte Jüngere sehnen sich selbst für ihre Freizeit na
ruhiger, formvoller Lebensgestaltung, die auch mit rechtem Jungentu
vereinbar ist.

Und diese Sehnsucht liegt vor uns im Lager als ein neues
reich!

Im Lagergedanken prägt sich so recht der Wille zur Form
Stellung unter selbstgegebenen Ordnungen und Gesetzen ergibt
notwendig: nicht von außenher aufgezwungen, sondern erwachsen,
aus einer neuerlebten Gemeinschaft. Und so steht jede rechte Lag

aus dem
les hat. —
haft haben
les lebens-
f der einen
Eine starke,
Ehrfurcht
s Bundes.

ohne daß
s an unser
uch solche,
und keine
rfen haben,
sich trägt,
bundenheit
elteren und
h strenger,
n durchaus

Jugend-

aus. Die
sich natur-
geworden
ergemeinde

unter dem Goethischen Satz: Nach seinem Sinne leben ist gemein, der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

Denn das Lager muß einen einheitlichen Organismus darstellen, weil unter Umständen das Wohl aller geschädigt würde, wenn jeder seinen Privatvergnügungen nachgehen wollte. Stark ausgeprägtes Führertum, sinnhafte Aemterverteilung, harmonischer Ausgleich zwischen Arbeit und Spiel, im Ganzen: Erziehung zu rechtem Mannestum — das ist das Lager. Schon das Abgeschlossensein von aller „Kultur" hebt das Lager weit über alle andern Jugenderlebnisse. Die erste Morgenstunde, der Waldlauf, das Aufziehen der Lagerfahne, die verschiedenen Lagerarbeiten, die gemeinsamen Mahlzeiten, die Abendstunde am Feuer: inmitten des schweigenden Waldes, im Kreise sitzend, singend, lauschend, schweigend — das alles schafft ein viel stärkeres Mitleben und Erleben der Natur und Landschaft — — und letzten Endes tiefste Ehrfurcht vor den ewigen Quellen unseres Leben, dem letzten Sinn unseres Seins: Gott.

Und weiter schenkt das Lager unseren Jungengruppen ein viel stärkeres Gemeinschaftsleben als sonst irgendetwas. Und wenn es bloß das Ertragen gleicher Not und das Aufeinander-Angewiesensein ist! Ist doch überhaupt manchem Jungen erst im Lager der Sinn der Gemeinschaft aufgegangen. Die gleichen Mahlzeiten (die immer gut schmecken, höchstens einmal besonders herzhaft, wenn — was manchmal vorkommen soll — das Essen ein bißchen angebrannt ist) wie das Aufhören jedweder Selbstverpflegung hilft hier äußerlich mit. Das Lager kann da an Erziehung zur Gemeinschaft in einer Woche oft mehr leisten als das Elternhaus oder die Fremde in Jahren! Denn jeder hat sein Gepäck im Vorratszelte abgegeben und ist nun auf die Lagergemeinde angewiesen und ihr auf Gedeih und Verderb verbunden — er würde ja sonst verhungern! Aus diesem Grund sind z. B. irgendwelche Reservefächer für Schokolade einfach unmöglich. Vor allem auch: das soziale Gefühl, das Mitgefühl wird lebendig. — —

Aus all diesen Gründen brauchen wir das Lager, wenn wir einen zuchtvollen Jungennachwuchs und allzeit tatbereite und verläßliche Jungführer haben wollen. Denn es gilt im Lager nicht nur die Bewältigung des unheimlich viel Technischen, sondern auch die innere und innerliche Gestaltung des Lagers, des neuen Jugendreiches, das vor uns liegt, das wir nur zu erobern brauchen!

Turnspiele in Köln.

Da ich am Sonnabendmorgen bei den Freiübungen und dem Vierkampf helfend dabeigewesen, darf ich wohl das Urteil aussprechen: In manchem unserer Vereine wird im Turnen und Turnspiel tüchtig gearbeitet. Namentlich im Vierkampf wurde in der Qualität Gutes geleistet. Und noch eins hat mir gefallen: Die Vorbereitung der Spiele war mißlungen. Nur ein Programm, genau ausgearbeitet, lag vor. Wie nun viele durch Aufmerksamkeit, Willigkeit, Mithilfe sich bemühten, alles doch ins rechte Gleis zu bringen, das war prächtig. Künftig muß eben der Leiter des turnerischen Teils schon vorher einmal am Festort sein; muß dort alles sehen, mit den dortigen Gruppen über Beschaffung der Spielgeräte, Stechuhren usw. sich persönlich besprechen können. Dann können wir wirklich etwas leisten, das auch für Zuschauer ein schönes Bild wird.

Im ganzen waren es doch für uns, die wir an dem Morgen im Stadion tätig waren, schöne, sonnige Stunden. Ich muß sagen: für die innere Zucht in unserem Bund war's ein feines Zeichen, daß unsere Burschen und Mädchen, auch wo manchmal gewartet werden mußte, wo Stechuhren versagten, wiederholt gelaufen werden mußte, alles ohne Streit friedlich und fröhlich sich löste. Ich glaube, ein paar hundert Primaner, untereinander nur gruppenweise bekannt, würden nicht so gut mit der Aufgabe fertig geworden sein.

Leider sind mir über den vielen Erlebnissen Namen und Heimat der unermüdlichen Helfer beim Hundertmeterlauf entfallen. Ich grüße sie noch einmal durch diese Zeilen. Vielleicht sendet einer einmal eine Postkarte.

Von den Spielen habe ich, beim Vierkampf beschäftigt, nur flüchtig etwas sehen können.

Aber soviel ist mir gewiß: Wir können, bei sorgfältiger Vorbereitung am Ort des Bundesfestes, sehr wohl eine Reihe Wettspiele und auch Musterriegen vorführen, so wie wir diesmal eine Mädchengruppe sahen. Und für einen Drei- oder Vierkampf können wir die Schiedsrichter auch aus den eigenen Reihen stellen.

Eine Aufforderung drei Monate vorher im „Bund": „Wer meldet sich und wofür: als Schiedsrichter oder sonst als Helfer?"

Es ist in unseren Reihen, wie ich gesehen habe, sehr viel Erfahrung in Spiel und Kampf vorhanden. Eigentlich hochsportliche Methode können wir ja nie befolgen. Für uns gilt: Ausbildung eines jeden; und jeden möglichst gut ausbilden. Und nicht die Rekordleistung erfreut unser Herz, sondern Spiel und Kampf selbst sind unsere Lust. Das ist so recht deutscher Geist. Jene Technisierung der Leibesübungen, wo für Spezialitäten besondere Rekordlöwen herangezüchtet werden, verachten wir.

Sehr wichtig ist's, daß auf dem Bundesfest am Tage vor den Spielen die Schiedsrichter und Helfer sich in Ruhe einmal auf dem Spielfeld treffen und letztes Notwendiges besprechen. Ferner müssen nicht zu viel Vorführungen angesetzt werden und man muß in der Zeit so viel Spielraum lassen, daß nie ganz zu vermeidende Hindernisse hie oder da nicht in das Ganze eine immer wachsende Verspätung hineinbringen.

Die Leibesübungen sind für uns sehr wichtig; in ihnen gewinnt junger Nachwuchs am schnellsten den Gemeinschaftsgeist. Aber geradezu auch als Christen sollen wir Turnen, Spiel und Sprung auf grüner Wiese üben, damit wir diese schönen Uebungen freihalten von jener Entartung der Rekordjägerei und dem eitlen Kultus der Sportindividuen.

Ich wiederhole zum Schluß Leitsätze, die ich auf unserer ersten Kölner Tagung 1914 aufgestellt habe. Ich glaube, sie sind heute für uns noch ebenso Warnung und Ansporn wie damals.

Leitsätze in Köln 1914.

1. Der erste, der die Erziehung der schulentlassenen Jugend als besondere Aufgabe anfaßte, war Fr. L. Jahn. Ihm waren von vornherein Stählung des Körpers, Charaktererziehung und staatsbürgerliche Bildung untrennbare Ziele. Zur Methode Jahns gehört auch eine unserem Volkscharakter vorzüglich angepaßte Selbstregierung.

2. Die Ethik der deutschen turnerischen Methode, welche gleich anwendbar ist auf Geräteturnen, jede Art Turnspiel, Wandern, Rudern usw., ist aus der nationalen christlichen Ethik der Deutschen, welche auch noch über den Kon-

fessionen steht, herausgebildet. Ihr Ziel ist, einen jeden zum Herrn seiner Kräfte zu machen, möglichst alle auszubilden und jeden zu lehren, daß er dienend ins Ganze sich füge.

3. Die sportlichen Wettkämpfe, wie sie von Amerika und England eingedrungen sind, spannen die Kräfte des einzelnen aufs höchste an, aber sie machen den Wettkampf zum Selbstzweck. Ihre Ethik ist heidnisch, denn Ehrgeiz ist erste Triebfeder, anderseits aber hochmodern, der Erfolg allein wird zum Gott erhoben. Ein uneigennütziges, ohne den Sporn der Eitelkeit wirkendes Pflichtgefühl, wie moderne Großorganisation der Arbeit es fordert und wie es Grundlage unseres Heeres und Beamtentums ist, vermag die sportliche Methode nicht zu erreichen, Ueberschätzung sportlicher Höchstleistung ist ein Zeichen niedergehender Volkskraft; sportliche Wettkämpfe, umwogt von der Leidenschaft des Wettens, das zum Volkslaster wird, und nationale Wehrlosigkeit können sehr wohl nebeneinander bestehen.

4. Für die Ausbildung des ganzen Menschen, für Muskeln, Nerven, Verstand, für Kameradschaft und soziales Pflichtgefühl ist ein gut geleitetes Riegengeräteturnen das beste Mittel. Nur Rudern, Schwimmen, Segeln sind ihm in der Wirkung auf Körper und Geist gleichwertig, nicht aber in der Wirkung sozialer Erziehung. Hierfür sind die familienartigen Gruppen der Turnabteilung, die Riegen, die doch stets wieder in den Plan der Riegenordnung sich fügen müssen, von unübertrefflichem Wert.

5. In Anlehnung an das Geräteturnen können sämtliche Spiele und volkstümliches Turnen (nach einem überflüssigen Fremdwort: Leichtathletik) geübt werden. Dabei gewinnt mancher, der zum Geräteturnen nicht geschickt genug ist, viel Freude und Gelegenheit sich zu stärken.

6. Am besten ist vom ersten Frühjahr bis in den späten Winter hinein ein Spielnachmittag am Sonntag.

Die Aelteren müssen Führer stellen, die jüngere Spieler anleiten.

Mit sechsen soll der Leiter so tapfer spielen, daß sie glauben, sie seien zwanzig. Nie darf der Leiter Mutlosigkeit zeigen.

Anfangszeit, Platzverteilung, Sitten, Regeln müssen wie ein heiliger Kanon eingehalten werden.

Jeder Junge muß mit aufräumen und anfassen lernen.

7. Als Probe können zuweilen Wettspiele mit Nachbarn stattfinden, als Prüfung gleichsam im Herbst ein Spielfest mehrerer Vereine. Serienwettspiele hetzen die Jungen Sonntag für Sonntag auf einen anderen Spielplatz, entfremden sie der Familie wie dem Verein. Höchstens für die siebzehn- bis neunzehnjährigen, welche in der Blüte der Entwicklung stehen, könnte ein Serienwettspiel vielleicht gut sein, notwendig ist es nicht.

8. Bei allen Leibesübungen sollten wir Deutsche im Auge behalten, daß Berufsarbeit und der Dienst für Familie und Vaterland den Inhalt unseres Lebens bilden sollen — niemals das Spiel. Der Mensch, dessen Leben der Sport ausfüllt, ist für heidnische wie für christliche Ethik wertlos.

9. Letzten Endes ist für den einzelnen aber noch ganz besonders wertvoll die Rückkehr zur Arbeit an und in der Natur. Als Nation vermag uns Turnen und Spiel allein weder wehrfähig noch sittlich gesund zu erhalten, sondern das ist nur möglich, wenn Industriearbeit und Landarbeit, vor allem aber Landarbeit des freien Bauerndorfes nebeneinander stehen und ihre Kräfte miteinander austauschen.

Walther Classen.

Vom Ausschuß für Mädchenarbeit im BDJ.

Auf dem Boden des seit Jahren bestehenden „Mädchenausschusses" hat sich in Halle auf der Aelterentagung des Bundes 1925 ein Kreis von Frauen und Mädchen zusammengefunden, der versuchte, die besonderen Aufgaben der Mädchenführung herauszuarbeiten und damit den Führerinnen der Mädchengruppen eine Hilfe für bewußte Mädchenarbeit an die Hand zu geben. Ein Teil dieses Kreises fand sich zu Ostern 1926 im Landheim Großbodungen zu einer Freizeit zusammen; hier wurden in mehrtägiger eingehender Aussprache Leitsätze erarbeitet, die als Richtlinien für die Mädchenarbeit des Bundes dienen sollten. Indem sich dieser Ausschuß nunmehr „Ausschuß für Mädchenarbeit" nannte, trat die neuempfundene Verantwortung auch im Namen in die Erscheinung. Dieser Ausschuß hat in Köln eine feste Gestalt gewonnen. Jeder Landesverband wählt eine stimmberechtigte Vertreterin in den Ausschuß, nach Bedarf auch eine Stellvertreterin. Der Ausschuß hat sich eine Vorsitzende und zwei Beisitzerinnen gewählt. Er arbeitet im Einverständnis mit der Bundesleitung, seine Vorsitzende ist ständiges Mitglied des Arbeitsausschusses.

Der Ausschuß für Mädchenarbeit ist vom Arbeitsausschuß und von der Bundesversammlung ausdrücklich anerkannt worden.

Er war einen Tag vor Beginn der Kölner Bundestagung zusammengetreten, um im Anschluß an das in Großbodungen Erarbeitete eine Grundlage der gemeinsamen Arbeit festzulegen. Dabei stellte sich heraus, daß ein Teil des Ausschusses die Aufstellung von Leitsätzen überhaupt in der heutigen Lage, in der alles im Fluß ist, nicht für möglich hält, und es erwies sich als notwendig, die Gesamtfrage nach dem Sinn des Frauenlebens und nach der Stellung der Frau in der heutigen Zeit im Zusammenhang durchzusprechen. In dieser Lage war es natürlich nicht möglich, die persönliche und sachliche Verbundenheit, die der Ausschuß in den Kölner Tagen gewonnen hat, in der Form kurzer Leitsätze vor der Oeffentlichkeit des Bundes darzustellen. Was möglich ist, ist nur dies: unsere Kölner Aussprache durch einen kurzen Bericht für die praktische Arbeit des Bundes fruchtbar zu machen.

Die selbstverständliche Grundlage unserer Aussprache war die gemeinsame Erkenntnis, daß die Frau, wie der Mann, um den Sinn ihres Lebens zu erfüllen, nicht mit der Frage an das Leben herantreten darf: Wie werde ich persönlich glücklich, vielmehr sich leiten lassen muß von der anderen Frage: Wie kann ich mich dienstbar dem Ganzen des Lebens einfügen.

Die Frage, auf die alle Fragen der Mädchenführung immer wieder zurückführen werden, ist die Frage nach dem Verhältnis von Beruf und Ehe im Leben und Schicksal der Frau. So sehr wir selbstverständlich den Mädchen die Erfüllung ihres Schicksals in einer gesegneten Ehe wünschen, so wenig können wir sie einseitig dazu erziehen, ebensowenig dürfen wir ihnen das Ideal nur in der berufstätigen Frau zeigen. Wohl aber wollen wir unser Teil dazu beitragen, daß sich die jungen Menschenkinder in ihren seelischen Anlagen entfalten zu gerade gewachsenen Mädchen und Frauen, die im Leben ihren Dienst erfüllen, wie auch ihr Schicksal sich gestalten mag. Wärme und Liebe zu spenden, wird immer ihre Aufgabe sein.

Durch Ausbau unserer Berufsberatung hoffen wir, einer größeren Zahl von Bundesschwestern den Weg zu ausgesprochenen Frauenberufen zu eröffnen. Doch wünschten wir, daß sie auch in den anderen Berufen mit größerer

Selbstverständlichkeit und Sachlichkeit ihre Pflichten erfüllten. Unser Volk braucht in Handel und Industrie viele Kräfte, die sich ihr zur Verfügung stellen. Es muß immer mehr eine Selbstverständlichkeit werden, daß sich das Mädchen mit derselben Gründlichkeit wie der junge Mann für seinen Beruf schult. Ohne sachliches Können gibt es keine Leistungen. Wenn aus wirtschaftlichen Gründen eine Ausbildung gleich nach der Schulentlassung nicht möglich ist, so soll das Streben darauf gerichtet sein, sie später nachzuholen.

Hauswirtschaftliche Schulung. Neben der Berufsausbildung braucht jede Frau Kenntnisse und Fertigkeiten in der Haushaltführung. Die Umsicht und die Fähigkeit, für die Menschen ihres Kreises in den Bedürfnissen des täglichen Lebens sorgen zu können, sollte fester Besitz jeder Frau sein. Wo wir Einfluß haben, wollen wir für eine hauswirtschaftliche Schulung aller Mädchen eintreten. Für die Bundesschwestern streben wir die Einrichtung hauswirtschaftlicher Kurse im Anschluß an örtlich bestehende Fortbildungs- und Haushaltungsschulen an.

Kindergruppen. In der Kindergruppenarbeit ist uns ein Weg gewiesen, der die natürliche Hinneigung der Frau zum Kinde stärkt und mit Verantwortung erfüllt. Diese Arbeit sollten nach Möglichkeit alle Gruppen aufnehmen.

Körperpflege. Gestreift haben wir das Gebiet der Körperpflege. Wir sind uns der großen Verantwortung bewußt, die hier der Bund seinen Mädchen gegenüber hat. Noch hat sich die Erkenntnis nicht überall durchgesetzt, daß eine gute Durchbildung nach dem Maß und der Art der Kräfte und Aufgaben des weiblichen Körpers eine Wirkung auf das seelische Leben hat, daß Leistungsfähigkeit und Lebensfreude eng mit dem Körperlichen verknüpft sind.

Geselligkeit. Eine noch kaum gesehene Aufgabe ist die Gestaltung der häuslichen Geselligkeit. Die alten Formen entsprechen nicht dem Stil der Jugendbewegung. Sie hat schon neue Ansätze in Fest und Feier gebracht, aber noch können wir nicht in kleinem Kreise froh und leicht beisammen sein ohne Problemerörterungen, ohne Veranstaltungen. Wir können hier nichts machen wollen, aber daß wir den Mangel zu empfinden beginnen, deutet auf eine Weiterentwicklung hin. Die Gestaltung einer von Kultur getragenen Geselligkeit ist das besondere Gebiet der Mädchen.

Die große Aufgabe, die der Ausschuß für Mädchenarbeit vor sich sieht, kann er nur im Zusammenwirken mit allen Führerinnen im Bund in Angriff nehmen.

Laßt den Ausschuß für Mädchenarbeit von Anfang an durch treue Mitarbeit spüren, daß er von der Verantwortung aller Bundesschwestern getragen wird.

Die Jugend gehört der Zukunft.*)

Liebe Mädchen! Liebe Schwestern! Die Zukunft gehört der Jugend! Ihr habt dieses Wort hundert- und tausendmal gehört, Ihr habt es hundert- und tausendmal nachgesprochen, Ihr habt Euch an diesem Wort begeistert, Ihr habt — nehmt es mir nicht übel — wahrscheinlich auch manchmal schon auf dieses Wort Vorschußlorbeeren bezogen. Ihr habt Euch an dieses Wort gehalten, Ihr habt Forderungen aufgestellt an Eure Mitmenschen, Forderungen an die Eltern, ja an das Alter, Forderungen an Eure Umwelt, an die ganze Nation, und schließlich habt Ihr Forderungen an die ganze Welt gestellt. „Wir sind die Jugend, und der Jugend gehört die Zukunft!" Und Ihr habt in

*) Nach einem von der Rednerin nicht durchgesehenen Stenogramm.

Eurer Begeisterung für dieses Wort vergessen, es ein ganz klein wenig umzustellen und daraus vielleicht die Stellung zu finden, die Ihr alle so sehnsüchtig sucht, Ihr habt vergessen, das Wort ein wenig zu variiern und daraus zu machen: Die Jugend gehört der Zukunft! Das ist etwas vollkommen anderes.

Es ist ein ungeheurer Vorzug, liebe Schwestern, und ich empfinde den Vorzug, den Ihr habt, jung zu sein. Aber Jungsein an sich ist gar nichts. Es ist eine temporäre Erscheinung, von der man sagen kann, die gibt sich mit den Jahren, und eines Tags seid Ihr 30 oder 40 und müßt Euch höchst nüchtern sagen, daß Ihr nach menschlichem Ermessen über die Höhe Eures Lebens hinweggegangen seid. Jungsein ist kein Programm, kein Lebensinhalt, nicht Lebensziel und Lebenszweck, Jungsein ist gar nichts, wenn es nicht Vorbereitung zur Leistung ist. Und so sehr ich Euch die starke Lebensfreude gönne, und so stark ich selbst denen, die mir früher eine ungetrübte, ganz selten schöne Jugend geschafft, gegönnt, geschenkt haben, aus tiefestem Herzen danke, und so sehr ich weiß, was eine freudige, ungetrübte, materiell unbelastete Jugend für das ganze Leben des Menschen bedeutet, so weiß ich doch, daß Jungsein Verpflichtung ist, eine Aufgabe, die der Jugend gegeben ist, für sich und andere, eine schwere und ernste Aufgabe.

Ich sagte: Jungsein ist eine Verpflichtung! An wen ist es denn eine Verpflichtung und gegen wen ist es eine Verpflichtung? Es ist nicht nur eine Verpflichtung an Euch selbst, sondern es ist in allererster Linie eine Verpflichtung an andere, an die Nächsten, die auch unsere Fernsten sind, und an die Fernsten, die auch unsere Nächsten sind. Es ist eine Verpflichtung an die Gegenwart und an die Zukunft, und es ist keine Stunde zu froh und keine Stunde zu schön und keine Stunde zu kurz, daß man sich dieser Verpflichtung nicht bewußt sein müßte. Nicht, daß man sie ständig auf den Lippen trägt, aber daß man sich ihrer innerlich so fest bewußt ist, daß sie aus dem Unterbewußtsein heraus unsere ganze Lebensführung beeinflußt. Und aus dieser Verpflichtung der Jugend für Gegenwart und Zukunft entsteht für alle Jugend und für Euch Mädchen im besonderen die Frage nach der Beantwortung dessen: Was soll unser Tun von heute sein und was soll unser Werden und Sein in der Zukunft bedeuten?

Diese Frage: was soll unser Tun heute sein und was soll unser Werden und Sein für morgen und für die späteren Tage bedeuten? diese Frage, die natürlich auch für den Jungen auftaucht, hat für uns Frauen eine viel tiefere Bedeutung und ist viel schwieriger zu beantworten für die Mädchen als für die Knaben. Ich kann sie auch nicht ganz beantworten. So sehr uns auch immer wieder entgegentönt, daß die Männer des Lebens Last und des Lebens Kampf und Schwere tragen, die eigentliche Schwere des Lebens, die ganze tiefe Tragik liegt auf der Frau. Die Frage nach dem Tun von heute, nach dem Werden und Sein des Morgen ist für uns Mädchen so schwer, fast unlöslich schwer, solange wir noch jung sind, weil wir ein doppeltes Leben führen oder doch mindestens auf ein scheinbar doppeltes Leben uns vorbereiten müssen. Es gehört zu der überflüssigen Schwere unseres so schweren Schicksals, daß wir dieses Doppelleben und diese Doppelvorbereitung, die wir haben müssen für den sogenannten Erwerbsberuf und für die Ehe, in Gegensatz zueinander bringen und gebracht haben. Ich weiß sehr gut, daß es schwer ist, sich ein Bild von dem zu machen, was das Leben uns an materiellen, an geistigen und seelischen Möglichkeiten und was es uns

an persönlichem Glück vielleicht bringen kann. Und doch müssen wir versuchen, uns klar zu werden über den Inhalt des Jetzt, des Heute, für des Lebens Sein und den Sinn und Zweck der späteren Zeit. Ich sagte, die Doppelstellung, die wir Frauen einnehmen, erschwert es uns, zu unserem Schicksal, den Forderungen des Lebens eine Stellung zu finden: Erwerbsberuf, wie es scheint, auf der einen Seite, Ehe, wie es scheint, auf der anderen Seite. Mädchen und Schwestern, ist das nicht eine ganz schiefe Fragestellung: Beruf oder Ehe? Mir will es scheinen, das ist gar kein Programm! Beruf und Ehe, das ist auch kein Programm. Was ist es denn? Soweit es Ehe ist, ist es zweifellos ein ganz persönliches Schicksal, und soweit es Beruf ist, ist es, abgesehen von den Fällen, in denen es innerste Neigung zu einem ganz bestimmten Beruf ist, die Notwendigkeit, sich oder andere heute oder morgen anständig durchs Leben zu bringen oder mindestens dazu beizutragen. Sind denn da Gegensätze vorhanden? Ist es richtig, daß so viele von uns, die wirtschaftlich gezwungen sind und gezwungen werden im Kampfe um das Dasein, im Beruf nicht den Mann, sondern die Frau zu stellen, daß sie von vornherein so an diese Berufe herangebracht werden von ihrer Umgebung? Daß sie eigentlich in ihrem Berufsleben nichts anderes sind als Fahrgäste auf einer Elektrischen, die das Klingelzeichen abwarten, nachdem sie ihren Zettel zur Abfahrt in Empfang genommen haben? Ist es nicht ein vollkommenes Mißverständnis des Segens und der Kraft, der äußeren und inneren Möglichkeiten, der Verpflichtungen und Forderungen aus dem Berufe heraus? Ist es nicht ein vollkommenes Mißverständnis, den Beruf beziehungslos, ja als Gegensatz zur Ehe aufzustellen und die beiden voneinander zu trennen? Ist es nicht eine ganz unnötige Erschwerung und traurige Leermachung des Berufes, den wir ergreifen müssen, wenn wir ihm seelische und geistige Werte und Förderungen absprechen und diese uns selbst vorenthalten? Es wird Tausende und Abertausende geben von denen, die heute jung sind, die in einen Erwerbsberuf eingespannt wurden und erst nach Jahren begreifen, was für ein Segen aus diesem Beruf für den eigentlichen Beruf der Gattin und Mutter, aus der richtigen Einstellung dem Erwerbsberuf gegenüber geflossen ist. Eine Hausfrau, die als Mädchen im Berufsleben gestanden ist und sich an Pünktlichkeit hat gewöhnen müssen, wird nie zu spät kommen, wird die Zeit innehalten, anders als ein Mädchen, das nie notwendig gehabt hat, ihre Zeit einzuteilen und anderen unerbittlich verpflichtet gewesen zu sein. Die Ehe ist, sagte ich, in allererster Linie persönliches Schicksal. Aber was auch Euer Los, was auch Euer Ziel, was auch der Inhalt Eures Lebens sein mag, stete Verpflichtung ist beides, und christliche, menschliche, staatsbürgerliche Verpflichtung ist es, beiden Berufen treu zu sein und sich innerlich darauf vorzubereiten. Pflichterfüllung in jedem Beruf! Es ist merkwürdig, daß gerade die Frauen, die den von so vielen erstrebten Hausfrauenberuf innehaben, mit einer so unbegreiflichen Unterschätzung auf die erwerbstätigen Frauen herabsehen, daß sie selbst diesen Gegensatz konstruieren, indem sie stolz darauf sind, daß sie nichts verdienen müssen, daß ihre Tochter nichts zu verdienen braucht. Sie haben gar nicht begriffen, welch ein Segen aus dem Verdienst der ehrlichen Arbeit kommt, und sie haben gar nicht bemerkt, wie sehr sie ihren hausfraulichen Beruf herabsetzen, indem sie als Maßstab und Wert das Verdienen nehmen. Liebe Freundinnen, im Beruf ist das Verdienen kein Maßstab, und in der hausfraulichen Tätigkeit, im ehelichen Beruf ist auch das Verdienen-müssen kein Maßstab. Was ich anderen

bin, was ich anderen leiste, was ich anderen gebe, was ich für andere tue, ist das Entscheidende, und glücklich können wir uns preisen, wenn dabei für uns selbst etwas herausspringt an materiellen Werten, und noch glücklicher, an seelischen und geistigen, an sittlichen Werten. Der Maßstab ist der Nutzen, den wir stiften, der geistige, der seelische, der kulturelle Nutzen. Aber Aufgabe und Wert unserer Leistung erschöpfen sich nicht in unserer Arbeit, der Wert und der Adel kommen aus der einfachsten Arbeit. Der Wert unserer Leistung liegt darin, was wir anderen geben, was wir seelisch und geistig vermitteln, und wenn uns der Erwerbsberuf in den Arbeitsstunden keine Möglichkeit gibt zu geistig-seelischer Leistung, so ist die Freizeit da, und damit haben wir noch immer reichlich genug, um anderen zu dienen, wenn wir es richtig verstehen zu dienen: zu dienen, nicht um unterzutauchen, sondern zu dienen, um andere hoch zu ziehen, um selbst zu wachsen, um anderen helfen zu können, um andere mitzuführen, um andere aufwärtsführen zu können.

Aber dazu gehört ein gut Maß von Berufsstolz, um seinen Beruf so zu verstehen. Und nur aus dem Berufsstolz entspringt der Wille, an seinen Beruf etwas zu wenden, sich für ihn auszubilden. Und nur aus dem Berufsstolz entspringt der Wille und die Kraft, seinem Berufe das richtige Ansehen zu verschaffen und sich die Bahn freizumachen in dem Beruf, frei, nicht um andere zu beherrschen, nicht um mehr zu verdienen! Nein, frei, um mehr leisten zu können, frei, um andere zu befreien, frei, um besser dienen zu können, frei, um mehr verpflichtet zu sein, frei, um sich um so mehr und um so sicherer selbst beherrschen zu können, denn nur wer das kann, kann führen und nur er hat einen Anspruch darauf, Führer zu sein. Alle anderen halten sich vielleicht für berufen, sind es aber nicht. Diesen Berufsstolz im Erwerbsberuf und auch im Hausfrauenberuf muß man so sehr viel bei den Frauen vermissen.

Und noch ein Wort von dem Hausfrauenberuf! Wißt Ihr, daß Ihr den schwersten Beruf ergreifen wollt, den es überhaupt gibt, den schwersten, größten und verantwortungsreichsten? Wißt Ihr, daß Ihr in die Schlacht springen wollt auf einem Berufsfelde, das gewiß Freude bringt, aber in erster Linie unendlich viel Entsagung, Verpflichtung und unendlich viel Selbstbeherrschung fordert? Den Beruf, in dem es von morgens bis abends heißt: was kann ich dem andern sein? Ein Kind, das schreit, kann das warten? Ein Kind, das in Gefahr gerät, hat das Zeit? Der Mann, der von der Arbeit kommt, soll der sich lange ärgern, daß nichts in Ordnung ist? Das sind vielleicht nur Aeußerlichkeiten; aber wir sollen einmal den heranwachsenden Kindern den Weg weisen, die suchen, wie Ihr sucht, die oft ablehnend und ungerecht, rücksichtslos und hart auch denen, die ihr Bestes wollten, gegenüberstehen, denen sollt Ihr Führer sein, für deren Zukunft seid Ihr heute schon die Verpflichteten. Sagt einmal: Gehört die Jugend der Zukunft oder gehört die Zukunft der Jugend? Den Weg sollt Ihr frei machen, frei für Euch und frei für andere! Das könnt Ihr nicht, wenn Ihr, wie es so viele tun, mißverstanden philosophierend am Wege sitzt, wenn Ihr Schopenhauer oder Nietzsche oder andere schwere Bücher lest, die Ihr nicht versteht, wenn Ihr Euch ständig die Frage vorlegt, wie Ihr zur Welt steht; dann werdet Ihr nie eine Stellung zur Welt finden. Viel wichtiger ist, daß Ihr Euch fragt und dazu kommt, Euch selbst eine Antwort darauf zu geben: Wie steht die Welt zu mir? Wie steht die Welt zu dem, was ich auf Grund meiner Leistung und Verpflichtung gedient habe? Das ist nicht ganz einfach, und ich gebe es Euch ruhig zu:

mit 20 Jahren, in denen Ihr noch nichts oder noch nicht viel geleistet habt — Ihr habt ja nicht viel Zeit und Gelegenheit dazu gehabt — da ist es nicht möglich, daß diese Frage schon beantwortet ist. Aber trotzdem müßt Ihr Euer Leben danach einrichten. Denn eines Tages werdet Ihr nicht mehr jung sein und dann werdet Ihr nicht mehr fragen: wie stehe ich zu der Welt? sondern Ihr werdet fragen und gefragt werden: wie steht die Welt zu mir? Dann wird es Euch nicht ergehen wie dem Studenten, der einmal zu mir kam, er könne seine Doktorarbeit nicht angreifen, weil er keine Stellung zu seinem Studium finde. Ich gab ihm die vielleicht etwas harte Antwort: Setzen Sie sich auf die Hosen und arbeiten Sie, dann wird Lehrerschaft und Studium eine Stellung zu Ihnen finden! Das Leben ist Verpflichtung von morgens bis abends. Niemand ist im Leben mehr verpflichtet als die Jugend, und von der Jugend mehr als Frauen und Mädchen es sind. „Ein Volk, eine Nation ist das, was seine Frauen sind!" Das Wort ist doch richtig, eine Nation ist das, was ihre Frauen sind, auch wenn es uns von Leuten vorgehalten wird, die besser täten, vor ihrer eigenen Tür zu kehren. Die Frauen sind ja die Zukunft der Zukünftigen. Sie sind die, die das in der Hand haben, was einmal wieder Nation ist, wie sie heute Volk und Nation heißen. Sie sind nichts Fertiges, sie sind nur ein Vorübergehendes; sie sind doch nur dazu da, einem Neuen höher hinaufzuhelfen. In diesem Sinne ist Frau-sein Schicksal, Schicksal im Guten, Schicksal in den höchsten und tiefsten Freuden, Freuden, die dem Manne vorenthalten sind. Es ist Schicksal im Ernst, im Sorgen um andere. Es ist eigenes Schicksal, und mit dem muß jeder selber fertig werden. Und es ist Schicksal für andere, für das Volk, und wir sind Schicksal für die Männer. Vergeßt nicht, daß die Männer Frauen und daß die Männer Mütter haben. Und wenn wir uns nicht selten über alles das, was wir auf der anderen Seite des Menschengeschlechts an Mißverstehen unserer selbst, an Rücksichtslosigkeit, an mangelnder Güte des Herzens, klagen, so fragt Euch doch einmal, ob es nicht zu einem Teile daher kommt, wer die Mütter dieser Männer waren. Ich glaube, es kommt sehr weitgehend daher, wie es auch für unsere heranwachsende Jugend nicht gleichgültig ist, wer ihre Mütter sind, wer die Schwestern der Brüder und wer die Bundesschwestern dieser Brüder sind und wer ihre Kolleginnen im Berufe sind. Denkt daran, wenn Ihr Euer Schicksal erfüllen und nicht daran zerbrechen wollt, wenn Ihr Eurem Leben einen Sinn geben wollt. Laßt es Euer ganzes Wesen durchdringen, daß Ihr Euch bewußt seid, daß Ihr die Mütter aller seid, auch der vielen, die keine Mutter haben; daß Tausende herumlaufen, die Eurer Liebe, Eurer Wartung und Hilfeleistung zu jeder Zeit bedürfen und teilhaftig werden sollen und müssen aus der Verpflichtung heraus, ganz einfach weil Ihr Frauen seid. Und dann, zuletzt, kann für Euch Fontane sprechen:

Es kann die Ehre dieser Welt Dir keine Ehre geben,
was Dich in Wahrheit hebt und hält, muß in Dir selber leben!

oder das Wort der Bibel:

„Und wenn das Leben köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Und setzt hinzu: für andere.

Bundesgottesdienst

in der großen Festhalle der Messe, am Sonntag.

Eingang.

Unter dem Orgelvorspiel zogen die Wimpelträger ein.

Chor:

Kommt, Seelen, dieser Tag muß heilig sein besungen,
Sprecht Gottes Taten aus mit neu erweckten Zungen!
Heut' hat der heil'ge Geist viel Helden ausgerüst,
So betet, daß er auch die Herzen hier begrüßt.

Wen Gottes Geist beseelt, wen Gottes Wort erreget,
Wer Gottes Gnade fromm in seinem Herzen heget,
Der stimme mit uns ein und preise Gottes Treu,
Sie ist an diesem Fest und alle Morgen neu!

(Satz: Joh. Seb. Bach.)

Pfarrer:

Dom, ich trete ein zu dir,
Bau dich kräftig auf in mir!
Mauern, begründet euch,
Wölbungen ründet euch,
Pfeiler verbündet euch,
Lichter entzündet euch!

Glaube, gestalte mich,
Hoffnung, entfalte mich,
Ewigkeit, halte mich,
Liebe, durchwalte mich!
Herr, dein Haus steht dir bereit,
Ströme ein, o Seligkeit!

(Erika Spann-Reinsch, Christentum und Wirklichkeit 1925.)

Gemeinde:

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Der Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lieb entzünd in ihn'n!
O Herr, durch deines Lichtes Glast
Zum Glauben du versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir Herr zu Lob gesungen.
Hallelujah, Hallelujah!

Sprecher:

Menschenbrüder, seid gegrüßt!
Sei euch dieser Tag versüßt!
Du Gedräng und Volksgewimmel
Sieh empor: Dir blaut der Himmel!
Dir erstrahlt die lichte Sonnen,

Alles Glücks und Friedens Bronnen!
Festtag ist uns heut gegeben,
Weil wir atmen, weil wir leben!
Ach, daß jedermann ihn feire!

(Erika Spann-Reinsch, a. a. O.)

Sprecherin:

Dies ist der Tag, den der Herr macht;
Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.
O Herr hilf, o Herr laß wohl gelingen!
Freuet euch in dem Herrn allewege!
Und abermals sage ich: Freuet euch!
Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!
Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!
Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.
Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet.

(Ps. 118, 24—25, Phil. 4, 4—5, Ps. 118, 26—27.

Gemeinde:

Du heiliges Licht, edler Hort
Laß uns leuchten des Lebens Wort
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.

O Herr, behüt vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.

Hallelujah, Hallelujah!

Aus der Tiefe.

Pfarrer:

Also spricht der **Prophet** vom Todesschicksal **seines** Volkes:

Des Herrn Hand kam über mich,
Und er führte mich hinaus im Geist des Herrn
Und stellte mich auf ein weites Feld,
Das voller Totenbeine lag.

Und er führte mich allenthalben dadurch.
Und siehe, des Gebeins lag sehr viel auf dem Feld;
Und siehe, sie waren sehr verdorrt.

Und er sprach zu mir:
Du Menschenkind, meinst du auch,
Daß diese Gebeine wieder lebendig werden?
Und ich sprach: Herr, Herr, das weißt Du wohl.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind,
Diese Gebeine sind das ganze Haus Israel.
Siehe, jetzt sprechen sie:
Unsere Gebeine sind verdorrt,
Und unsere Hoffnung ist verloren,
Und es ist aus mit uns. (Hesekiel 37, 1—3, 11.)

Zwischenspiel der Orgel.

Pfarrer:

Also spricht der **Dichter** vom Todesschicksal **unseres** Volkes:

O Herr, die großen Städte sind
Verlorene und Aufgelöste;
Wie Flucht vor Flammen ist die größte, —
Und ist kein Trost, daß er sie tröste,
Und ihre kleine Zeit verrinnt.

Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
Die immer in demselben Schatten sind,
Und wissen nicht, daß draußen Blumen rufen
Zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind, —
Und müssen Kind sein und sind traurig Kind.

Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
In tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
Geängsteter denn eine Erstlingsherde;
Und draußen wacht und atmet deine Erde,
Sie aber sind und wissen es nicht mehr.

Ach, nimm sie wieder aus der Städte Schuld,
Wo ihnen alles Zorn ist und verworren.
Hat denn für sie die Erde keinen Raum?
Wen sucht der Wind? Wer trinkt des Baches Helle?
Ist in der Teiche tiefem Ufertraum
Kein Spiegelbild mehr frei für Tür und Schwelle?

Die Städte aber wollen nur das Ihre
Und reißen alles mit in ihren Lauf.
Wie hohles Holz zerbrechen sie die Tiere
Und brauchen viele Völker brennend auf.

Und ihre Menschen dienen in Kulturen
Und fallen tief aus Gleichgewicht und Maß
Und nennen Fortschritt ihre Schneckenspuren
Und fahren rascher, wo sie langsam fuhren,
Und fühlen sich und funkeln wie die Huren
Und lärmen lauter mit Metall und Glas.

Es ist, als ob ein Trug sie täglich äffte,
Sie können gar nicht mehr sie selber sein;
Das Geld wächst an, hat alle ihre Kräfte

Und ist wie Ostwind groß, und sie sind klein
Und ausgehohlt und warten, daß der Wein
Und alles Gift der Tier- und Menschensäfte
Sie reize zu vergänglichem Geschäfte. (R. M. Rilke, Das Stunden-Buch.)

Herr Gott,
wir gingen weit fort von dir, — du hast es zugelassen.
Da wir dich verließen, rissen uns Fluten dahin;
alle deine Gebote haben wir übertreten,
aber deiner Geißel entrannen wir nicht —
wer könnte ihr entrinnen? Denn du warst uns immer nahe,
aus Barmherzigkeit ließest du uns fühlen, daß du zürntest.
Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu dir. Herr höre unsere Stimme!
Amen.

Gemeinde:

Aus tiefer Not schrei' ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen.
Dein gnädig Ohr neig' her zu mir
Und meiner Bitt' es öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben.

Pfarrer:

Höret Gottes Verheißungswort! So spricht der Herr:
Siehe, ich will eure Gräber auftun
und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen,
und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin,
wenn ich eure Gräber geöffnet
und euch, mein Volk, aus denselben gebracht habe.
Und ich will meinen Geist in euch geben,
daß ihr wieder leben sollt,
und will solche Leute aus euch machen,
die in meinen Geboten wandeln,
und sollt erfahren, daß ich der Herr bin.
Ich rede es und tue es auch.

Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich
und ein heiliges Volk sein,
daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des,
der euch berufen hat von der Finsternis
zu seinem wunderbaren Licht;
die ihr einst nicht ein Volk war't,
nun aber Gottes Volk seid,
und einst nicht in Gnaden waret,
nun aber in Gnaden seid.

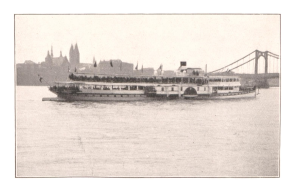
Denn, siehe, ich will einen neuen Himmel
und eine neue Erde schaffen,
daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird
noch sie zu Herzen nehmen.
Es sollen nicht mehr da sein Kinder,
die nur etliche Tage leben,
oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen.
Sondern sie werden sich ewiglich freuen
und fröhlich sein über dem, was ich schaffe.
Siehe, ich mache alles neu!
(Hesekiel 37, 12—14. 36, 27. II. Mose 19, 6. I. Petr. 2, 9—10.
Jes. 65, 17. 20 und 18 Offb. 21, 5.)

Gemeinde:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr,
Und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade;
Ein' Wohlgefall'n Gott an uns hat;
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß,
All' Fehd' hat nun ein Ende.



Donndorf grüßt Schlesien



Ins Siebengebirge!



Baden auf der Westerburg. Nach der Tagung



Stählin am Kochfeuer der Bayern


Stadt-bücherei Elbing

Unser Bekenntnis.

Pfarrer:

Lasset uns vor Gott bringen das Lobopfer unseres Glaubens:

Im Anfang hast Du, Herr, dem Lichte gerufen.
Du breitetest aus die Himmel dort oben,
Und stelltest die Sterne in ihren Lauf.
Du formtest die Welt und alle ihre Fülle.
Du legtest der Berge Grund und bandest das Meer mit Macht.

Und alles, was lebte, und alles, was ward, war schön und war gut.
Den Menschen hast du mittenein gesetzt,
Hast ihn gewaltig und wundersam gebildet,
Gabst ihm die Augen, daß er sehe und genieße,
Den Geist, daß er denke und begreife,
Das Herz, daß er liebe und jauchze.

Da sangen alle Morgensterne miteinander
Und die Gottessöhne frohlockten laut,
Denn sie schauten, und siehe da:
Die Welt war voll Deiner Herrlichkeit,
Ewige Allmacht, wundersam in all Deinem Schöpfungswerk —
Wir preisen und bekennen Dich.

(R. Otto, Chorgebete.)

Alle Männer und Burschen:

Wir loben, preis'n, anbeten dich.
Für deine Ehr' wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn' alles Wanken.
Ganz unermess'n ist deine Macht,
Fort g'schieht, was dein Will' hat bedacht:
Wohl uns des feinen Herren!

Sprecherin:

Niemand hat Gott je gesehen.
Aber Christus, der Herr, spricht:
Wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat.
Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht,
auf daß, wer an mich glaubet, nicht in der Finsternis bleibe.
Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten,
der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben,
daß durch uns entstünde Erleuchtung von der Klarheit Gottes
in dem Angesichte Jesu Christi.
Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz
durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist,
daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen
und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet.

(Joh. 1, 18. 12, 45—46 II. Cor. 4, 6. Röm. 5, 5. Eph. 3, 17.)

Alle Frauen und Mädchen:

Mein's Herzens Kron', mein Freudensonn'
Sollst du, Herr Jesu, bleiben.
Laß mich doch nicht von deinem Licht
Durch Eitelkeit vertreiben.
Bleib du mein Preis, dein Wort mich speis'.
Bleib du mein Ehr, dein Wort mich lehr',
An dich stets fest zu gläuben.

Sprecher:

Komm, Schöpfer Geist auf uns herab
Kehr in den Geist der Deinen ein!
Mach' überirdischer Gnade voll
Die Brust, die du erschaffen hast!
Zünd' Licht in unsern Sinnen an,
Geuß Liebesflammen ins Gemüt,
Durchfestige den schwachen Leib
Mit deiner ewigen Werdekraft.

Treib' weit von uns hinweg den Feind,
Schenk starken Frieden fort und fort,
Gehst du als Führer vor uns her,
So meiden wir Gefahr und Schuld.

(veni creator spiritus, übersetzt von Erika Spann-Reinsch. Gottesjahr 1924.)

Gemeinde:

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende
Wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende.
Kyrieleis.

Du wertes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr' uns Jesum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

Du süße Lieb', schenk' uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Frieden auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis.

Verkündigung.

Pfarrer:

Gott gebe euch viel Barmherzigkeit und Frieden und Liebe!
Wir stellen uns unter ein Wort aus dem Propheten Jesaja, Kap. 6, V. 8:

Ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!

Brüder und Schwestern!

Freude zuvor! Laßt euch grüßen mit dem Gruß der weltfrohen Griechen. Die ersten Christen haben ihn sich in einem noch viel tieferen Sinne zu eigen gemacht, als jene ahnten. Freude zuvor euch allen, die ihr aus dem weiten Vaterland hier zusammengeströmt seid in der ehrwürdigen Stadt am Rhein. Freude euch Brüdern und Schwestern am Rhein, die ihr nach Jahren des Druckes das goldene Licht der Freiheit genießt und dankbar die Verbundenheit mit unserem Volke wieder verspürt. Freude euch allen, die ihr nach harten Arbeitstagen in Werkstatt und Kontor diesen Festtag begehen dürft. Freude zuvor unserem Bunde: Es gibt für Menschen nichts Beglückenderes als das Geschenk der Gemeinschaft, als die Erfahrung: wir sind einig im Streben nach dem höchsten Ziel.

Das dürfen wir sagen und wissen uns doch frei von jeder Selbstverherrlichung. Denn wir stellen uns an diesem Morgen in das Licht eines Gotteswortes, das uns ernsteste Besinnung und Selbstprüfung zumutet. Das Wort, das einst an Jesaja erging: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" — es soll euch allen, unserem Bund und jedem einzelnen in ihm zum Gotteswort werden. Die Daseinsberechtigung jedes Menschen steht und fällt damit, daß er weiß, was er soll, daß er gewiß ist: mir ist im Leben etwas aufgetragen, daß er an seine Sendung glaubt. So muß unser Bund sich Rechenschaft geben, ob er eine Sendung, einen Auftrag hat für unser Volk. Einen Auftrag, nicht von Menschen, auch nicht von der Kirche, sondern aus jenem Unmittelbaren und jener Macht des Unbedingten heraus, gegen das es keinen Widerstand gibt, auf dessen Anruf der Mensch nur antworten kann: „Hier bin ich, sende mich." Diese Sendung allein verleiht Menschen und einem Bund das gute Gewissen, an die Oeffentlichkeit zu treten mit ihrem Auftrag, weil sie nicht in ihrem eigenen Namen reden und handeln, sondern weil sie Sendlinge und Boten sind in eines großen Königs Dienst.

Woher gewinnen wir die Gewißheit einer solchen Sendung?

Jesaja gewinnt sie aus einer gewaltigen Schau. Aus dem, was er mit innerster Ergriffenheit schaut, erwächst ihm der göttliche Auftrag. Ich muß

diese Schau des Jesaja vor euch hinstellen. Ich tue es mit den Worten Martin Luthers:

Jesaja, dem Propheten, das geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron, in hellem Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz.
Es standen zwei Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zwei verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zwei bedeckten sie die Füße gar,
Und mit den andern zwei sie flogen frei,
Gen ander riefen sie mit großem Schrei:
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Sein' Ehr' die ganze Welt erfüllet hat:
Von dem Schrei zittert' Schwell' und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

Aus dem undurchdringlichen Geheimnis dieser göttlichen Erscheinung erging an Jesaja die Frage: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?"

Auch uns erwächst unser Auftrag aus einer Schau. Auch an uns ergeht der Ruf aus dem, was wir mit unsern Augen sehen. Unsere Schau haben wir freilich nicht wie der Prophet in feierlicher Stille des Tempels, sondern umtost vom Lärm der Städte, umbraust vom Verkehr und dem Getöse der Maschinenhallen. Unsere Schau umfaßt die Stätten menschlicher Arbeit, wie ihr sie gesehen habt bei der Fahrt durchs Industriegebiet mit seinen ragenden Fördertürmen, seinen Hochöfen und Walzwerken im nächtlichen Flammenschein. Unsere Schau umfaßt das riesige Häusermeer der Großstadt, wie wir es zu unsern Füßen liegen sehen von einem der Domtürme oder von dem Turm der Hamburger Michaeliskirche. Es ist eine Schau über zusammengeballte Menschenmassen, eingespannt in die Hitze des Arbeitstages oder beiseite geschoben und nutzlos daliegend als Haufe der Erwerbslosen. Volk, das zusammengeströmt ist aus deutschen Dörfern und Kleinstädten, nicht aus Vorwitz, sondern getrieben vom Brotkampf, entwurzelt von der Heimatscholle, gelöst aus der Dorfsitte, losgerissen auch vom ewigen Lebensgrund. Viele von ihren Kindern haben weder den Wald gesehen, noch, wie das Brot auf den Feldern wächst. Dafür wurden sie schon früh Zeugen von Elend und aller Menschenschuld und -not, welche deine Phantasie nur ausdenken kann. Diese Stätten der Arbeit und zusammengeballten Menschenmassen sind Brutstätten der Leidenschaft und Sinnengier, hegen in ihrer Mitte Stätten der Lust und der Schande. Das ist die Schau, die zu sehen, mit wacher und gesammelter Seele zu sehen wir bei dieser Tagung unseres Bundes zusammengekommen sind. Eine Schau, die auch euch Brüdern und Schwestern aus ländlichen Bünden unmittelbar angeht; denn es geht um euer eigen Fleisch und Blut, oft um eure eigenen Heimatgenossen. Es ist freilich eine andere Schau als die des Jesaja, er schaut im Tempel die Heiligkeit Gottes, wir schauen das furchtbare Gegenbild seiner Heiligkeit, Abgründe der Schuld und Not, die erschütterndste Entheiligung seines Namens.

Aber auch uns erwächst aus dieser Schau ein Auftrag. Er ergeht an uns mit ebensolcher Dringlichkeit wie an Jesaja. Er ergeht an uns zunächst mit vielstimmigen Rufen nach Hilfe, und wir merken zuletzt, daß es nur e i n Ruf ist. Wir sehen Kinderaugen, in denen geschrieben steht: Schenk

uns deine Liebe, hilf uns zur Freude. Wir sehen trostlose Augen von Müttern, Augen von Familienvätern, die ohne Hoffnung sind; wir lesen daraus: Wißt ihr, wo neue Hoffnung, neuer Glaube zu holen sind? Wir sehen Verachtete, Elende, Mißbrauchte, Ausgestoßene aus der Gesellschaft und lesen in ihren Augen die Frage: Siehst du in mir noch den Bruder Mensch?

Wir sehen den Leib unseres Volkes, an dem alle diese Menschen Glieder sind; sehen an ihm Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die darauf warten, geheftet, verbunden und mit Oel gelindert zu werden.

Wir sehen unser Volk zerklüftet und gespalten in feindliche Lager, wir hören es rufen nach Brückenmenschen, nein vielmehr nach Menschen mit Opferkraft, welche bereit sind, ihre Leiber in die Kluft zu stürzen, um sie zu schließen. So ergeht an uns hundertstimmig der Ruf nach Hilfe.

Und es ist eigentlich nur e i n Ruf. Es ergeht an uns an diesem ganz bestimmten Ort, im Angesicht dieser ganz bestimmten Lage der Ruf einer gewaltigen und geheimnisvollen Macht, welche spricht: „Wen soll ich senden? Wer will mein Bote sein?"

Es ist gewiß keine Kleinigkeit, auf diesen Anruf hin vortreten und antworten: „Hier bin ich, sende mich!" So hat es Jesaja getan, und man nennt ihn darum den König unter den Propheten. Und doch müssen wir das sagen: es entspricht nicht deutscher Art, einen Ruf hören und sich dann still davonschleichen. Es entspricht wohl deutscher Gewissenhaftigkeit zu sagen: Ich bin ein sehr schlechtes und unvollkommenes Werkzeug, andere mögen's viel besser machen als ich; aber weil ich den Ruf gehört habe, will ich kein Drückeberger sein, darum: „Hier bin ich, sende mich!" Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, wenn unser Bund etwas gehört hat von dem Ruf Gottes, welcher aus der Großstadtnot und dem Schicksal unseres Volkes an uns ergeht, an uns alle, auch die, welche weit ab von den großen Städten wohnen — dann wollen wir uns auch senden lassen, freiwillig, freudig, dankbar, daß wir einen Auftrag haben, daß eine Sendung uns trägt.

Aber welches ist unsere Botschaft, die wir sagen sollen? Wir haben an einem Abgrund gestanden, einem Abgrund des Grauens und der Not, über den keine menschlichen Baumeister Brücken schlagen werden zu Eilanden der Freude und des Friedens. Aber wir haben von jenseits dieses Abgrundes her einen Ruf gehört, dessen Ziel es ist, Menschen Hilfe zu bringen. Uns scheint nicht zweifelhaft, daß dieser Ruf ausgeht von einer Macht der Barmherzigkeit und Güte, die so groß ist, daß sie über alle Abgründe hinwegreicht. Wir haben die große Himmelskuppel sich wölben sehen über der Großstadt, den Himmel mit ziehenden Wolken und leuchtenden Sternen — er ward uns wieder zum Abbild und Gleichnis der alle umspannenden Güte. Diese Güte ist bezwingender als der Eifer aller menschlichen Bußprediger. Wir haben in unserem Bibelbuch ein merkwürdiges Büchlein, das möchte ich das Hoffnungsbüchlein für die Großstadt nennen, das Büchlein Jona; das endet mit einem scharf verweisenden Wort an den Menschen, dem diese Güte unbegreiflich ist: „Mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn 120 000 Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?" Diese bezwingende Güte hat Gestalt angenommen in Einem, den hat die Schau, als er das große Volk sah, so ergriffen, daß er nicht bloß hinging und sich ganz an diese Menschen hingab, sondern daß er sich für ewige Zeiten mit der Menschennot verhaftet und ver-

bunden hat, so daß er dir fortan begegnet in dem Angesicht des bittenden Kindes: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf," — und daß er dir entgegentritt in allen, die der Hilfe bedürfen: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." So tritt schließlich aus dem undurchdringlichen Geheimnis, aus dem der Ruf an uns erging, Christus hervor; der ewige Christus ist der König, welcher ruft: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?"

Eure Botschaft ist eine Botschaft der Hoffnung und der Liebe. Als Sendboten der Hoffnung zieht hinaus mit einer starken Liebe zu den Menschen in den Herzen. Was euch gewiß geworden ist beim Anblick der größten Menschennot, davon tragt etwas hinaus ins Land. Keiner von euch lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große und wichtige Tat will ausrichten lassen. Ein geratener Mann, sagt Luther, kann vielen Tausenden helfen. Bleibt euch nur allezeit des Ernstes eurer Sendung bewußt! Ihr steht in des höchsten Königs Dienst. Den Königsboten im alten Reich war manches versagt, was Menschen in minder verantwortungsvollen Diensten erlaubt war. Uebt willig mancherlei Entsagung, nicht als besondere Leistung, sondern als dauernde Erinnerung an eure Bereitschaft, daß ihr wach bleiben müßt zum Dienst. Des Jesaja Lippen wurden berührt mit der glühenden Kohle; dasselbe bedeute euch bei jeder Sonnenwende der Sprung durchs Feuer: daß die Flamme alles Giftige, Kranke an euch verzehre und euch weihe für eure Sendung — als Königsboten hinauszugehen

„mit Schwertern, die geweiht und rein.
mit Herzen, die vor Liebe zittern."

Wir wissen um unsere Sendung. Das stärkt uns und macht uns getrost. Nicht wir sind es, die etwas bedeuten, sondern der Auftrag, der an uns ergangen ist. Unser Bund ist einer unter vielen und unter den deutschen Jugendbünden lange nicht der größte. Aber ich habe noch nie gehört, daß es Anmaßung ist, wenn einer auf den Ruf „Freiwillige vor" in den Riß tritt und spricht: „Hier bin ich, sende mich!" Boten der Freude sollt ihr sein. Weil ihr nicht nur in den Abgrund geschaut habt, sondern auch über den Abgrund habt hinleuchten sehen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne eines neuen Weltentages.

„Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben." Amen.

Gemeinde:

O ew'ger Gott, vor dir strömt alles her,
Was neue Psalmen weckt;
Du bist bei uns, du bist der Freude Meer,
Das alle Welt bedeckt.
Vor Freude laßt uns singen!
Es muß das Weltenrund
Von Freude widerklingen
Zum neugeschloss'nen Bund.

Anbetung.

Pfarrer:

Heiliger Herr und Gott,
barmherzig über alle, die dich anrufen. Vor dich treten wir heute mit unserem Bund und sagen dir Dank für diesen Tag der Freude und der Feier. Vor dir bekennen wir unsere Schuld. Wir haben die Strenge deiner Forderung und den Ernst unseres Auftrages nicht gesehen. Wir haben versagt durch Lauheit und Halbheit. — Dennoch haben wir uns gedünkt etwas zu sein, haben uns erhoben über unsere Gemeinde und unsere Kirche gering geachtet, weil wir auch an ihr Gebrechen und Fehler sahen.

Verwirf uns nicht von deinem Angesicht, gebrauche uns als dein Werkzeug, laß unsere Schuld uns zum Stachel werden, der uns treibe, ernster deinen Willen zu suchen und auf deinen Ruf zu lauschen.

Weise uns aufs neue hin auf unser Volk, dem wir durch Sprache und Blut verpflichtet sind. Du willst in jedem jungen Geschlecht unserm Volk eine neue Hoffnung wecken — erhalte und bewahre uns als unseres Volkes heiligen Frühling.

Sende uns als Boten deiner Liebe zu allen, die an dir irre wurden, zu den Massen, die ohne Hoffnung leben. Laß ihnen aufgehen die Sonne deiner Barmherzigkeit, und laß sie Zuflucht finden unter den ewigen Armen.

Enthülle du vor unserm Blick Christi wahre Kirche, die unser aller Mutter ist. Hilf uns, daß wir sie ehren auch in ihrer irdischen Gestalt.

Erneure und verjünge unsere Heimatkirchen durch deinen Lebenshauch. — Gib starken Frieden unserm Volk. Rüste unsere Führer aus mit deinem Geist, behüte unsere Lieben in der Ferne.

Aus Erdennot und Staub der Vergänglichkeit heben wir unsere Hände auf zu dir, der du wohnest in einem Lichte, da niemand zukommen kann.

Das ist unsere Würde und Freude, daß wir dir Ehre geben dürfen — dem König aller Könige und Herrn aller Herrn, der allein Unsterblichkeit hat — Dir sei Ehre und ewiges Reich.

Amen.

Chor: Herr Gott, dich loben wir,
Gemeinde: Herr Gott, wir danken dir.
Chor: Dich, Vater, in Ewigkeit
Gemeinde: Ehret die Welt weit und breit;
Chor: All' Engel und Himmelsheer',
Gemeinde: Und was dienet Deiner Ehr',
Chor: Auch Cherubim und Seraphim
Gemeinde: Singen immer mit hoher Stimm':
Chor: Heilig ist unser Gott!
Gemeinde: Heilig ist unser Gott!
Chor und Gemeinde: Heilig ist unser Gott, der Herre Zebaoth.

Vater unser.

Ausklang.

Chor:

Erhalt uns in der Wahrheit,
Gib ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum. Amen.

Satz: (Joh. Seb. Bach.)

Gemeinde:

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In dein'm Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein' Kraft uns bereit
Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Hallelujah, Hallelujah.

Pfarrer:

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! — Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse leuchten sein Antlitz über dir und sei dir gnädig, der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!

Amen, Amen, Amen.

Die deutsche Sendung

Brüder und Schwestern! Wir wagen es, von der deutschen Sendung zu sprechen. Wir wagen es, weil wir an eine Sendung des deutschen Volkes glauben. Aber wir sprechen davon nicht in dem Ton der Selbstsicherheit, sondern wir sprechen davon mit einer erschütterten Seele, die um den Glauben an das eigene Volk und um das Verständnis seiner Geschichte ringt.

Es bleibt ein Wagnis, von der deutschen Sendung zu reden. Können wir denn das? Dürfen wir denn das auch nur versuchen? Denn von der Sendung unseres Volkes reden, das heißt doch unser eigenes Leben in das Ganze des deutschen Volkes und unser Volk in das Ganze der Menschheitsgeschichte hineinstellen und nach dem Sinn fragen, den es da im Ganzen der Welt hat. Wenn wir von der Sendung eines Menschen, von der Sendung eines Volkes reden, dann gründen wir uns auf einen ahnenden Glauben daran, daß dieses Stück Leben im Ganzen der Welt, im Ganzen der Geschichte einen Sinn hat, den es erfüllen soll. Aber eben dieses Beginnen rührt an die Grenze, die unserem menschlichen Denken gezogen ist. Wir sind selbst in dies geheimnisvolle Leben der Geschichte hineinverstrickt und hineinverflochten; können wir uns denn die Ueberschau anmaßen, die Gott allein hat, der jedwedes Ding und jeden Menschen und jedes Volk an seinen Ort gestellt und ihm seine Aufgabe zugewiesen hat? Von dem Sinn des Lebens können wir nicht reden als die Zuschauer, die am Ufer des Stromes stehen und von da aus beobachten, wohin der Strom seine Fluten wälzt; wir können davon immer nur reden als die, die selbst von der Gewalt dieses Stromes ergriffen sind und ahnen, wohin eine übermächtige Kraft das eigene Leben reißt. So können wir auch von der Sendung unseres Volkes nicht als kühle wissenschaftliche Beobachter reden, sondern immer nur als die, die selbst ein für allemal diesem Volk einverleibt sind und darum ringen müssen, in sich das Schicksal dieses Volkes zu erleben und seine Sendung zu erfüllen. So reden wir von unserer eigenen Not und unserer eigenen Bestimmung, von dem, was auch uns mitgegeben ist als eine heilige Last und Verantwortung, wenn wir von der Sendung des deutschen Volkes reden.

Was ist das für ein Schicksal, das wir in uns tragen, weil wir Deutsche sind? Was ist das für ein Weg, den wir zu gehen haben, was für ein Sinn, den wir zu erfüllen haben? Ich sage Euch nichts Neues, sondern eine uralte durch Jahrtausende hindurch gespürte Weisheit, die ein jedes deutsche Geschlecht von neuem bedrängt und erschüttert, wenn sie ihm zum Bewußtsein kommt: wir tragen in uns eine tiefe und unaufhebbare Zwiespältigkeit. Gewiß, wir wissen heute wieder darum, daß etwas von dieser Zweideutigkeit und Zwiespältigkeit zu allem Menschenschicksal überhaupt gehört. Alles Denken und Sinnen über das Wesen des Menschen und seiner irdischen Sendung kommt immer an jenen Punkt, wo alles Denken Halt macht vor einem letzten unaufhebbaren Gegensatz, der durch das menschliche Wesen selbst hindurchzieht. Aber es ist uns manchmal so, als sei es keinem anderen Volk der Erde auferlegt, diese Zweideutigkeit und Zwiespältigkeit des ganzen Lebens so furchtbar in sich selber zu tragen und zu erleiden und so in sich selber als seine eigene Not zu überwinden, wie dem deutschen Volk. Darum haben wir auch nicht wie manche andere Völker ein einheitliches und eindeutiges Ziel, das wir als Richtpunkt unseres Weges vor Augen haben könnten. Es ist immer in unserem Wollen und Planen eine Zweideutigkeit, die von anderen so oft als Unaufrichtigkeit und

Falschheit empfunden worden ist. Darum haben wir auch nicht eine einheitliche geschichtliche Gestalt, in der für uns die Sendung unseres Volkes verkörpert ist, sondern wir müssen mit unseren Gedanken und mit unserer Liebe wandern von einer der großen symbolischen Gestalten zur anderen, in denen unser Volk das Gleichnis seines Wesens und seines Schicksals empfunden und gestaltet hat. Wenn ich ein paar solcher Gestalten vor Eure Seele stelle, so müssen wir vor jeder einen Augenblick stillhalten und bekennen: Jawohl, auch da ist ein Sinnbild unserer deutschen Sendung.

Siegfried, der geheimnisvoll gebadet und hineingetaucht ist in geheimnisvolle Kräfte der Natur, und der geheimnisvoll gebunden ist an das Uebersinnliche, Dämonische, das in der Gestalt Brunhilds sein Herz gewonnen hat, und der daran stirbt, daß er seine Bindung an diese übersinnliche Welt vergißt und kindlich gläubig das Erdenweib Krimhilde freit. Und Hagen zugleich, der furchtbar und finster ist, weil ihm durch Mannengehorsam aufgetragen ist, daß er der Vollstrecker eines Schicksalsspruches sein muß; der tötet in seinem übermenschlichen Haß, und der freudlos ist, weil er töten muß. Oder ein ganz anderes Bild: die alten romanischen Dome am Rhein, voll erdgebundener Kraft und Gestaltungsfreude, mit ihren erdenfesten Kryptapfeilern und ihren fabulierenden Ornamenten, und die Gotik zugleich, die um die Auflösung des Stofflichen sich müht, und in der die Inbrunst der nach dem Jenseits suchenden Seele fast zur mathematisch faßbaren Konstruktion geworden ist. Könnten wir das eine wählen und das andere verleugnen? Ist das eine deutsch und das andere nicht? Meister Eckehart, der trunken von dem Durst nach dem Jenseits die Seele von sich selber und aller Erdgebundenheit freimachen will, damit der Gott, der nicht ein Etwas, nicht irgendein Ding ist, in ihr geboren werden kann; und Luther, dem Gott die große Not des Menschen ist, so sehr, daß er ein unvernünftiges Tier darum beneidet, daß es nichts von Gott und Ewigkeit zu wissen braucht, und der nun gerade hier und jetzt als sündiger Mensch auf Erden die Gnade und den Ruf Gottes erfährt und als der gerechtfertigte Sünder bereit ist zum Dienst an dieser Erde. Christophorus, der nicht weiß wohin mit seiner ungebändigten Kraft, der aber mit Freude all seine Kraft gibt, wo er ganz gehorchen darf, weil der Stärkste über ihn gekommen ist. Und daneben ganz andere Gestalten: Goethe, dessen Weisheit aus der Tiefe quillt, wo die „Mütter", die schaffenden Urkräfte und Schirmerinnen des Lebens, walten, der aus der Antike den leidenschaftlichen Drang empfangen hat, alle Weiten der Welt in die Form zu bannen, und der doch aus seiner rastlosen Seele die Gestalt des faustischen Menschen gestaltet hat, der immer strebend sich bemüht; und Bismarck, aus dessen Greisenaugen ein unheimliches Wissen darum herausspricht, wie der in der Geschichte schaffende und gestaltende Mensch Schuld auf sich laden muß und wie der Mann in seiner heldischen Tat der Vergebung bedarf. Wer dürfte sagen, das eine sei deutsch, das andere nicht? Wer dürfte, um ganz Deutscher zu sein, das eine verleugnen um sich zu dem anderen zu bekennen? — Vor unserm Blick stehen liebe, alte, deutsche Städtlein, gesammelt um den Turm, um das mächtige Dach ihrer Kirche, umwehrt von Mauern mit Toren und Wehrgängen; unsere Seele umfaßt moosigen Waldboden und blumenreichen Wiesengrund, Bächlein und Berge und kleine, zarte Blümlein auf dem Stoppelfeld. Und dann schweift unsere Seele durch die Säle des Deutschen Museums, geht von einer Maschine zur anderen, von einem unfaßbaren Wunderwerk zum anderen. Wir greifen zu Edda

und Nibelungenlied, wir blättern in Försters Gartenbuch mit seinem Geblühe und Geranke von Phlox und Rittersporn und Rosen, und dann wieder stehen wir erschüttert und innerlich jauchzend zugleich vor einem Hamburger Chilehaus mit seiner in Schönheit und Einheit gebändigten Masse: eines um das andere gleitet an unserer Seele vorüber oder vielmehr haftet in unserer Seele und verlangt in ihr Heimatrecht; denn eines nicht minder als das andere ist ein Sinnbild deutschen Schicksals und deutscher Seele, ein Sinnbild, in dem die deutsche Seele sich selber findet und erkennt.

Immer ist die deutsche Seele träumend in die Vergangenheit gezogen. Deutsches Volk fabelt von dem Kyffhäuser, in dem der alte Barbarossa sitzt, und von den Raben, die den Berg des Alten umkreisen; geht liebevoll zu jedem Stück alten Mauerwerks, zu jeder aus vergangenen Jahrhunderten überkommenen Form, geht erschauernd durch halbverfallene Burgen und Dome, schmückt gegenwärtiges Leben mit den Namen alter gesellschaftlicher Formen und von Göttergestalten aus fernster Vergangenheit. Deutsche Jugend hat wieder einmal in sich dieses deutsche Schicksal erlebt und erfüllt, flieht aus einer bösen sinkenden Zeit zu dem Erbe der Vorväter und umkleidet die eigene Würde mit den romantisch verklärten Formen ritterlichen Dienstes. Wir brauchen, um uns selber treu zu sein, diesen lebendigen Zusammenhang mit dem, das war, die heiße und und wehe Liebe zu dem überkommenen Erbe.

Und doch war in der gleichen Seele immer zugleich ein Traum von dem, das kommt. Und aus diesem Traum erwuchs dem Deutschen eine nie gestillte Unrast. Diese ins Grenzenlose schweifende Sehnsucht führt die deutschen Kaiserheere über die Alpen und in das Heilige Land; in stillen Mönchszellen wird gesonnen über das Ende aller Dinge, und der Dichter und Denker schaut das Bild des dritten Reiches, in dem die Zwiespältigkeit der Geschichte überwunden sein wird. Immer trinkt diese Sehnsucht aus dem nie Verwirklichten und nie Vollendeten eine verzehrende Unruhe, die über jede verwirklichte und vollendete Gestalt hinausweist. Das äußere Geschick des deutschen Volkes ist das Spiegelbild dieses inwendigen Wesens. Wenn einmal in der deutschen Geschichte etwas seine endgültige Gestalt gewonnen zu haben scheint, so wachsen alsbald die unheimlichen Mächte der Selbstzerstörung auf und legen den Keim des Todes in das Gewächs, das für ewige Dauer bestimmt zu sein schien. Ein rätselvolles Geschick zerbricht immer wieder jede fertige Form und weist über jeden Punkt der Geschichte hinaus in eine grenzenlose Ferne. Wenn wir von den Opfern sprechen, die im Krieg für das kommende Deutschland gebracht worden sind, so wissen wir, wenn unsere Väter und Brüder für die Zukunft ihres Volkes hinausgezogen und gefallen sind, so hat ihre Hoffnung nicht gemeint irgendein Stück Nachkriegsdeutschland, irgendeinen einzelnen Schritt auf einem neuen Wege, sondern die unendliche Zukünftigkeit der Geschichte, jene grenzenlose Ferne, jene unendlichen Ziele, zu denen Deutschland immer getrieben worden ist.

So stehen wir immer wieder in der „Gegenwart", in dem furchtbaren „Heute", wo Vergangenes und Zukünftiges sich miteinander verbinden, wo Totes und noch nicht Geborenes sich miteinander vermischen. Wir kennen unsere Gefahr. Wir wissen, daß wir immer wieder straucheln und irren. Jugend wird immer wieder sich selbst durch romantische Verliebtheit in vergangene Formen unfertig und untüchtig machen, und Jugend wird immer wieder von jedem Erbe, von Last und Notwendigkeit der Geschichte losgerissen werden zu grenzen-

loser und maßloser Hoffnung. Der Anspruch des Heute ringt mit vorwärts oder rückwärts gerichteten Träumen. — Wir tagen in der Großstadt, und wir sind unserem Freund Heitmann dankbar für das, was er uns gesagt hat: Unser Weg geht nicht zurück, er führt hindurch durch eine Zeit, die die Großstadt als ihr Sinnbild gestaltet und die selbst wieder durch die Großstadt gestaltet wird. Wir müssen lernen, bei aller Erkenntnis der tödlichen Gefahr, die in der Großstadt lauert, diese Großstadt zu lieben als unser Schicksal, als unser Heute. Diese wunderbare Halle, die mit der Erinnerung an unsere Kölner Tagung unlöslich verbunden sein wird, ist selbst wie eine Verkündigung der Aufgabe, die uns aus der Vergangenheit in die Zukunft weist: Unser Fluch und unsere Not ist die Masse, die Herrschaft des Quantitativen, die Verherrlichung der Größe, die keine andere Größe hat als ihre Zahl, und unsere Aufgabe die Bändigung der Masse, die Bindung des nur zahlenmäßig Großen in Einheit, in Form, in Schönheit. Wenn wir den Ruf dazu in uns spüren, sind wir ebenso dem Erbe fernster Jahrhunderte treu wie gleichzeitig unterwegs zu unerhörten neuen Aufgaben und Möglichkeiten der Weltgestaltung, die heute noch kein Auge sieht und kein Gedanke begreift.

Zu solchem Dienst sind wir auch in unserem Bund aufgerufen. Beides muß, wenn wir echte Deutsche sein wollen, gleich stark in uns leben: eine inbrünstige Liebe zu dem großen Erbe, eine inbrünstige Liebe, die die Denkmäler und die Sinnbilder der Vergangenheit als ein Stück der eigenen Heimat umfaßt, und zugleich ein unendliches Vorwärtsstreben über das wogende Meer der Geschichte zu Küsten, die noch kein Fuß betrat. Indem sich lebendige Vergangenheit und die Erwartung fernster Zukünfte in uns berühren und befruchten, wird in uns das lebendige Heute geboren. Das müssen wir lehren: den Gehorsam gegen den Ruf der Stunde, ganz treu dem, das da war, voll Hoffnung auf das, das sein wird und sein soll.

Und ein anderes: kein Volk hat vom Schicksal auferlegt bekommen eine so grenzenlose Bewegtheit und Unberechenbarkeit des Lebens, eine so unendliche Fülle verschiedener und einander widersprechender Gestalten wie unser deutsches Volk. Das ist ein Stück echten Lebens; denn das Leben bringt niemals zwei Gestalten hervor, die einander gleich wären; unendliche Mannigfaltigkeit ist überall da, wo Leben ist; nur das Tote kennt die Masse gleicher Gebilde. Das ist ein Stück unseres deutschen Volksschicksals, daß wir immer wieder aus aller Einheit auseinandergerissen werden in die furchtbare Verschiedenheit unserer Lebensformen. Es ist ein ungeheurer Reichtum und eine kaum zu überwindende Not zugleich, daß unser Volk eine so unendliche und bis ins Innerste gehende Mannigfaltigkeit der Stämme vom Rhein bis zur Memel, von den Alpen bis zur Ostsee in sich trägt. Die gar nicht auszusagende Verschiedenheit unserer Bauten, unserer Städtebilder, unserer Lebensformen und unserer Lebenssitten ist das äußere Sinnbild einer Verschiedenheit, die unser Volk im Innersten zerreißt. Nirgends stehen sich die einzelnen Gruppen, die einzelnen Stände und Klassen so sehr wie feindliche Heerhaufen gegenüber, nirgends wird die Verschiedenheit des Denkens, des Glaubens, der Weltbetrachtung zu einem so ernsthaften, so leidenschaftlichen Kampf. Wir sehen das Schicksal, das Volksgenossen zwingt, soziale Kämpfe im Kampf der Klassen zu erleben und durchzufechten; wir sehen das noch schwerere Schicksal, das unser Volk im Innersten in ver-

schiedene Konfessionen auseinandergerissen hat, die kaum mehr anders können als einander in kampfbereiter Feindseligkeit sehen. Das alles umfaßt unser Blick und weiß: es ist deutsches Schicksal, es ist deutsche Not. Bis in unseren Bund herein wirkt die Not dieser Zerspaltenheit. Wir haben keine Fahne, mit der wir uns gemeinsam zu unserem Volk und seiner Geschichte bekennen könnten; die zwei Fahnen, die trotzig gegeneinander wehen, sind das Sinnbild eines dauernden Bürgerkrieges; wir haben Parteifahnen, wir haben keine deutsche Fahne. Was haben wir denn, das uns allen gemeinsam wäre? Wir haben kein Buch, das alle Deutschen lesen, wir haben keine Sitte, die uns alle bindet, wir haben keinen Gedanken, den wir alle denken, und selbst die Sprache, in der wir notdürftig genug einander verstehen, ist nicht die gewachsene „Mundart" des Volkes.

Aber eben diese Not ist ein Stück des Schicksals, das uns Deutsche miteinander verbindet. Denn es lebt doch zugleich in allem, das deutsch ist, die Ahnung, daß es für sich allein nichts ist, daß es des andern, des anderen bedarf, um zur Lebensfülle zu gelangen. Darum ist immer zugleich neben dem furchtbaren Auseinanderstreben ein heimliches und leidenschaftliches Einandersuchen, ein Tasten nach der fehlenden Einheit, ein Ringen um die Form, die das Widerstrebende zum geschlossenen Ganzen zusammenfassen könnte. Das Ringen zwischen den beiden Kräften ist ein wesentliches Stück der Entwicklung jedes einzelnen Menschen. Beides ringt in dem jungen Menschen hart miteinander: die Abgeschlossenheit, die sich selbst sucht und sich selbst bewahrt, die Gehaltenheit und Verschlossenheit des leiblichen und seelischen Ich — Keuschheit ist ein Wort, das nur unsere Sprache kennt, und das kaum in irgend eine andere Sprache übersetzt werden kann —, das trotzige Sich-wehren um die werdende Selbständigkeit des eigenen Denkens und Wollens, die Scham, die das Innere scheu und ängstlich verhüllt vor neugieriger Zudringlichkeit, und in dem gleichen Menschen ein grenzenloses Sehen, sich hingeben zu dürfen, ein Suchen nach dem Bruder, ein verzehrendes Heimweh nach der Gemeinschaft, die Brüder und Schwestern Brüder und Schwestern sein läßt, eine unendliche Sehnsucht nach der Gemeinde, die das Viele durch das Band der Liebe eint und bündet. Und an beidem erfahren wir Not und Schicksal unseres Volkes. Immer wieder muß die Gründlichkeit unseres Denkens, die Leidenschaft unseres Denkens Abgründe aufreißen, die Menschen von Menschen trennen, und immer wieder stehen wir erschrocken und erschüttert vor den tiefen Klüften und wissen: da drüben steht der andere, ich kann nicht zu ihm kommen, meine Stimme dringt nicht hinüber, er ahnt nichts von meiner heimlichen Liebe; und immer von neuem müssen wir Brücken bauen über die Abgründe, mühen uns ab, daß einer des anderen Wort hört und begreift, und können nie aufhören zu hoffen und zu glauben, daß wir mit den anderen jenseits der furchtbaren Klüfte Hand in Hand stehen dürfen. Ist das nicht das zwiespältige Schicksal, das wir in unserem Bund immer neu erleben? Wir sind untereinander furchtbar verschieden. Absichtlich gebrauche ich den ganz starken Ausdruck, aber er ist nicht zu stark. Wir sind furchtbar verschieden; so verschieden, daß wir uns manchmal mit einer heimlichen Sorge fragen, ob unsere Einheit nicht nur an der Oberfläche sei, ob tief und stark genug in uns lebendig ist, was uns aneinander und miteinander verbindet. Aber mitten in solche Sorgen hinein überkommt uns dann ein überströmender Dank dafür, daß wir zusammengehören, daß wir in dem engbegrenzten Bezirk unseres Bundes ringen dürfen

um wirkliche Gemeinschaft des Geistes, daß wir über alle unsere großen Verschiedenheiten hinweg, ja im Blick auf sie in Vertrauen und Liebe sagen dürfen: Brüder und Schwestern! Was wir da erleben, ist im kleinen das Abbild dessen, was die Geschichte unseres Volkes bis zum heutigen Tag erfüllt und bewegt. Indem wir im Kleinen dieser unserer Aufgabe ernsthaft bewußt und treu dienen, erfüllen wir an unserem Teil ein Stück deutscher Sendung: Brücken bauen über die Abgründe! Bis in den Bürgerkrieg hinein ringt unser Volk um die Einheit, die es entbehrt; dämonischer Haß und blinder Vernichtungswille nährt sich aus dem heimlichen Wissen, daß der andere der Bruder ist und daß der Kampf um der verlorenen und schmerzlich entbehrten Einheit willen gekämpft wird.

Brücken bauen über Abgründe gehört zu der Sendung des deutschen Volkes. Wieder erleben wir im kleinen Leben unseres Bundes etwas von diesem Schicksal und dieser Aufgabe. Wir sind — mehr vielleicht als andere Bünde — zwischen die anderen gestellt, tragen von verschiedenen Kreisen und Schichten ein Stück in uns selber; wir können nicht anders als unsere Hand nach sehr verschiedenen Richtungen ausstrecken und unbeirrt durch die Sorge, selbst nicht verstanden zu werden, um die größere Einheit ringen. Die Grüße, die wir von verschiedenen Seiten zu unseren Bundestagen bekommen, sind uns immer zugleich eine ernsthafte Mahnung an diese unsere Aufgabe. Sie ist darum so ernst, weil in ihr ein Stück der deutschen Sendung ihr Gleichnis hat. Denn wir Deutsche selbst sind nicht nur äußerlich zwischen feindliche Nachbarn hineingestellt, sondern mitten zwischen widerstreitende Geistesmächte. Wir sind mitten hineingestellt und tragen von beidem etwas, den Zwiespalt zwischen beidem, in der eigenen Seele. Mit unserem eigenen Leib sind wir Brücke zwischen Ost und West. Wir tragen in uns eine unaufhebbare Verpflichtung zu dem, das der Westen, die westliche Entwicklung, gestaltet hat: Erstarkung des denkenden und wollenden Ich, Gestaltung der Dinge und Beherrschung der Welt in Organisation und Technik. Wir würden uns untreu, wenn wir diese Aufgabe verleugnen und ihr entfliehen wollten. Aber ebenso wesentlich gehört das andere zu uns: Das Ahnen um jene geheimnisvollen Tiefen der Welt, von denen kein Verstand etwas weiß, und zu denen keine Gestaltungskraft des bewußten Menschengeistes hinabdringt; ein Erschauern vor jenen letzten Abgründen, von denen immer die östliche Seele so sehr viel mehr gewußt hat als der diesseitsfrohe Westen. Und wir würden uns ebenso untreu, wenn wir das verleugnen und von uns abtun wollten als eine Schwäche, um uns ganz der westlichen Zivilisation zu verschreiben. Wir können nicht den Osten verraten an den Westen und nicht den Westen an den Osten; mystische Tiefe und harte Arbeit der Weltgestaltung, Versenkung und Organisation — beides gehört zu uns, in beidem liegt unser Auftrag; und bis hinein in die Arbeit unserer Jugendbünde geht die volle Doppelseitigkeit unserer Weltbeziehung, sehr schlicht und sehr von ferne und sicher zunächst ganz unbewußt angedeutet in den zwei Worten: Fromm und weltoffen. Nur indem wir beides zugleich sind, sind wir deutsch und bauen an unserem Teil die Brücke, die zu bauen unser Schicksal und unsere Sendung ist.

Es sind nicht die einzigen und nicht die entscheidenden Gegensätze, wenn wir von dem Auseinanderstreben und dem Zusammenfinden, von dem Erbe und der unendlichen Hoffnung reden. Beides ist ja nur Ausdruck und Aus-

wirkung eines letzten Gegensatzes, den wir am deutlichsten spüren und von dessen Gewalt auch die Jüngsten unter uns etwas ahnen. Wir sind gebunden an diese Erde. Ich weiß nicht, ob irgend ein anderes Volk in seinen Liedern so innig von der tiefsten Verbundenheit mit Natur und Heimat, mit den Elementen dieser Erde zu singen weiß; ich bezweifle, ob irgend ein Wort irgend einer anderen Sprache das ausdrückt, was uns das Wort „Heimat" sagt. Ich weiß nicht, ob irgend jemand, der unser Volk nicht kennt, einen solchen Vers überhaupt begreifen kann:

Birkengrün und Saatengrün,
wie mit bittender Gebärde
hält die alte Mutter Erde,
daß der Mensch ihr eigen werde,
ihm die vollen Hände hin.

Wenn wir in diesen Tagen über die große Brücke gegangen sind und der Rheinstrom unter uns dahinfloß, dann spürten wir immer wieder jene geheimnisvolle Verbundenheit unseres Schicksals und unserer nationalen Geschichte mit dem rinnenden Strom, jenen tiefen Zusammenhang zwischen dem Strom und allem, was an seinen Ufern geschehen, gewesen und gewachsen ist. Darum sind wir auch immer von neuem gedrängt und verpflichtet, uns an die Dinge dieser Erde hinzugeben und ihnen zu dienen. Daher immer wieder der Drang zum Leben mit der Natur, zur Kenntnis und Beherrschung der Natur, die Freude an der Technik: wir gehören der Erde und bleiben auch in unserem Werk der Erde treu, die uns trägt und nährt. Und doch treibt ein grenzenloser Abenteurerdrang den Menschen hinweg von aller realen Verwirklichung, hinaus über alle sichtbare Gestalt. Wohin? Nicht nach irgend einem irdischen Ziel; der ruhelose Wanderer wird von unendlicher Unruhe über jedes mögliche Ende hinausgetrieben. Am Strahl einer unsichtbaren Sonne entzündet sich eine heiße Liebe zu dem Licht, das kein Auge gesehen hat. Hier in Köln haben sie beide gelebt, Albert der Große, der das naturwissenschaftliche Wissen seiner Zeit zusammenfaßt und zu einem Zeugnis von der Fülle der Schöpfung vertieft hat, und Eckehart, der alle Dinghaftigkeit und Kreatürlichkeit verlieren möchte, um Gottes inne zu werden. Die Gestalten, die Stephan Lochner gemalt hat, heben sich nicht von irgend einem realen Hintergrund ab, sondern von dem Goldgrund der Ewigkeit; aber in derselben Zeit, in der die späte Gotik jede irdische Schwere auflöst, lernen die Maler jedes Gräslein und jedes Vogelgefieder mit hingebender Liebe zu zeichnen. Jede irdische Wirklichkeit steht auf dem Hintergrund der Ewigkeit. Darum sind wir Deutsche immer zwischen Himmel und Erde gestellt, zwischen beidem schmerzlich hin und her gerissen und doch von beidem gehalten und an beides gebunden, müssen immer zeugen von der Erde, der wir gehören, und von der anderen Welt, der wir nicht minder gehören; gehen immer wieder mit freudigem Schritt von der Arbeit zur Feier, in der wir uns zu einem ewigen Sinn unseres Tagwerkes gläubig bekennen, und immer wieder von der Feier zur Arbeit, um im Staub der Erde unseren Dienst zu tun. Darum können wir Deutsche es am wenigsten auf die Dauer vertragen, wenn eine oberflächliche und kurzsichtige Allerweltphilosophie Natur und Geist auseinanderreißt, Diesseits und Jenseits als zwei Welten einander gegenüberstellt, die nichts miteinander zu tun haben; darum hebt heute in uns und um uns ein neues Ringen an um eine Erkenntnis dieser Welt, die ein Ahnen von ihrem ewigen Sinn in

sich birgt und wieder darum weiß, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist; und zugleich um ein Verständnis des Glaubens, das alles Leibliche und Irdische und alle Kreatur mitumfaßt; wir müssen lernen, von der vergänglichen Welt so zu reden, daß in ihr das Gleichnis des Unvergänglichen anschaulich wird, und so von der Ewigkeit, daß sie uns zu Kampf und Hoffnung für unsere irdische Sendung erweckt. Der Zwiespalt, der damit in uns gesenkt ist, entfesselt eine unendliche Bewegung und kann niemals zur Ruhe kommen; denn Gott, in dem allein unser Herz zur Ruhe kommen darf, ist selbst keine irdische Gestalt, kein Ort auf dieser Erde, keine Jahreszahl im Kalender der Zeit, sondern ist der ewige Grund und das ewige Ziel jenseits aller irdischen Verwirklichung.

Die Jugendbewegung, zu der wir selber uns als zu unserem Schicksal bekennen, war so nur möglich auf deutschem Boden. Darin liegt kein hochmütiges Urteil über das, was die Jugend anderer Völker erlebt hat, aber einfach die schlichte Erkenntnis, daß diese Jugend in sich das Schicksal des deutschen Volkes stellvertretend erlebt und erlitten hat. Es ist nicht irgend ein konkretes Ziel, das hätte erstritten werden können, nicht ein Mühen um eine Gestalt, die in der Entwicklung eines Jahrzehnts hätte vollendet werden können, vielmehr ein Aufbrechen jener letzten und heiligen Unruhe, die den Menschen aus seinem Vaterland und aus seiner Freundschaft, aus jeder behaglichen Ruhe und von jedem sicheren Ufer forttreibt, ein leidenschaftliches Sichlosreißen von dem, das den Geruch der Verwesung an sich trägt, ein Aufbruch in ein fernes, fernes Land, — und dieses Land ist uns heute genau so fremd, und unsere Augen haben es so wenig gesehen wie im Anfang; und doch hat diese Sehnsucht die jungen Menschen und alle mit ihnen in die Natur gehen lassen, hat uns einen neuen Blick geöffnet für die sichtbare Welt und uns neu begreifen lassen, daß wir von lauter Gleichnissen des Ewigen und Unsichtbaren umgeben sind. Diesen Zwiespalt tragen wir in uns und müssen ihn in uns überwinden. So gewiß man einem jungen Geschlecht immer wieder sagen muß: wir müssen frei werden von der bloßen Stoffgebundenheit, ihr dürft euch nicht binden lassen von den toten Dingen, die man zählen, messen, wägen kann, so gewiß muß demselben jungen Geschlecht immer wieder gesagt werden: bleibt der Erde treu, seid ganz nüchtern, baut Wirklichkeit, tut euren Dienst im Staube, weil ihr nur hier und jetzt, an diesem eurem Ort, an dieser eurer Aufgabe, in dieser eurer Lage euren Glauben an die jenseitige Welt bekennen könnt.

Vielleicht, nein sicherlich kann unser Volk seine Sendung unter den Völkern nur dann erfüllen, wenn es diesen Zwiespalt tiefer und gründlicher als andere Völker durchleidet, wenn es eine neue geistige Form gewinnt, Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel zusammenzusehen und aneinander zu binden. Nach diesem Jenseitsglauben hungert die an dem Sinn ihres eigenen Daseins irre werdende Menschheit. Diese neue Gläubigkeit wird nicht ohne tiefes Leiden geboren. In jedem Volksschicksal ist ein stellvertretendes Leiden und ein stellvertretendes Dienen für das Ganze der Menschheit. Aber wie die Einzelnen, so haben auch Völker die besonderen Stunden ihres Leidens und ihres Berufes. Wir bestreiten keinem Volk der Erde, daß es seine besondere Aufgabe, seinen besonderen Beruf im Ganzen der Geschichte hat. Aber heute ist es unsere Stunde, daß wir tiefer, furchtbarer, dämonischer als irgendein anderes Volk die Not des Menschseins in uns erfahren; daß wir

schwerer uns mühen, ärger uns plagen, heißer ringen müssen um unser tägliches Brot und um das, was der Mensch so nötig braucht wie das tägliche Brot, um den Sinn unseres Lebens. Wir haben es schwer, weil wir Deutsche sind. Wir haben es schwerer als die anderen, ach, nicht nur deswegen, weil wir äußerlich unfrei, arm, verwundet, zerrissen sind, sondern weil wir einen Blick tun müssen in die letzten Abgründe, die in unserem Menschenleben überhaupt aufgerissen sind. Ganze Ketten von Menschengeschlechtern haben nichts mehr von den Riesen gewußt, die die Wurzeln der der Weltesche benagen. Wir spüren wieder das unheimliche Beben, das durch den ganzen Stamm, durch das Ganze des Lebens hindurchzittert. Indem wir wissen um diese Not, ja indem wir die äußere Not unseres Volkes mittragen, ringen wir diesem Schicksal, diesem Menschheitsschicksal einen Sinn ab. Laßt es mich sagen mit den Worten der österreichischen Dichterin Anna Hilaria von Eckhel:

Deutsch sein heißt nicht in Purpur gehen
auf goldenen Schuhen,
durch Gärten und sprossende Saat.
Deutsch sein heißt stehen auf öder Scholle
in Sturm und Wind,
nach Sternen sehen, die feindlich sind,
nach der Sonne, die zürnend loht,
und jetzt erst recht die Hacke fassen,
Schaufel und Pflug,
Zug um Zug aus des Bodens Not
Schönheit schaffen und Brot.

Brüder und Schwestern, wenn wir das wissen, dann ist es an uns, daß wir diese deutsche Sendung in unser Leben hereinnehmen und sie mit unserem schwachen kleinen Leben, auch mit dem geringen Dienst, den ein Bund wie der unsere tun kann, erfüllen. Das ist doch etwas ungeheuer Großes. Die Welt schaut auf uns, weil wir die Tiefen der Not und den letzten furchtbaren Ernst des Lebens kennen; sie schaut auf die deutsche Jugend, weil sie in ihr ein heimliches, unheimliches Wissen von dem ahnt, das der Welt verloren gegangen ist. Als wir in Stockholm mannigfach unverstanden zwischen den anderen Völkern standen, war es uns doch manchmal, als dürfte etwas aufjubeln in einem kühnen Glauben: wir wissen das, was ihr nicht wißt, wir sind euch darum fremd, weil wir sehen, was ihr nicht, so nicht seht: letzte Not, letztes Gericht, letztes Todesschicksal. Weil wir das sehen müssen, glauben wir, daß Gott uns gerufen hat, in der Welt einen Dienst zu tun. Weil wir leiden, glauben wir, daß Gott mit uns etwas will. Was an äußerlicher Gestalt, an politischer Macht unserem Volk einmal wieder geschenkt sein wird, das steht auf einem anderen Blatt; niemand vermag heute zu sagen, was auf den ferneren Blättern unserer Geschichte verzeichnet ist. Aber mit Inbrunst ergreifen wir die Sendung unseres Volkes, der wir selber in täglichem Kampf und Dienst gehorchen können: Treu und hoffend aus dem Gestern in das Morgen zu schreiten, aus dem Mannigfaltigen und Widerstrebenden die Einheit schaffen und bewahren, auf Erden den Willen des unsichtbaren Gottes zu tun. Ist das nicht genug und übergenug? Was aus dem schwersten Ringen geboren wird, läßt sich nicht in irgend einer Wirklichkeit aufweisen. Aber den, der unverzagt im Kampf steht, der die Wunden seines Volkes in Liebe und Stolz an seinem Leib trägt, über den kommt die fröhliche Gewißheit, der inbrünstige Dank:

„Ich danke dir, Gott, daß ich ein Deutscher bin. Ich danke dir, Gott, daß du uns unseren Weg schwer machst. Ich danke dir, daß ich mit meinem Leben mithelfen darf an dem Dienst, den du uns aufgetragen hast in der Welt. Hilf mir glauben an die Sendung meines Volkes!"

Das Feuer.

Von den Rheinwiesen, die die gekürzte Festwiese gesehen hatten, führte der Abend den Bund noch einmal hinaus in die Weiten des Stadions. Noch einmal konnte der Bund zeigen, daß er auch durch allerlei Zwischenfälle hindurch Zucht und Ordnung zu halten weiß, daß er Volk, nicht Masse, ist.

Unter Regenschauern hindurch zogen wir dem unbekannten Feuerplatze zu, ein langer, langer Zug. Baden führte. In der äußeren Ordnung des Zuges wurde uns das innere Eingeordnetsein in den Bund klar. Wir zogen alle schweigend dahin; wo wir gingen, wußten wir nicht. Nur daß vor uns viele Brüder und Schwestern dahinzogen, daß viele, viele uns folgten, und daß wir mitten drin gingen im Bund, das wußte ein jeder. Durch das weite Festungsgelände, an zerstörten Wällen, an einem kleinen See vorbei zogen wir schweigend dahin, ein großes Heer. Schwarz verhangen der Nachthimmel, ein fahles Gelb stand im Westen. Ueber einen kleinen Hügel ziehend finden wir inmitten eines weiten Wiesenplanes den geschichteten Holzstoß, von einer kleinen Schar bewacht. In weitem Kreis umgeben wir ihn, den Raum ausmessend für das Bundesheer der 4000. Und wie wir von der Wiese, aus der der Nebel aufsteigt, nach dem Hügel sehen, über den wir gezogen, schauen wir ein herrliches Bild. Trupp um Trupp, dazwischen Fähnlein im Abendwind flattern, zieht über die Höhe herab, lautlos, als ob es Schatten wären; immer wieder Wimpel, die sich scharf abheben im fahlen Gelb, dahinter Haupt an Haupt, und wieder Wimpel und viele Gestalten — lange, lange. Ist's eine Stunde oder länger, seit es so an uns vorbeizieht? Lautlos feierlich kommen wieder neue Wimpelstöße herauf, hinter ihnen dicht geschlossen, Schar um Schar. Schweigend füllt sich mehr und mehr der Riesenkreis.

Nun ist der Ring geschlossen. Die Blicke richten sich nach innen. Fackeln huschen durchs Dunkel. Das Feuer frißt sich hoch im Reis. Die Flamme lodert. Flamme empor! Und am Feuer steht Stählin. Seine Stimme füllt den weiten Kreis:

Nun dürfen wir nach einem Tag, der uns mannigfach auseinandergerissen hat, doch noch im Kreis ums Feuer stehen. Ehe wir auseinandergehen, wollen wir noch einmal in unserem größten und stärksten Sinnbild erfahren und einander sagen, daß wir ein Bund sind, der sich um ein großes Feuer sammelt.

Schaut, wie die Flamme gewaltig zu dem wolkenverhangenen Nachthimmel hinaufschlägt. Macht kein Spielzeug aus dem unheimlichen Element des Feuers! Es ist wahrlich zu gewaltig, als daß wir es als Sinnbild für unser kleines zuckendes Herz, für unser bißchen Begeisterung, für unsere matte Liebe, für unseren matten Zorn machen dürften. Es brennt ein Feuer in der Welt, ein gewaltiges unheimliches Feuer zerstörender Kräfte; ein Feuer, das aus unheimlichen und unerforschlichen Tiefen emporschlägt und die Welt mit seinem wilden gespenstigen Schein erfüllt. Es ist wie der furchtbare Ausbruch eines unterirdischen Vulkans, der mit seinem Flammenschein unser Dasein erschreckt; Abgründe der Not, Abgründe der Bosheit, Abgründe der Sünde brechen auf, und aus ihnen zuckt das Höllenfeuer auf, das die Welt bedroht. Vor diesem unheimlichen Feuer stehen wir in unserer ganzen Ohnmacht, voll Schauder und Grauen. Weh' uns, wenn wir nicht mehr erschrecken könnten, wenn wir von dem Schaudern nichts mehr wüßten! Dann wären wir selber Kinder der

bösen Zeit, die keine Weisheit mehr in sich birgt, weil sie die Furcht nicht mehr kennt!

Wir sollen nicht spielen mit dem Feuer! Macht aus dem furchtbaren Brand, der durch die Welt loht, nicht ein gemütliches Feuerlein, an dem wir uns wärmen und ergötzen! Seht, das Feuer ist ein gieriges und gefräßiges Element. Es ergreift und verzehrt die starken Hölzer, die festen Balken, die dicken Klötze und versengt die grünen Reiser, und wohin sein heißer Atem dringt, bleibt nichts unversehrt und unverwandelt. Wer sich in seine Nähe wagt, wer dem heißen Atem der großen Not, der ewigen Fragen, der dämonischen Gewalten nicht ausweicht, dem schlägt die Flamme heiß ins Gesicht, sengt ihm die Kleider, mit denen er sich geschützt und geputzt, vom Leib und brennt sein bißchen Lebensmut und Daseinsfreude zu Asche.

Was stellen wir gegen das Grauen? Was haben wir, daß der Schauder nicht unser letztes Wort bleibt? Unsere Treue? Wer sind wir, daß wir wagen, einen Ring um das Feuer zu schließen, die Hände ineinanderzulegen und mit unserer Treue die unheimlichen Mächte zu bannen? Wer sind wir? Weh' uns, wenn wir das leichtfinnig und mit keckem Mut tun! Weh' uns, wenn wir nur wie zum Scherz uns um das Feuer stellen und uns nur freuen, wie der lodernde Schein unseren weiten Kreis beleuchtet und uns einander sehen läßt in dem flackernden Licht! Brüder und Schwestern, es ist ein ganz großer Glaube, daß wir stehen sollen, stehen dürfen um das große Feuer, daß wir stehen und bleiben dürfen angesichts der bremenden Not. Da ist unser Platz. Dahin hat uns der Herr des Lebens gestellt. Und er will nicht, daß das Feuer uns verzehrt, daß der Abgrund uns verschlingt. Gott will, daß wir leben, daß wir kämpfen, daß wir bestehn! Hört ihr, Gott will es! Und Gott hat uns zueinander geführt, hat uns Brüder und Schwestern gegeben, daß wir einander halten mit unserer Treue!

Brüder und Schwestern, laßt es mich noch einmal sagen aus Sorge und Angst heraus: Wenn wir das Feuer, um das wir uns drängen, wenn wir den Bund, der uns eint, wenn wir die Treue, die wir einander schuldig sind, selbst zu einem Spielzeug machen, zu einem bloßen Jugendvergnügen, zu einem selbstgefälligen Sport, was bleibt uns dann? Dann haben wir die größten und heiligsten Worte vertan, dann sind wir nichts, ein Schall, der in der Nacht verweht, ein Lichtlein, das im Sturm verlischt. Das Feuer aus der Tiefe streckt seine gierigen Flammenarme nach unserem Leben aus, will dich und mich zur Beute; es steht keiner in diesem Ring, der nicht die unheimlichen Mächte des Verderbens und des Todes in sich selber trüge wie ein Gift, das an dem Mark seines Lebens zehrt. Eben darum, Freunde, stehen wir im Ring; das sind wir einander schuldig, daß wir einander helfen, nicht blind und nicht leichtfinnig, sondern gläubig, nicht flatterhaft und wankelmütig, sondern treu zu sein. Um des Todes willen, der uns bedroht, um des Lebens willen, zu dem wir berufen sind, laßt uns ringen darum, treu zu sein.

Wir schließen den Kreis. Wir nehmen in unseren Kreis, in den Kreis der Lebendigen mit hinein unsere Brüder, die von uns gegangen sind; unsere Väter und Brüder, die der große Krieg uns genommen, junge Brüder, die ein jäher Tod vor etlichen Wochen aus unserer Mitte gerissen hat, und geben zu ihrem Gedächtnis den frischgrünen Kranz den Flammen preis. — Wir schließen den Ring; wir nehmen in unseren Ring hinein all die lieben und treuen Menschen, denen wir zugehören, die unser Leben umhegen und fördern, Eltern und Ge-

schwister, Arbeitsgefährten und all die fernen Brüder und Schwestern unseres Bundes: Treue um Treue! Wir schließen den Ring. Brüder und Freunde, die an der Grenze stehen in Kampf und Not, sollen den Druck unserer Hand spüren und aus unserer Treue Versprechen hören: Ihr Brüder, hier am Rhein, wir sind zu euch gekommen und haben das Band neu geknüpft; ihr Brüder von der Saar, wir wollen euch nicht vergessen; ihr, die ihr von ferne her zu uns gekommen seid, von Oesterreich und von der Düna, wir halten euch fest in dem Ring unserer Treue. Brüder, hört das Wort, soll's ein Wort nur bleiben?

Nun gehen wir auseinander; jeder in seine Heimat, in seine Arbeit, in seinen Kampf. Dies Feuer verlischt, aber die unheimliche Flamme wird mitten in unserem Leben brennen und lodern, wo wir auch sind. Dieser Ring löst sich auf, und wir ziehen schweigend hinweg aus diesem Kreis. Aber dieser Ring darf nicht zerbrechen, der Ring der Treue. In unserem täglichen Kampf sollen wir einer des anderen Treue spüren, einer den anderen stärken in Glauben und Zucht, in Dienst und Treue, daß wir von dem Tode nicht verschlungen werden, sondern bleiben und siegen. Das walte Gott!

Die Wimpel eilen zur Mitte. Aufrecht stehen sie im Sprühregen der Funken, aufrecht wollen sie den Gruppen voranwehen in ritterlichem Kampf. Sie neigen sich unter dem Weihespruch:

Ein Kampfplatz ist die Welt. Das Kränzlein um die Kron
Trägt keiner, der nicht kämpfte, mit Ruhm und Ehr davon.

Schweigend ziehen wir den schönen weiten Weg zurück durch die Nacht. Wer's beim Hinweg noch nicht begriffen hatte, was der Bund sei, der trug jetzt eine tiefe Ahnung still im Herzen. Und aufblickend zu den Sternen, die vereinzelt durch die Wolken durchkamen, zog es durch manches Herz:

Ihr Sterne seid uns Zeugen,
die ruhig nieder schaun.
Wenn alle Brüder schweigen
und falschen Götzen traun:

Wir wolln das Wort nicht brechen,
nicht Buben werden gleich,
wolln predigen und sprechen
vom heilgen deutschen Reich.

*

Zum Beschluß.

Ihr seid vom Süden auf den Dampfern den Rhein hinabgeschwommen und habt die Bilder deutscher Geschichte gesehen, Dome und Burgen, aber auch viele Ruinen — Wunden aus schwerer Zeit.

Ihr seid vom Osten des Vaterlandes gekommen, wo über der weiten Ebene jenseits der Grenze noch immer drohende Wolken stehen.

Ihr seid vom Norden gekommen; da seid ihr durch die Lüneburger Heide gefahren. Da konntet ihr sehen, wie vom Steppenboden und Moor durch fleißigen Spaten und Pflug ein Stück nach dem anderen gewonnen wird.

Laßt Euch daran erinnern: wir alle sind aus Bauernstamm gekommen, und die Bauernzähigkeit, wie wir sie dort in mühsamer Kulturarbeit sehen, sollen wir bewahren zu jedem rechten Werke, was wir tun. Bauernzähigkeit gehört auch dazu, eine Gruppe Menschen zu sammeln und zusammenzuhalten, bis daraus eine Gemeinschaft wird. Ausharren, festhalten mit der Kraft der Treue. 1913 hat uns in Köln Friedrich Reimers — Sekretär der Zentral-

stelle für Volkswohlfahrt — er ist im Kriege gefallen — zugerufen: „Haltet fest! Ihr steht als die Einzigen fest auf der Brücke, die vom Bürgertum zur Arbeiterschaft hinüberführt! Ihr tapferen Brückenbauer haltet fest!"

Aber Kräfte zur Bindung müssen uns kommen aus der Ewigkeit.

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Bedenkt: Ihr steht hier auf einem Boden, unter dem liegt in der Tiefe begraben schon eine Kultur; — eine Römerstadt mit Tempeln, Mauern, Häusern, mit blühendem Leben war hier einmal und ist vergangen. Viel ging dahin, Römergröße, Kaisergröße, fremde Eroberer. Aber durch alle jene Jahrhunderte ist die Gemeinde Jesu dahingeschritten. Sie war schon in der Römerstadt, sie war im Mittelalter; sie ist heute noch da. In ihr sind Kräfte der Ewigkeit. Nehmt diese Kräfte auf in euren Willen, die Kräfte der Treue, die nicht müde wird, nicht verzagt, nicht zürnt, nicht klagt, aber festhält, — und mit Euch geht der Spruch:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Walther Claßen.

Schwur.

Wenn ich Dein Bluten fühle
In meiner Hand,
Dies zuckend leise Bluten,
Du Vaterland,

Dies heilge Rot, das Nächte
Um Nächte tropft,
Wenn mir Dein bitter Leiden
Im Herzen klopft,

Seh ich im Morgennebel
Ein hell Gesicht.
Es ist ein tröstlich Zeichen
Dir aufgericht'.

Dein Abbild war vor Jahren
Am heilgen Strom
Der unvollendet große,
Der Kölner Dom.

Der Turm, so hoch ersonnen
Zu Gottes Lob,
Noch nicht in Wolkenhöhe
Sich stolz erhob.

Noch war des Schiffes Halle
Nicht hoch gebaut.
Durch die Ruine drängte
Der Alltag laut.

Doch stand zum Trost der Frommen
Und wunderbar
Umwölbt mit hellen Bogen
Der Hochaltar. —

So bist Du. Unvollendet,
Dem Turme gleich,
Zu halber Höh' gebrochen,
Du Deutsches Reich.

Zerrissen Deine Halle
Und offen starrt,
Die auf die eine große,
Die Wölbung harrt!

Doch reif aus aller Wirrnis
Ragt still hervor
Der Schrein des Wunderbaren,
Der Hohe Chor. —

So laßt uns zum Altare
In Eintracht ziehn,
Der gnadenvoll bewahrten,
Und niederknien.

Das Münster aufzubauen
Schwörn wir empor,
Den Blick auf Deine Bogen,
Du hoher Chor!

Siegfried Berger.

Werk und Aufgabe

Jugend und Politik.

War es verfrüht, was ich in Salkau 1924 aussprach bei dem Thema: „Unser Wille zum Staat“: „Unser Bundesgeist erwies sich stärker als der Parteigeist“? Flaggenfrage, Locarno, Rheinlandbefreiung, Grenzlanddeutschtum, Kolonialfrage und vor allem der Volksentscheid über die Fürstenenteignung waren und sind politische Tages- und Schicksalsfragen, die den Gemeinschaftswillen unseres Bundes und darüber hinaus allen anderen Jugendgruppen schwer belastet. Aber auch prinzipielle politische Fragen, wie Reform des Wahlsystems, Erziehung zur Politik, Stellung zum Staat usw. fordern je länger je mehr klare und unzweideutige Stellungnahme und werden durch solche Entscheidungen oft zu Scheidungen. Der Gesamteindruck beim Durchwandern des tiefen Blätterwaldes des deutschen Jugendschrifttums, insbesondere unserer Landesverbands- und Gaublätter, ist doch der, daß zwar die Jugend erneut stark aufgewühlt und aufgerüttelt ist durch prinzipielle und aktuelle politische Ereignisse und Fragen, aber ihnen heute mit einem weit stärkeren Gemeinschaftswollen und einer viel größeren Reife als noch vor zwei und drei Jahren begegnet. Auch ohne große Taten, Ereignisse und Gestalten reift das Geistesleben in der Stille weiter.

I. Ueber die Notwendigkeit und Verpflichtung zur politischen Betätigung herrscht heute kein Zweifel mehr. Nur so lange, als wir unter Politik nur Parteipolitik verstanden, hatte es einen Sinn, „Politik“ von der Jugend und die Jugend von Politik fernzuhalten. Dasselbe gilt mit Recht von der Schule, wie es aus Rudolf Kapps feinem Büchlein „Eindrücke in England“, Bärenreiter-Verlag, 58 Seiten, erschütternd deutlich wird. Es ist, wie Kapp sagt, „unsere politische Unreife“, daß wir uns fürchten, die Jugend zur Politik zu führen, weil wir in Deutschland fast nur Parteipolitik, aber nicht Politik als eine Sache des gemeinsamen deutschen Volksschicksals kennen.

Darum war es gut und notwendig, wenn unsere Rheinlandbünde im Februarheft des „Bund im Westen“ dagegen protestierten, daß man ihre Freude über die Befreiung gleich zu parteipolitischen Zwecken verwerten wollte und daß sie sich wehrten, in Haß- und Rachegefühle hineingepeitscht zu werden. Hier an den politischen Tagesfragen muß „die Sendung des BDJ.“ praktisch werden, oder sie ist nur Phrase und Literatur. In diesem Sinne sind wir nicht mehr eine „politisch unparteiische“ Jugend. Das Führerheft des deutschen Pfadfinderbundes „Vom Ritterberg“ sagt dazu: „Es ist das Wesen aller Verhetzung gegen innere und äußere Feinde, daß sie die selbständige Urteilskraft betäubt. Verhetzung erzielt nicht innere Wehrhaftigkeit, sondern innere Wehrlosigkeit.“

Gefreut hat es mich, daß in Thüringen, dem „klassischen“ Lande des Sozialismus — seit der Täuferbewegung im Bauernkriege an — ein Vortrag vom General von Lettow-Vorbeck so gute Aufnahme fand. Wir dürfen nicht erlahmen im Willen zum Recht auf unsere geraubten Kolonien.

Zum Reichstrauertag findet Fritz Riebold, Tatgemeinschaft Sachen christlicher Pfadfinder, tiefe Töne:

„Wir wollen's nicht machen wie die „Alten",
Reichstrauertage abzuhalten
So zwischen Fasching und Schlemmerein
Mitten hinein.

Nach all dem Lügen, Schieben und Hetzen
Wieder einmal in Stimmung sich setzen,
Proteste bringen nach alter Manier
Auf dem Papier.

Wir woll'n auf Gottes Zeichen achten,
Nach stiller Bruderliebe trachten,
Und unsere Hoffnung, trotz Not und Tod
Stellen auf Gott."

Riebold wehrt sich dagegen, diese christliche Aktivität im Kampf gegen die Genußgifte, Klassenhaß und Standesdünkel „Idealismus" und „Werkerei" benannt zu bekommen. „Sie braucht eine neue reinere Umgebung, wenn nicht alles beim alten bleiben soll."

Wo man in unserem Bund über die Fürstenenteignung diskutierte, lasse man sich die beiden Nummern des „Aufwärts" von Ende Juni mit dem Aufsatz von Dr. Wagner kommen. Ich wüßte nichts Besseres als Grundlage zu einer fruchtbaren Aussprache über das ganze Gebiet der Stellung des Christen und entschiedenen Sozialethikers zum Privat- und Staatseigentum.

So zwingt uns das wirkliche politische Leben zum Miterleben und Mithandeln. Notwendig ist, daß wir uns über die brennendsten politischen Tagesfragen: Aenderung des Dawesabkommens mit seinen wachsenden Verpflichtungen, Locarno und Ostfrage, „Paneuropa unter französischer oder deutscher Führung", Kolonialbesitz, Anschlußfrage, Groß- und Kleindeutschland genaue Kenntnisse und Einblicke verschaffen. Hier liegen Schicksalsfragen unseres Volkes. Bis jetzt sind in dem Schrifttum des BDJ. hierzu erst kleine Ansätze gemacht. Vorbildliches über Grenzlandfragen bietet „Das junge Volk", Zeitschrift des jungen Deutschlands („Junabu"), in seinen Sonderheften Rheinland und Elsaß-Lothringen. „Den gemeinsamen Instinkt für die außenpolitischen Notwendigkeiten der Nation wecken" durch Studieren und Bereisen des Auslandes und die inneren Kräfte zusammenzufassen zur „gemeinsamen Stoßkraft" nach außen: darin sieht R. R. Beer die politische Aufgabe der Jugend. Daß über das Rohe und Elementare des politischen Instinktes, wie es noch weithin in den vaterländischen Verbänden lebt, das Gericht und der Selbstbesinnung kam, deuten die Sätze aus dem Leitgedanken zur „Großdeutschen Tagung" in Wien vom 10. bis 14. März 1926 an: „Die Jungen, die wir durch die Kriegs- und Revolutionsjahre gegangen sind, wir, die wir wissend wurden an dem, was vergangen..., wir haben gelernt, daß der Bruch tiefer sitzt, daß der Kern bedroht, daß der Herzschlag der Nation gefährdet ist, daß eine neue Welt geschaffen werden muß, um den Morgen deutscher Freiheit zu grüßen."

II. Ueber Erziehung zur Politik sagt Hans Schulz sehr Wertvolles im Januarheft des „Fahrenden Gesellen". Nachdem die Donaumonarchie aufgelöst ist, ist der Gegensatz großdeutsch—kleindeutsch eigentlich überholt, und darum sieht H. Schulz das Ziel einer solchen Politik, zu der die Jugend herangebildet werden soll: die Zusammenfassung aller Deutschen im geschlossenen Siedlungsgebiet unter Einbeziehung alles alten deutschen Kulturlandes zur deutschen Großmacht im mitteleuropäischen Raum, zu einem Staate, dessen Aufbau nach den natürlichen Bindungen im Volk ge-

gliedert ist und unter Berücksichtigung der Führer- und Gefolgschaftsfähigkeit organisch erfolgt..." Erreichen will er dieses Ziel einmal durch geistiges Sicherarbeiten (Lesen von politischen Schriften, Gestaltung der Bundesabende, Tagungen) und durch Fahrten ins Grenzland und Ausland.

Ueberall, bis zu den Demokraten, ist man sich eins, daß das jetzige Wahlsystem mit seinen geschlossenen Listen unhaltbar ist. Ueberwunden kann es nur werden durch politisch erzogene Führermenschen. So fordert der Jungdemokrat Weinberg im Rückblick auf die Berliner Tagungen „den politischen Menschen mit Führerqualität, den Menschen mit stählernem Willen und einem hochentwickelten Machtinstinkt".

Die Bismarckjugend drückt diesen „Willen zur Macht" im 9. Heft des „Deutschen Echo" so aus: Wir wollen „den Kampf der unterdrückten Klasse des deutschen Gesamtvolkes gegen die Klasse seiner ausländischen Unterdrücker". Hier natürlich, wenn es sein kann und sein soll, auch den Kampf mit der Waffe! —

Wertvolleres und Höheres noch als Machtinstinkte sind für den Führer die Menschen, die bereit sind, zu folgen. „Nur die Vornehmsten und Tiefsten unter uns sind fähig, Gefolgschaftstreue zu üben, denn sie müssen stark genug sein, nicht zu grollen, auch wenn ihre Gefolgschaftspflicht unnützerweise den Untergang bringt. Zur Gefolgschaft reif sind deshalb nur die Größten unter uns" (Otto Dreyer, „Wandervogel", Heft 1/2, 1926 *).

III. Zur Pflege und Vertiefung des Gemeinschaftswillens und zum Pflanzen von „Keimzellen werdender Volksgemeinschaft" — was neben der Stellungnahme zu politischen Tagesereignissen und der eigentlichen politischen Pädagogik praktisch für die Jugend das Wichtigste im heutigen Deutschland ist —, haben die kirchlichen und religiösen Bünde gewiß Entscheidendes beizutragen. Es ist uns nahe Verwandtes, wenn katholische „Großdeutschjugend" von solcher Jugendarbeit im Lungenlazarett erzählt, wo der kranke „Bürgerliche" mit Proletariern Bruderschaft schließt. In Heft 3/4 1926 der „Jugendführung" lesen wir über „Jungkatholische Bewegung": „Trotz allen Ringens um die Volksgemeinschaft müssen wir uns heute sagen, daß der Riß der ständischen Trennung heute eher wieder größer und schärfer wurde als ehedem... Zwei Welten stehen sich fremd gegenüber: der Student und der Arbeiter... „Die katholische Jugendbewegung muß ihrerseits den Schritt zur sogenannten zweiten Jugendbewegung, den Schritt ins Volk entschlossen tun. Die Jugendbewegung muß die Furcht vor der Masse überwinden. Sie muß das Geheimnis vom Weizenkorn verstehen lernen, daß Hingabe nicht Tod und Veräußerlichung, sondern Leben und Bereicherung bedeutet. Sie muß lernen, daß Führer sein bedeutet nicht nur Bruder, sondern selbst Diener aller sein. Sie muß lernen, daß es auch ein Pharisäismus ist, um gelegentlich wohl mit Sündern an einem Tisch zu sitzen, aber die Lebensgemeinschaft den „unbewegten" Brüdern aus der Masse zu versagen..."

Während ich noch so durch den Blätterwald deutscher Jugendschriften wandere, sammeln sich schon unsere Bundesbrüder und -schwestern am Rhein zum großen Treffen in Köln. Möge dort die Sendung des BDJ. zur Poli-

*) Aus „Wille und Werk", unabh. Zeitschriftenschau der deutschen Jugendbewegung. Herausgegeben von Werner Kindt, Hamburg-Fuhlsbüttel. Monatlich erscheinend. Preis halbjährlich Mk. 1.50. Sie bietet Bestes aus den verschiedensten Zeitschriften, in Zitatenform, ohne Kommentar. Unentbehrlich für Gesamtschau der deutschen Jugendbewegung.

tik eine weitere Klärung und Festigung erfahren: in der Erkenntnis der Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes, in der Anerkennung des überragenden Führerwillens und in dem Erfahren eines letzten Gemeinsamen, das ein Volk erst bindet und bündet.

Erziehung im BDJ. zur Politik wird hoffentlich in Zukunft eine selbstverständliche Aufgabe und heilige Pflicht für alle Führer. M. Bürck.

Das Jugendspiel.

Wenn wir unter dem Gesichtspunkt des Jugendbühnenspiels unsere Landesverbandsblätter durchsehen, finden wir, daß wohl kein Treffen, kein Fest innerhalb unseres Bundes ohne irgendein ernstes oder fröhliches Spiel gefeiert wird, daß man aber noch nicht über das Althergebrachte, Uebliche hinausgekommen ist. Wohl liest man seltener von Aufführungen der bekannten mittelalterlichen Mysterienspiele, die noch vor wenigen Jahren nicht fehlen durften; nur Hans Sachs befriedigt unverwüstlich weiter das Spielbedürfnis. Daß man aber in weiten Kreisen die Notwendigkeit empfindet, auch Hans Sachs zunächst einmal ruhen zu lassen, ist aus der Tatsache zu erkennen, daß immer häufiger ein pompöser „Zirkus" auftritt und mit seinen „Attraktionen" begeisterten Beifall findet. Hier meldet sich ein durchaus gesundes, natürliches Bedürfnis, überschäumender Jugendkraft Ausdruck zu geben. Und hier muß für die Arbeit eingesetzt werden.

Es bedarf ja gar keiner vielen Worte, daß es auf diesem Arbeitsgebiet in der bisherigen Art des Gehenlassens nicht weitergehen darf, daß auch das Spiel als wesensnotwendig unter das höchste Ziel gestellt und seine Darbietung in allem Ernst und heiligem Eifer erarbeitet werden muß aus wirklichem Gemeinschaftsleben heraus. Das „Theaterspielen" zur Unterhaltung darf keinen Platz mehr unter uns haben; aber Jugendspiel darf ebensowenig heißen, großzügig irgendwelche „Kleinigkeiten" übersehen und mit der Begeisterung sich zufrieden geben; ein Spiel will und muß bis in äußere und äußerliche Dinge, die deswegen noch lange keinen Theaterflitterkram brauchen, gestaltet sein. Wir wollen ganz gewiß keine „Kunst", die abseits des Lebens steht; aber was wir in der Oeffentlichkeit innerhalb und außerhalb unseres Bundes bringen, soll bis in äußere Kleinigkeiten hinein, die das aber gar nicht sind, Zeugnis ablegen von dem Willen zur „Kunst", die wir suchen in unserem Streben nach Lebenseinheit, als der einen Seite der Wirklichkeit des geistigen Lebens. Und darum brauchen wir auch größere Zucht in der Auswahl der Spiele. Müssen wir ganz gewiß auf manchem Sondergebiet unsere Armut offen eingestehen, verheißungsvolle Anfänge sind da und allzu bekannt, als daß hier darauf hingewiesen werden brauchte, zumal die November-„Treue" ausführlicher auch darüber im Anschluß an unseren Lehrgang für Musik und Spiel berichten wird. Es ist ein Eingeständnis unserer Armut, zu glauben, das Wesen evangelischer Haltung durch „Glaube und Heimat" darstellen zu müssen. Solche Spiele sind übrigens für die große Bühne geschrieben und sind unbrauchbar für uns. Das sollte immer beachtet werden, damit nicht, wie in Köln mit dem Lothar-Spiel, so beachtlich manches im Spiel war — bei großer Hingabe der einzelnen Spieler, eben „Theater" gespielt wird.

Solche Fehlgriffe sollten eigentlich nicht mehr vorkommen, nachdem soviel ausgezeichnete grundsätzliche Literatur zur ganzen Frage des Jugendspiels vor-

liegt. Außer „Gemeinschaftsbühne und Jugendbewegung" (im Bühnenvolksbund) liegt ja nun die 2. Auflage des früher schon angezeigten Buches „Jugend und Bühne" (Hirt, Breslau) vor, welche die Vorträge der Frankfurter Tagung noch enthält. Wer diese Bände durchgearbeitet hat — und das sollte jeder Führer! —, kann eigentlich nicht mehr fehlgreifen. Im letztgenannten Buche faßt Martin Luserke den Ertrag der Tagung zusammen und nennt folgende Ansatzpunkte für das Jugendspiel: 1. die Bewegung auf der Bühne, 2. die Verschmelzung mit Musik, 3. die Sprache, 4. das Kostüm, 5. die Bühne, 6. die Gebärde.

Damit sind die Punkte aufgezählt, die zur Arbeit am Spiel für das Spiel, zur Arbeit am Menschen für die Menschen führen. Wo eine wirkliche Spielgemeinschaft sich zusammensetzt und unter einem wirklichen Führerwillen an diesen Punkten zu arbeiten beginnt, wird sie ebenso beglückend wie unser Bodunger Lehrgang es erleben, wie unendlich viel dabei herauskommt an Gestaltungswillen und Gestaltungskraft. Darum beginne kein Spiel mehr in unserem Bund ohne diese reifliche Aussprache und Gemeinschaftsarbeit an diesen sechs Ansatzpunkten.

Der Spielraum, wie er unserem Spiel entspricht — bitte nachlesen, was K. B. Ritter im neuesten Jahresband des Bühnenvolksbundes „Der Schauspieler" über die „Metaphysik des Spielraumes" schreibt!! —, ist nicht die Guckkastenbühne des Theaters, sondern der freie Raum, den die Schaugemeinde zum mindesten von drei Seiten umfassen kann. Auf ihm gestaltet sich in immer edler Gebärde, auch wo die Fröhlichkeit ihr Recht hat, in planmäßig gepflegter Lebendigkeit das Spiel. Was wir so ursprünglich sicher noch können, kommt zur vollen Auswirkung, die Bewegung im Schreiten und Tanzen. Den Vorhang ersetzt die gespielte und gesungene Musik; und eine gepflegte Sprache, die alle Töne zu meistern bestrebt ist, von der Leichtigkeit etwa des Schelmes bis zur kultisch-liturgischen Feierlichkeit und Wucht der zehn Jungfrauen und des göttlichen Boten, läßt tief in die Seele dringen, was als Wirklichkeit des Spieles zur Darstellung kommen soll.

Was aber sollen wir spielen? Es geht nicht an, 14—16jährige junge Menschen, um nicht die Grenze noch höher zu stecken, die alten und neuen Mysterienspiele spielen zu lassen. Zu einem „10-Jungfrauen-Spiel" ist eine ganz reife Spielgemeinde einfache Voraussetzung. Dieses Jugendalter braucht zunächst einmal eine, seine natürliche Fröhlichkeit, und es ist Luserkes Verdienst, immer wieder darauf hingewiesen zu haben. Dieses Lustspiel der Jugend, über das das 1. Heft des 2. Jahrganges der „Blätter für Laien- und Jugendspieler", (Bühnenvolksbund) handelt, kann Shakespeare, das Märchenspiel, das Tanzspiel sein; kann vorliegen in dichterischer Fassung, kann freigestaltet werden im Stegreifspiel. Daß dieses so wenig beachtete Spiel solche Freude bereiten kann, habe ich vor dem Lehrgang nicht für möglich gehalten. Es ist nichts weiter erforderlich als die große Freude einer wirklichen Gemeinschaft. Werden dann die Personen und die Handlung in gemeinsamer Aussprache festgelegt, so wird, wenn nicht vielleicht das erste, aber sicher das dritte und vierte Mal, etwas ganz Erfreuliches und Beachtliches herauskommen, ganz gleich, ob als stummes oder lautes Spiel. Stoff gibt es genug, wie aus den obengenannten Blättern des BVB. oder etwa auch den Christdeutschen Stimmen VI, 10 in der Beilage des „Jungstreiters" zu ersehen ist; alle Märchen, Sagen, Anekdoten großer und kleiner

Männer, Schnärzchen (im „Thüring"), eignen sich; und daß dies Stegreifspiel auch als Schattenspiel über die „Bretter gehen" kann, bedeutet nur eine künstlerische Bereicherung. Nur daß eben Arbeit nötig ist innerhalb einer lebendigen Spielgemeinschaft. Mit dieser Spielmöglichkeit wird außerdem ein wichtiger Dienst für die Mädchen geleistet. Immer wieder werden Spiele nur für Mädchen verlangt. Solche aber sind nicht vorhanden, da die „Mädchenbühne" mancher Verleger nichts bringt, was wir spielen können. „Hosenrollen" sind für Mädchen grundsätzlich abzulehnen, so daß also, solange keine guten Jugendspiele für Mädchen vorliegen, nichts anderes bleibt als dieses Stegreifspiel, das obendrein auch den Vorteil hat, die schöpferischen Kräfte im Menschen anzuregen und zur Entfaltung zu bringen. Der Zirkus gehört ganz in diese Reihe und kann, mit einem feierlichen Aufzug und Umzug der „Künstler" ausgebaut zu einem Spiel, unter Beteiligung der Schaugemeinde ein prächtiges Stück Leben werden.

Neben dieses Lustspiel tritt, nach Luserkes Meinung ihm zugehörig, das Heldenspiel, vor allem der alten deutschen Sage; leider heute noch nicht so gestaltet, wie wir es brauchen, mit der einen Ausnahme des Gudrunspieles im BDB., und allenfalls der Luserke-Spiele bei Saal. Daneben treten dann etwa die „Bürger von Calais" und „Das Spiel vom Sankt Georg" in den Münchener Laienspielen, sowie das Tellspiel im BDB. Das 3. Heft der „Blätter für Laien- und Jugendspieler" handelt von diesem heldischen Spiel; und was nach einem Aufsatz in diesem Heft Gerhard Günther mit einer Bande 14—16jähriger Hamburger „Brieten" die ihm einstmals nachts bei der Rückkehr von einem Eisenbahndiebstahl in die Arme gelaufen war, in dieser Hinsicht fertiggebracht hat, ist nicht nur interessant zu lesen, sondern wegweisend für unsere Arbeit mit der Jugend in ihrer Abenteurerlust. An Stoff fehlt es auch da nicht; er ist in Ueberfülle vorhanden vom Indianerbuch bis zur reifen Balladendichtung unserer Literatur. Wo aber so gearbeitet wird, werden wirklich die Waffen geschmiedet für den Kampf des Lebens. Denn am Helden bilden sich die Jungen — und die Mädchen empor für ihren Lebenskampf. Das Unnatürliche und Ungesunde (wenn 14jährige z. B. den „Tod" spielen) verschwindet, die Gefahr und Versuchung zum Schauspieler ist beseitigt, die Jugend spielt ihr Heldenideal und spielt sich selbst.

Bei solchem Reichtum kann Hans Sachs zunächst einmal ruhig verschwinden, der gar nicht so einfach und leicht zu spielen ist, wie man gemeinhin meint. Wertvolle Anregungen zum Hans-Sachs-Spiel sind wieder abgedruckt in den „Westdeutschen Blättern des BDB.", 1. Jahr, Heft 6 und 10, auf die hier kurz noch hingewiesen sei. So vertieft gestaltet werden sie weiter uns erfreuen, wie die Mysterienspiele weiter uns die Hintergründe des Lebens erschließen werden. Sie aber bleiben vorbehalten den reifen Spielgemeinden, deren es noch wenige in unserem Bunde gibt.

Und das ist das Notwendigste: Selbstbescheidung; Erkenntnis unserer Grenzen, ohne dabei stehen zu bleiben; immer neue Arbeit an sich — von der Gymnastik und dem Atmen bis zum Sprechen —, um weiterzukommen; und Gemeinschaftswille, daß Gemeinde werde, die vor Christus steht. Denn nur der fromme Mensch ist der wahre Künstler, und nur wo auch Jugend sich beugt vor der Ewigkeit, kann sie im Spiel das Leben gestalten.

Rudolf Nenninger.

Bund und Familie.

1. Die Christmondnummer von „Unser Bund" brachte mein Referat von der Leitertagung über Bund und Familie, die Hornungnummer das von Pfarrer Manz über das Elternhaus und die Kämpfe und Krisen der Jugendlichen. Seitdem herrscht in allen Bundeszeitschriften tiefes Schweigen über die Frage! In keinem Landesverbandsblatt habe ich sie angeschnitten gefunden. Ist auch in den Gruppen nirgendwo über die Frage gesprochen worden? Ich wäre für jede Zuschrift, die mir Antwort gibt, dankbar. Denn mir liegt daran, klar zu sehen, wieweit die Familienfrage im Bund brennend ist. Gewiß, ich kann das Schweigen menschlich durchaus verstehen. Ueber Kämpfe, in denen man steht und die einen oft ganz vertraulichen Charakter tragen, spricht man nicht gern, gerade aus der gesunden Verschlossenheit eines bestimmten Jugendalters heraus. Wir Aelteren, die wir einen gewissen Abstand von diesen Kämpfen gewonnen haben, können das leichter. Aber es kann das Schweigen über diese Frage doch auch andere Gründe haben. Man könnte fragen: Wird der Bund älter und bringt dieses Aelterwerden etwa eine Erweichung unseres Wollens mit sich, so daß die Reibungsflächen zwischen der älteren und jüngeren Generation vermindert werden? Derb ausgedrückt: Wie weit sind wir noch Jugendbewegung oder wie weit sind wir dem, was Tillich den „Geist der bürgerlichen Gesellschaft" nennt, langsam verfallen? Ist jene lebendige Unruhe der Jahre nach Magdeburg noch da, oder ist an ihre Stelle eine gewisse Sattheit getreten? Oder noch einen anderen Grund kann das Schweigen haben: Ist doch vielleicht in der elterlichen Generation ein Erwachen des Sinnes für unser Wollen zu beobachten? Ist umgekehrt in den Reihen der Jugendlichen zu sehen, wie Familiensinn und mit ihm Achtung, Ehrfurcht und Treue dem Familienleben gegenüber wieder wachsen? Oder aber: Ist schließlich die Frage nach dem Verhältnis von Bund und Familie überhaupt nicht so wichtig? Ich werfe absichtlich diese Fragen in den Bund und hoffe auf Antworten. Daß wir eine Aufgabe der Familie gegenüber haben, kann gar nicht deutlich genug ausgesprochen werden. Wir können aber diese Aufgabe nur erfüllen, wenn wir die wirkliche Lage, in der wir uns befinden, klar sehen.

2. Und man ringt auch außerhalb unseres Bundes um diese Frage. Freilich scheint man sie im allgemeinen auch in den anderen großen Jugendverbänden noch nicht grundsätzlich anzufassen. Jedenfalls habe ich ein bewußtes Eingehen darauf nur in einem Aufsatze der „Christdeutschen Stimmen" gefunden, die das Maiheft 1925 der deutschen Familie gewidmet haben. Was darüber hinaus zu finden ist, sind nur kleine, mehr oder weniger zufällige Aufsätze. Immerhin ist einiges auch aus ihnen bemerkenswert.

„Der Wandervogel", das Herbstheft 1925 des Deutschen Jugendbundes Schlesien, das unter dem Wunsche steht, „daß wir uns finden", bringt einen kleinen Aufsatz: Erlebnisse mit Eltern. Ein Stück daraus setze ich hierher:

„Du weißt doch, man würde es uns schwer verübeln, wenn wir nicht kämen. Und Kind, Du mußt unter Menschen." Also sagte Inges Vater, und Inge schwieg. Vorbei war für sie die langersehnte Mädelfahrt.

Und dann kam der „Ball", zu dem Inge mit mußte, weil Vaters Direktor ihn gab. Damen und Herren, — die Herren steif und formell nach außen, ihrem Anzug gleich, Lack; die Damen weder nackt — noch angezogen, — und Inge mitten drin. Mit Ekel würgte sich Inge durch schale, leere und unver-

schämte Unterhaltungen. Sie gehörte mit ihren Eltern zu den ersten, die heimwärts gingen.

Kühl flimmerten die Sterne, und tief atmete Inge auf. Die Eltern ahnten ja nicht, was ihre Seele gelitten hatte, und so stand etwas zwischen ihr und ihnen. Um solches auszugleichen, erzählten sie von ihren Jugenderlebnissen, und der übliche Schluß folgte: „Ja, Mädel, wir hatten unsere Welt; die heutige Jugend ist ganz anders. Kind, Du mußt öfter unter Leute! Da verlor Inge die Herrschaft über sich, das ganze Leid der jungen Seele gibt die Antwort: „Nie mehr!" — „Kind, Du bist undankbar!" Kalt und schneidend war Mutters Entgegnung. „Mutter!" — Ob die Mutter wohl hörte, was in diesem Worte jetzt klang, der Aufschrei einer blutenden Kindesseele? —

Inge schläft. Die Mutter steht davor und streichelt den blonden Scheitel, streichelt so, wie eben nur Mutterhände streicheln können. Inge träumt von der Sonnenwende, hört der Führerin Worte. — „Wenn unsere Seelen sich fanden, trennt sie nichts als der Eine, der sie zusammenführte, auch wenn wir uns ferne sind — und dann flüstert Inge leise im Traume: „Mutter".

Es will mir scheinen, als ob wir hier wieder in die ganze große Not hineinschauen, in „die unerhörte Spannung zwischen der Erfahrung und Lebensweisheit der Alten und der Unerfahrenheit und dem frohen starken Lebensoptimismus der Jungen" (Manz). Daneben aber steht noch eine andere Frage, die in gleichem Maße brennend ist: Wie wachsen unsere Aelteren hinein in die Umwelt, sei sie gesellschaftlicher Art wie hier, sei sie anderer Art? Ist nicht die Gefahr, daß sie s o oder s o, sei es in der Opposition des „Nie mehr!", sei es im Kompromiß, das sie etwa eingehen, zerrieben werden? Wie werden wir Sauerteig in der Gesellschaft wie überhaupt in der Umgebung?

In einem kurzen Aufsatz von Frau Klara Aschoff-Freiburg in der „Waffenschmiede" des deutschen Pfadfinderbundes, der im großen und ganzen von der Not der Familie gegenüber wenig weiß, weil er von einer Mutter geschrieben ist, die dem Wollen des Pfadfinderbundes zustimmend gegenübersteht, findet sich ein wertvoller Hinweis. Sie macht auf die Tatsache aufmerksam, daß Menschen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren nur selten die Fähigkeit haben, sich für mehr als e i n e Sache gleichzeitig einzusetzen, zumal, wenn ihnen der Wert der einen, etwa der Schule, nicht genügend einleuchtet. Mir ist diese Tatsache, so viel Schwierigkeiten sie auch immer bringen mag, doch im ganzen immer sehr trostvoll gewesen. Es ist doch ein groß Teil der Lieblosigkeit dieses Alters gegen die Familienglieder nicht auf Rechnung eines grundsätzlichen Gegensatzes, sondern dieser Einseitigkeit zu setzen; und es wird ganz gewiß mancher, der heute keine Brücke zur Familie hat, sie wiederfinden, wenn einmal das Bundes f i e b e r sich gelegt hat und seine Seele sich weitet, so daß auch der Sinn für anderes Leben in ihm erwacht.

Von etwas, das die werdende neue Familie angeht, berichtet der „Kronacher Bund" aus dem Gau Schlesien. Dort hat eine Frauenbesprechung der Frauen im Gau stattgefunden. Sie sehen ihre Aufgabe in der Arbeit an sich selbst und in der Vertiefung ihres Frauentums. Im sächsischen Gau, wo sie 40 Ehepaare im Bund haben, ist ein in Hauswirtschaft und Krankenpflege bewandertes Mädel hauptamtlich angestellt und wird durch den Gau besoldet. Liegen keine dringenden Notfälle vor, so arbeitet die Helferin abwechselnd in drei Familien, die sich verpflichtet haben, sie aufzunehmen und die schon immer auf sie warten. So weit sind wir noch nicht. Aber eine Frage steigt auch da

von Jahr zu Jahr brennender für uns auf: Wir sind dabei, unsere Mädchenarbeit weiter auszubauen. Wir wissen im Bund, daß es besondere Mädchenfragen gibt, wir haben den Glauben an den Segen des dauernden Beisammenseins von Jungen und Mädchen wohl endgültig überwunden, aber wie weit ist unsere Mädchenarbeit Erziehungsarbeit zu echtem, tiefem Frauentum, zu gesunder Mütterlichkeit geworden? Es mag eine Jungengruppe auch ohne verheirateten Führer leben können. Eine Mädchengruppe, in der der tiefe Einfluß einer reifen Frau fehlt, eine Bundes-Mädchenarbeit, in der nicht neben der jugendlichen Leiterin die Frau steht, wird immer etwas Halbes bleiben. Gerade heute, wo Tausende von Mädchen weder eine reife, innerliche Frau kennen, noch in ein wirkliches Familienleben eintauchen, kann eine Frau, vielleicht gerade dadurch, daß sie das Gruppenleben familienhaft gestaltet wie durch ihr ganzes Wesen, viel verschütteten Familiensinn wieder wecken.

3. Ich komme nun noch auf den grundsätzlichen Aufsatz von Max Rehm in den „Christdeutschen Stimmen" zu sprechen. Rehm geht den umgekehrten Weg, als ich ihn seinerzeit in meinem Referat gegangen bin. Ausgangspunkt für mich war der Jugendliche und seine Not gegenüber der Familie, für ihn ist es die Familie selbst. Ich gestehe offen, daß eine rechte Stellung der Jugend zur Familie nur auf dem letzteren, von ihm gegangenen Wege gefunden werden kann. Die Not ist immer das sich Wandelnde, die Familie das Bleibende. Und nie können wir die Not überwinden, solange wir uns feierlich in ihr selbst bespiegeln, anstatt uns bewußt in die größere Ordnung der Familie hineinzustellen. Allem Menschlichen und Allzumenschlichen, das uns im Familienleben begegnet, zum Trotz muß in uns die Erkenntnis wachsen, daß die Familie und ihr Leben eine gottgewollte Lebensordnung ist und daß es in unserem Leben nicht darauf ankommt, uns selbst zu leben, sondern Gottes Willen in den Lebenskreisen, in die er uns stellte, zu erfüllen. Dieser Tatsache gegenüber ist die Entfremdung vom Elternhaus immer, so erklärlich sie sein mag, ein tiefer Schaden und schwächt die Kraft der Jugend wie der Familie. Denn Rehm hat recht, wenn er weiterhin ausführt, wie die Familie nicht nur der Felsenpfeiler des Staates, der Schwer- und Angelpunkt aller Sozialpolitik ist, sondern die Schule der Liebe, der rechten Zucht und Freiheit, des selbstlosen Gemeinschaftssinns, die Heimstätte der Sitte, und wie sie deshalb gerade im Wesen unseres „familienhaften Volkes" ganz tief verankert ist. Er hat recht, wenn er dabei darauf hinweist, wie gerade das Ansehen der Frau darin gewurzelt hat, daß sie eben „Haus"frau gewesen ist. Wertvoll ist auch seine Schilderung der Zerstörung des Familiensinnes oben und unten. Groß und schwer sind deshalb auch seine Forderungen, die ich hier nur andeuten kann: Zeit haben für die Familie, bauen an der Schönheit des Hauses, Gemeinsamkeiten schaffen und so das Familienleben zur Familiengeselligkeit erweitern. Hand in Hand damit muß dann eine Neufassung des Heimatgedankens gehen. „Die Jugendbewegung aber muß den Weg zur Familie zurückfinden. Sie muß eine Elternbewegung zur Seite bekommen, ja, muß einst selbst Elternbewegung werden." Elternbewegung auf dem Grund der Gewissensehe. „Und kommt nicht die Jugendbewegung solchen Gedanken mit offenem Herzen entgegen? Ist ihre Sehnsucht nicht reines Menschentum, Echtheit, Ritterlichkeit des Knaben, Mütterlichkeit beim Mädchen, Kameradschaft in schlichter Herzlichkeit?" Ich weiß nicht, ob das letztere nicht etwas zu rosig gesehen ist und ob der Weg zur Familie wirklich so einfach ist, wie er hier erscheint; ob nicht gerade die

Jugendbewegung wegen der Tiefe ihrer Sehnsucht stärker als andere Bewegungen unter der Tragik steht, daß alles Menschentum Stückwerk ist; es bleibt doch etwas, wofür wir Rehm danken wollen, daß er sowohl mit aller Deutlichkeit die Größe der Familie zeigte, als auch neben dem Graben zwischen Jugend und Familie uns die Verbindungsfäden zwischen beiden aufwies.

Zum Schluß sei noch auf das im Furche-Verlag erschienene Büchlein von Wanda Maria Bührig: „Ein Büchlein zur Verinnerlichung der häuslichen Dinge", das ebenfalls die „Christdeutschen Stimmen" nennen, hingewiesen. Platte Alltäglichkeit mordet so viel des Besten in uns. Innerlichkeit aber vermag auch alltägliche Dinge nicht nur zu vergolden, sondern sie in einen höheren Zusammenhang zu rücken und ihnen damit einen Sinn zu geben. Hier kann das Buch manchem die Augen öffnen für Dinge, an denen die meisten stumpf vorübergehen.

4. Gering ist die Ausbeute, von der ich berichten konnte. Aber auch aus dem wenigen dürfte hervorgehen, daß wir im Bund an einer ernsten Auseinandersetzung mit den Fragen des Familienlebens nicht vorüberkommen, ja mehr noch: daß unsere Daseinsberechtigung als Bund nur dann vorhanden ist, wenn wir einen Weg zu den großen Lebenskreisen finden, in denen wir wurzeln, vor allem zur Familie als der Keimzelle der anderen Lebenskreise. Rud. Wintermann.

Umschau:

Volkshochschulheim Habertshof.

Winterkursus für junge Mädchen.

30. Oktober bis 31. Dezember 1926.

Magdalene Döring: Der Beruf der Frau im menschlichen Gemeinschaftsleben.
1. Geschichtliche Stellung der Frau und Frauenbewegung. 2. Unsere heutige Frauenaufgabe. a) Als Mutter (Erziehungsfragen). Einzelne Fragen der heutigen Gesetzgebung. b) Frauen und Männer (Frau als Gattin). c) Die Frau im Berufsleben (Soziale Fragen). d) Frau und Politik (besonders Friedensfrage).

Magdalene Döring: Vom Suchen und Fragen unserer Zeit.
1. Der moderne Großstadtmensch. 2. Rückwendung zum Volkstum (die völkische Bewegung). 3. Besinnung auf die Wesenskräfte der Menschen (Jugendbewegung und Lebensreform). 4. Aufhellung verborgener Reiche (Seelenkunde und Okkultismus). 5. Sinn und Unsinn im heutigen Wirtschaftsleben (Soziale Bewegung). 6. Die katholische und die protestantische Kirche.

Hilde Dölger: Gesundheitspflege.
1. Bau des menschlichen Körpers. 2. Funktionen der inneren Organe. 3. Häusliche Gesundheits- und Krankenpflege. 4. Erste Hilfe in Unglücksfällen. 5. Volkskrankheiten. 6. Säuglingspflege.

Heinrich Kraffert: Musikgeschichte. Chor- und Klampfenunterricht (Wahlfach). Suzanne Blum: Freihandzeichnen (Wahlfach). Gymnastik. Dekorative Handweberei. Gret Kraffert: Bastarbeiten (Wahlfach). Suzanne Blum: Haushaltungskunde.

Sämtliche Haushaltungsarbeiten werden von den Schülerinnen ausgeführt mit theoretischer Anleitung im Kochen, Waschen usw. Außerdem werden noch kurze Einführungen in die Ernährungskunde gegeben werden.

Die danach folgenden Lehrgänge werden für junge Männer veranstaltet. Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims: Emil Blum, Habertshof, Post Elm, Bezirk Kassel.

Seine fünfzigste Singwoche

veranstaltet Dr. Walther Hensel gemeinsam mit der Fichte-Gesellschaft e. V. im Johannesstift, Berlin-Spandau, in der Zeit vom 27. Oktober bis 4. November. Im Mittelpunkt der Woche stehen das deutsche Volkslied und der alte deutsche Choral.

Anmeldungen nimmt entgegen und Auskunft erteilt die Reichsgeschäftsstelle der Fichte-Gesellschaft e. V., Berlin-Spandau, Johannesstift. Da gehet hin!! Die Schriftltg.

Buch und Bild.

„Das Zeichenbuch", welches alle Arten von Zeichen enthält, wie sie schon gebraucht worden sind in den frühesten Zeiten, von den Völkern des Altertums, im frühen Christentum und im Mittelalter", mit Hilfe von Freunden gesammelt, gezeichnet und erläutert von Rudolf Koch. 2. Auflage. Verlag von Wilhelm Gerstung, Offenbach a. M. 1926.

Als in unserem Bund die Frage eines neuen Abzeichens erwogen wurde, da standen sich nicht nur verschiedene Geschmacksrichtungen gegenüber, sondern zwei sehr verschiedene Auffassungen von dem Wesen eines Zeichens. Während die einen unbedingt ein dingliches Symbol, eine Flamme, zwei ineinander verschlungene Hände oder dergleichen forderten, war es den anderen klar, daß ein Zeichen eben keine solche realistische Darstellung enthalten darf, vielmehr durch die einfachsten Beziehungen von Linien seinen Sinn mehr andeuten als aussprechen oder ausmalen soll. Damals machte mich Gerhard Langmaack auf das Zeichenbuch von Rudolf Koch aufmerksam; das Buch ist längere Zeit vergriffen gewesen, und jetzt, nachdem eine zweite, bedeutend erweiterte Auflage erschienen ist, möchte ich unseren Bund nachdrücklich auf dieses Werk hinweisen. Es enthält eine große Zahl von „Zeichen", von einfachen, zum Teil aber auch schon sehr verwickelten linearen Figuren, die in frühen Zeiten als Hausmarken, Familienzeichen, Steinmetzzeichen, zur Bezeichnung von Elementen, Metallen, Sternbildern, aber auch zur Andeutung menschlicher Zustände und religiöser Glaubensinhalte gebräuchlich waren. Es ist erstaunlich, wie sehr diese früheren Geschlechter die Fähigkeit gehabt haben, einfache Linienverhältnisse als Sinnbilder menschlicher und kosmischer Beziehungen bis hin zu den höchsten Geheimnissen aufzufassen und zu gestalten. Hier tut sich dem, der sich alle Beziehungen nur an konkreten Gegenständen zu verdeutlichen vermag, eine ganz neue Welt auf. Wir ahnen, wie wunderbar eine von solchen Symbolen erfüllte Welt ist und daß in einer solchen Welt vieles, was wir heute als rein ästhetisch oder ornamental aufzufassen geneigt sind, einen ernsthaft gläubig erfaßten Sinn hat. — Dem Herausgeber gebührt Dank, daß er uns in seinen schönen Zeichnungen und den beigefügten knappen Erläuterungen mit dieser uns fast verloren gegangenen Welt bekannt gemacht hat. Sein Verdienst und unser Dank würden freilich noch sehr viel größer sein, wenn wenigstens in Anmerkungen die Fundorte und das Vorkommen dieser Zeichen im einzelnen sorgfältig nachgewiesen wären. So erscheint alles auf einer Ebene, alte babylonische und alte christliche und mittelalterliche und altnordische Zeichen, und man weiß nicht einmal immer, ob die Zeichen überhaupt in dieser Form irgendwo überliefert oder von dem Herausgeber aus der Freude an schönen Zeichen selbst erfunden sind. Dieser gänzliche Mangel an wissenschaftlichem Interesse beeinträchtigt den Wert des Buches sehr. Nur eine sorgsame Untersuchung der geschichtlichen Herkunft könnte ein Urteil darüber ermöglichen, ob die von Koch gegebene Deutung einem früher wirklich empfundenen Symbolgehalt dieser Bilder entspricht oder der Phantasie des heutigen Künstlers entspringt. W. Stählin.

Paul Rohrbach, Deutsches Volkstum als Minderheit. 78 S. Verlag von Hans Robert Engelmann. Berlin 1926.

Als erstes Heft einer Sammlung „Vom Deutschtum in der Welt" legt der Verlag dieses deutsche Heft vor, das sich mit dem deutschen Volkstum in den abgetrennten Grenzgebieten und im Ausland befaßt. Nach einer ganz knappen Geschichte des deutschen Volkstums wird Geschichte und Lage der Deutschen in Südtirol, der Sudetendeutschen, der Deutschen in Polen, Litauen, Nordschleswig, in Großrumänien, Ungarn, Jugoslawien, der Balten und der deutschen Kolonisten in Rußland geschildert. Das Buch ist mit einer Anzahl schöner und eindrucksvoller Bilder geschmückt. Es ist unsere Pflicht, die große Geschichte alter deutscher Siedelungen und die heutige Lage unserer Volksgenossen in fremdem Staatsverband zu kennen. Ich habe das Buch mit Spannung und Bewegung gelesen und viel Neues daraus erfahren; wir können nicht eindringlich genug an die Not der 18 Millionen Deutscher, die außerhalb des Reiches leben müssen, erinnert werden. Wir haben uns in unserem Bund noch viel zu wenig um diese Dinge gekümmert; ich wüßte nichts davon, daß aus unserem Bund heraus einmal eine Grenzlandfahrt gemacht worden wäre. Andere Bünde sind uns darin weit voraus. Gerade darum empfehle ich dies verdienstvolle Buch sehr dringend. W. Stählin.

Reichsherbergsverzeichnis 1926/27, 13. Ausgabe. 340 Seiten stark. 1.— Mk. Herausgegeben vom Verband für Deutsche Jugendherbergen, Verlags-Abteilung, Hilchenbach in Westf.

Wieder liegt das Verzeichnis vor, das rund 2300 Jugendherbergen im Reich und den Grenzmarken nachweist. Etwa 25 kleine Netzkarten erklären die Lage der Zweigausschüsse und der Herbergen. Außer allen Einzelheiten für die Benutzung der Herbergen gibt das Buch Aufschluß über Karten und Führer der einzelnen Wandergebiete, über Fahrpreisermäßigungen und Ernährungsfragen.

Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn, von seinem Freunde Benedikt Momme Nisse. Herder, Freiburg. 370 Seiten mit Bildern, in Leinen 7 RM.

Das dürfte die wertvollste Biographie der jüngsten Zeit sein. Sie hat zum Gegenstand die Lebens- und Leidensgeschichte, das Wollen und Wirken des Rembrandtdeutschen, dem wir uns in vielen Grundzügen verwandt wissen. Sein Kampf gegen eine reine Fachwissenschaft, losgelöst vom Mutterboden des Volkstums und vom Urgrund des Glaubens, sein Kampf gegen Halbbildung und Hohlheit, Oberflächlichkeit und allen Schein, sein Kampf für ein gesundes, durchblutetes Volkstum, um Reinheit und innere Sauberkeit der Gesinnung, das ist auch unser Kampf. Ganz aus dem Herzen ist uns gesprochen sein ständiger Hinweis auf die Notwendigkeit innerer Einkehr, Besinnung und Umkehr, daß sich unser Volk selbst wieder finde und sich hineinstelle in den Dienst des Ewigen. Dieser Kämpfer könnte einer sein vom Uraufbruch des Wandervogels. Fast ist es verwunderlich, daß die Jugendbewegung in der Zeit des Protestes und der Auflehnung mit diesem Recken sich nicht verbündet hat, so, wie sie bisweilen auf Lagarde zurückgriff. Aber die Kritik des Rembrandtdeutschen ist nicht gefühlsmäßig, dumpf ahnend, unklar und nur niederreißend. Sie ist aufbauend und gegründet auf eine Weite der Bildung, wie sie keiner der Zeitgenossen innehatte. Ist er doch in Beziehung getreten zu allen großen Geistern der Zeit: Leibl, Thoma, Bewer, Bismarck, Droste-Hülshoff, Hebbel und vielen anderen. Das war damals zu herber Wein, zu klar gemeißelt, zu viel Sachlichkeit, zu viel Arbeit in der Zeit der Romantik der Bewegung. Aber sollte jetzt nicht die Stunde sein?

Es ist kein Lebensbild. Die Ueberfülle der Gedanken findet kaum ein Gewand, daß sie sich darin kleide. Aber es sind kraftvolle Gedanken. Und dahinter leuchtet immer wieder die Lebenslinie dieses Geisteskämpfers auf, die der Tragik wahrlich nicht entbehrt. Was tut's, daß seine Entwicklung ihn übertreten ließ zum katholischen Glauben? Auch der katholische Rembrandtdeutsche spricht in vielem auch noch für uns, denn nun ist er fromm geworden. Fromm ist nun sein Wesen, das Katholische erscheint als seine Form. Wir müssen anerkennen die Sachlichkeit, mit der diese Entwicklung gezeichnet ist.

Wir können an diesem Buch nicht vorbeigehen; es ist ein wichtiges geschichtliches Dokument, eine Geistesgeschichte der Zeit, aus der wir kommen. Der Verlag hat das Buch vorzüglich ausgestattet. J. E.

Das schwäbische Sagenbuch — so könnte mit vollem Recht der Titel des von Dr. Rudolf Kapff (Prof. am theologischen Seminar in Urach) bei Diederichs in Jena herausgegebenen Buches „Schwäbische Sagen" lauten. (Mit 34 Abbildungen im Text und 15 Tafeln. 218 Seiten. Preis geb. 7,50, brosch. 6 RM.) Denn es bringt zwar nicht alle Sagen — aber es enthält eine reiche Auslese des wertvollsten schwäbischen Sagengutes. Es bietet Typisches, und das heißt eben doch — recht verstanden — alles.

Wohl kann Schwaben auf eine ganze Reihe verdienstvoller Arbeiten auf volkskundlichem Gebiet hinweisen; ich nenne aus jüngster Zeit die „Sagen und Geschichten", die der Württembergische Lehrerunterstützungsverein 1905 herausgegeben hat, die vor kurzem in feiner Ausstattung neu erschienen sind und durch ihre gute und reichhaltige Auswahl eine treffliche Ergänzung zu dem Kapffschen Buche bieten, sich besonders auch zum Vorlesen eignen. (Sagen und Geschichten, Band 1 der Württb. Volksbücherei Holland & Josenhans, Stuttgart, mit vielen Bildern im Text. 190 Seiten. Geb. 2,50 RM.) Selbstverständlich hat ihr Verfasser all das, was literarisch schon vorlag, durchgearbeitet und mit feinem Verständnis ausgewählt. Aber dazu kommt noch etwas, was sein Buch für uns Menschen der Jugendbewegung so anziehend macht: Dr. Kapff ist kein Literat. Das schriftlich Fixierte genügt ihm nicht. Er lauscht auf die Sprache der Volksseele: Er ist selbst hinausgegangen zu den Bauern auf der Rauhen Alb und zu den Schäfern des Unterlandes oder hat sich von Freunden und Schülern berichten lassen, und so ist viel wertvoller Stoff gesammelt worden, der bisher nur mündliche Ueberlieferung gewesen ist.

Das Buch ist erschienen als der neue Band eines großangelegten Sammelwerkes, des „Deutschen Sagenschatzes", der das Sagengut aller deutschen Stämme und Land-

schaften umfassen soll. So spielen die Sagen dieses Bandes in Schwaben, ohne daß die politischen Grenzen sklavisch eingehalten wurden. Von den Rebenhügeln des Taubergrundes bis zu den blauen Wellen des Bodensees, von den dunklen Schwarzwaldtannen bis hinein in das bayerische Land führt uns die sagenschaffende Phantasie des Volkes.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Unter den Natursagen ist die häufigste und wichtigste die Sage vom Schimmelreiter, vom Wilden Jäger und von Muetes Heer, so „daß man sie als die schwäbische Sage schlechthin bezeichnen darf" (Kapff). Die geschichtlichen Sagen führen von der grauen Heidenzeit und den Anfängen des Christentums bis in das Jahr 1871, bis zu der ganz köstlichen Geschichte von Bismarck und dem Rößleswirt von Cannstatt. Wohl sind die Sagen zum Teil durch die Arbeiten von Uhland und Hauff dem deutschen Volke schon vertraut. Aber hier zum erstenmal treten sie uns in übersichtlicher Gliederung entgegen. Die Schwanksagen, in denen vielleicht neben den Natursagen die tiefsten Züge der Eigenart eines Volkes und Stammes zum Ausdruck kommen, bringen prachtvolle Beispiele für den Sinn des Schwaben für echten Humor. Das gilt vor allem von „der Perle der schwäbischen Schwanksagen, der Sage von den sieben Schwaben, dieser köstlichen Selbstverspottung des einst in weltgeschichtlichem Sinne führenden Stammes". Wer sich noch mehr durch herzliches Lachen erbauen möchte, der greife zu den „Lustigen Geschichten aus Schwaben", die als 3. Band der Württembergischen Volksbücherei eben neu herausgekommen sind. Auch bei Holland & Josenhans. Mit vielen Bildern. 192 S. Gebunden 2,50 RM.

Ausstattung und Druck des Kapffschen Buches ist vorzüglich — wie bei allen Büchern des Verlags Diederichs. Sehr gute Bilder von schwäbischen Landschaften und Städten sowie Porträts und Plastiken erhöhen den Wert des Buches noch nach der künstlerischen Seite. So ist nur zu wünschen, daß das Buch keinem Schwaben unbekannt bleibe. Auch in keiner Volksbücherei sollte es fehlen, weniger, um das Wissen der Leser zu bereichern, als vielmehr um sie einzuführen in volkstümliche und schöpferische Erzeugnisse eines echt deutschen Stammes. Auch bei Nestabenden und im Unterricht, im Verein und in der Schule kann das Buch wertvollste Dienste tun. Es gehört in die Hand eines jeden, zu dessen Herz das geheimnisvolle Raunen der Volksseele spricht.
Hermann Maurer.

Die Ecke

Da ist nun das Kölnheft. Laßt es euch nicht verdrießen, daß es so sachlich ist und gar keine Stimmungsbilder bringt. Das hat „Die Treue", das haben die L.-V.-Blätter besorgt; auch unsere Bilder, die nach viel Mühe zusammengekommen sind, weil das bestellte Lichtbildamt versagt hat, und die uns viel Geld kosten, reden diese Sprache. Aber ich denke, das Heft kommt eurer Einstellung entgegen, die nicht fragt, war Köln schön, sondern die die Frage stellt: Was hat Köln uns gegeben an Zielweisung und Wegzehrung.

Das Heft ist umfangreicher als die früheren Tagungsbücher und bringt viele Bilder. Sein Kleid hat wohl die Sparsamkeit ersonnen, und leere Blätter konnten wir uns keine leisten. Doch gibt es ein Lob der Armut, und ihr dürft lange suchen, bis ihr im Buchhandel ein solches Werk für nur eine Mark kaufen könnt. Wir geben damit unseren Lesern reichlich zurück, was wir im Laufe des Jahres eingespart hatten und bitten um eines nur recht herzlich: Werbet mit diesem Heft für die Zeitschrift und den Bund. Das Heft ist in einer größeren Auflage gedruckt, die unbedingt verkauft werden muß. Schenkt es Verwandten und Bekannten zu Weihnachten und macht sie damit zu Bundesfreunden.

Das nächste und letzte Heft des Jahrgangs kann leider nicht, wie es beabsichtigt war, der Frau Musika zu eigen sein. Es muß vielmehr Walther Classens Geschichte und die Aussprache weiterführen, dazu die Restbestände von „Werk und Aufgabe" bringen. So müssen wir mit einem wenig festlichen Heft abschließen, wollen aber drum um so inniger und eifriger singen und musizieren, und dann wird schon rechte Feier und frohes Fest für uns werden. — Der 1. Theologenrundbrief ist hinausgegangen. Wer ihn zu erhalten wünscht, wende sich an stud. theol. Heinz Kloppenburg, Marburg, Wehrdaer Weg. Vor allem mögen sich alle Theologiestudenten dorthin wenden. — Beachtet die Bemerkung des Verlages, vergeßt nicht, daß dies Heft eine Mark kostet, freut euch daran und münzt es aus.
J. E.

Hört!

Der Verlag richtet an alle Bezieher die dringende Bitte, Aenderungen des Wohnsitzes unverzüglich mitzuteilen. Ganz besonders muß dies bei Geldsendungen auf dem Zahlkartenabschnitt vermerkt sein, damit unliebsame Verzögerungen und oftmals längere Rückfragen vermieden werden. Wird das Geld nicht vom Empfänger der Hefte selbst eingezahlt, dann ist ausdrücklich der Name des Beziehers und die Bezugszeit anzugeben. Wir weisen wiederholt darauf hin, daß es unverständlich ist, die korporative Bezeichnung der örtlichen Vereinigung für die Zahlung anzugeben. — Als selbstverständlich gilt, daß bei Geldzahlungen stets die Anzahl der bezogenen Hefte und die Bezugszeit anzugeben ist. Nur wenn alles dies genau befolgt wird, ist eine reibungslose Abwicklung der Geschäfte möglich, andererseits werden sich durch ungenaue Angaben ständig Differenzen ergeben, durch deren Bearbeitung eine unnütze Belastung des Unkostenkontos eintritt. Der Verlag.

Einen großen Vorteil

hat der, der jetzt schon die neue Melodienausgabe von

Was singet u. klinget

bestellt. Mit 8 ganzseitigen Federzeichnungen des Dresdner Künstlers Walther Rehn. Wer bis 30. Oktober bestellt hat, bezahlt nur Mk. 3.—, wer später bestellt, bezahlt Mk. 3.25. — Die Neuausgabe umfaßt etwa 500 Seiten, ist auf wunderbares Dünndruckpapier gedruckt und in grünes Leinen gebunden. 100 Exemplare werden in Schafleder gebunden und kosten Mark 7.50

Treue-Verlag Wülfingerode-Sollstedt

Körpererziehungstage in Halle (Saale)

vom 25. bis 28. September, veranstaltet vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, mit dem Thema: „Planvolle Körpererziehung in der Schule“. Vorträge und Vorführungen, festliche Veranstaltungen. Teilnehmergebühr 3 Mk. Anmeldungen an die städtische Schulverwaltung Halle, Große Märkerstraße 10.

Islam-Missionskurs

veranstaltet von der Christlichen Blindenmission im Orient, vom 14. bis 17. September in Berlin, Universität, Hörsaal 29. 3 Abendvorträge. Gebühr 2 Mk. Karten durch die Geschäftsstelle Berlin-Friedenau, Lautstraße 39.

Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftl.: Pfarrer W. Kalbe, Sülzfeld, Post Henneberg (Thür.)
Verlag: Treue-Verlag Wülfingerode-Sollstedt
Druck: Druckerei Eduard Roether, Darmstadt, Bleichstraße
Postscheckkonto: Eduard Roether, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11232

